H. Un. 678^n - 8

Wilmsen

<36635938590013
<36635938590013
Bayer. Staatsbibliothek

m Suppl.

Vb 4 1172 2

Hist. univ. gen.

539

Vorlesungen.

Vorlesungen

über die

Geschichte fürs Frauenzimmer.

Die Vorwelt starb! – Nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier. –
Die Nachwelt sagt von uns: Sie waren!
Und sie auch stirbt, wie wir!

Achter Band.

Berlin, 1787.
Bey Siegismund Friedrich Hesse.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Heinrich war ohne Kinder, im Jahre 1216, aus der Welt gegangen, und die verwirrten Angelegenheiten des Reichs erheischten eine schleunige Wiederbesetzung des erledigten Throns. Die Großen kamen zu dem Ende ohne Zeitverlust zusammen, um einen Thronfolger zu ernennen. Die Wahl schwebte zwischen zwey Fürsten, Peter von Courtenai, Graf von Auxerre, und Andreas, König von Ungarn. Der erste war mit Jolanthe, einer Schwester der Kayser Balduin und Heinrich vermählt, der andere aber war der Schwiegersohn des Grafen Peters, und seine Gemahlinn, die auch Jolanthe hieß, war Kayser Heinrichs Schwestertochter. Auf diesen letzteren schien sich die Neigung der wählenden Fürsten zu bestimmen, weil er näher und auch mächtiger war, um das beynahe

schon verfallene Reich wieder aufzurichten, zumal wenn das Königreich Hungarn mit dem orientalischen Kayserthum vereinigt würde.

Man schickte deswegen unverzüglich Gesandte an König Andreas, die ihm eröfnen mußten, daß man auf ihn, und seinen Schwiegervater, Graf Peter, bey der Wahl gedacht habe, ihm aber diese Würde vorzüglich zugedacht sey, wenn er solche annehmen wolle. Dieser apostolische König nahm zwar den Antrag willig an, er mußte aber, aus Ehrfurcht vor dem Pabst, und wegen eines Gelübdes, das er gethan hatte, der nächsten Kreutzfahrt beyzuwohnen, dessen Einwilligung haben. Er schrieb deswegen an Honorius den dritten, meldete ihm seine Wahl, zugleich aber sein Verlangen, dem Gelübde wegen der Kreutzfahrt nachzukommen, wie er denn bereits Verfügung getroffen, wer im Fall seines Absterbens sein Nachfolger in Ungarn seyn solle. Honorius antwortete sehr unschicklich: er könne ihm wegen des angetragenen Kayserthums seine Einwilligung noch nicht geben, weil er von allen Umständen nicht genug unterrichtet sey; er wünschte ihm zwar Glück, aber das Gelübde, die Kreutzfahrt zu unternehmen, könne er, ohne Gott zu beleidigen, ihm nicht nachlassen. Er befahl

befahl ihm daher in harten Ausdrücken, sich gegen Ostern reisefertig zu halten, da doch Constantinopel damals einen Beherrscher, der anwesend sey, unumgänglich gebrauchte; übrigens verwies er ihn an den Bischof von Ostia, den päbstlichen Legaten, der mit ihm selbst überlegen würde, ob es der Kirche, und ihm selbst zuträglich seyn dürfte, die angetragene Würde anzunehmen.

Das Reich befand sich einmal in solcher Verlegenheit, daß es eines Oberhaupts unumgänglich bedurfte; die Großen mußten daher ohne Zeitverlust Peter von Courtenai wählen, der ein Prinz von Geblüt, und Enkel Ludwigs des dicken, Königs in Frankreich, war. Er nahm die Würde, die ihm durch Gesandte angetragen wurde, mit Freuden an, verkaufte ein paar Herrschaften, die er in Frankreich besaß, um sich mit Geld zu versehen, und trat nunmehr mit 50000 Mann, die er angeworben hatte, seinen Zug nach Italien an, wo er im Frühjahr 1217 beym Pabst Honorius dem dritten zu Rom ankam. Er ward mit vieler Ehrenbezeugung vom Pabst empfangen, auch, nach einiger Weigerung, von ihm, auf seine Bitte, gekrönt, und erklärte unmittelbar nach dieser feyerlichen Handlung Wilhelmen, den Markgrafen von

Montferrat, zum Regenten in Thessalonich, schloß auch mit den Venetianern ein Bündniß, zufolge dessen sie ihre Flotte hergaben, um ihn nach Constantinopel zu bringen. Peter gieng hierauf, in Begleitung des Cardinals Colonna, nach Epirus, denn er hatte sich verbindlich gemacht, Durazzo anzugreifen, welches der griechische Fürst Theodor den Venetianern abgenommen hatte. Er belagerte diesen Ort, mußte aber, aus Mangel an Truppen, mit Verlust wieder abziehen, und beschloß nunmehr durch die Staaten Theodors in das Gebiet von Thessalonich, und so weiter zu Lande nach Constantinopel fortzurücken. Er hatte 600 französische Ritter bey sich, durch die er den schwachen Heeren der griechischen Fürsten gar füglich die Spitze bieten konnte.

Als er in das albanische Gebirge kam, griff Theodor ihn von allen Seiten an; allein er widerstand ihm mit so vielem Heldenmuthe, daß die Griechen sich nicht an ihn wagten. Da man ihm aber alle Lebensmittel abgeschnitten hatte, beschloß er, eine Schlacht zu wagen, und entweder zu siegen, oder zu sterben. Allein Theodor, der einen übeln Ausgang besorgte, suchte durch Arglist der Schlacht auszuweichen, und erbot sich deswegen zu einem Vergleich, vermöge dessen

sen der Kayser einen freyen Durchzug durch seine Staaten haben sollte. Der Kayser ließ sich, auf Anrathen des päbstlichen Legaten, zur Bewilligung dieses Vergleichs bewegen, nahm auch die Einladung Theodors zu einem Gastmahl an, wozu, ausser dem Cardinal Colonna, die vornehmsten seines Gefolges gezogen wurden. Seine Leute hielten sich nach diesem Vergleich völlig sicher; allein der treulose Fürst ließ den Kayser, wider sein gegebenes Wort, mitten unter der Mahlzeit gefangen nehmen, und befahl zu gleicher Zeit, daß seine Truppen unvermuthet sollten angegriffen werden. Die Anführer des Heers waren alle mit bey der Tafel gefangen genommen worden, es kostete daher wenig Mühe, die kayserlichen Truppen über den Haufen zu werfen, die größtentheils niedergemacht wurden. Was für ein Schicksal Peter selbst gehabt habe, davon sagt die Geschichte nichts: ob der treulose Theodor ihn heimlich aus dem Wege geräumt, oder ob er selbst aus Schwermuth sich im Gefängniß umgebracht habe, läßt sich nicht genau bestimmen.

Der Pabst nahm anfangs das plötzliche Verschwinden des Kaysers sehr hoch auf, und schien alles wider den verrätherischen Theodor aufbieten zu wol-

len; allein er söhnte sich bald wieder mit diesem treulosen Fürsten aus, sobald er versprach, seinen Legaten in Freyheit zu setzen, des Pabstes höchste bischöfliche Gewalt zu erkennen, und sich mit seinem Reich zur römischen Kirche zu halten. Auf dies Versprechen befreyte er ihn vom Banne, nahm ihn in seinen Schutz, und verbot den Kreutzfahrern, seine Staaten anzugreifen.

Robert, des vorigen Kaysers zweyter Sohn, folgte ihm, auf Empfehlung seines ältern Bruders, Grafen von Namour, der diese Würde abgelehnt hatte. Im dritten Jahre seiner Regierung starb Theodorus Lascaris, nachdem er 18 Jahre mit vielem Ruhme regiert hatte. Er hinterließ einen einzigen Sohn in zartem Alter, und vermachte daher das Reich dem Johann Ducas, der seine älteste Tochter Irene zur Gemahlinn hatte. Seine beyden Brüder, Alexius und Angelus, glaubten sich dadurch zurückgesetzt, giengen nach Constantinopel, und fleheten den Kayser Robert um Schutz an. Dieser schickte sie mit einem beträchtlichen Heer im Jahre 1224 nach Asien. Johann aber erhielt gleich im ersten Treffen einen völligen Sieg über sie, wobey der Kern des kayserlichen Heers niedergemacht, und dessen beyde Anführer gefan=

fangen wurden. Auf diesen Sieg folgten große Eroberungen der Inseln Chios, Samos, Lesbus, und der meisten übrigen im ägäischen Meer. Da der König der Bulgaren, Azen, von diesem siegreichen Erfolg des Johannes Ducas hörte, trug er ihm ein Bündniß, und eine Verbindung zwischen seiner Tochter Helena, und des Kaysers Sohne Theodor an, welche Ducas willig eingieng. Zu eben dieser Zeit verlängerte der Sultan von Iconium, weil er einen Einfall der Tartarn besorgen mußte, den Stillstand mit Ducas, und dadurch gewann der Kayser Muße, seine ganze Macht wider die Lateiner zu kehren, und sich aller der Oerter zu bemeistern, die sie am Bosporus und Hellespont inne hatten. Unterdeß nahm Theodor, Herr von Epirus, in Abwesenheit des Königs Demetrius, Thessalonich ein, legte sich den kayserlichen Titel bey, und ließ sich von dem Patriarchen der Bulgarey feyerlich krönen. Stolz auf sein Glück, griff er Johann, den Sohn und Nachfolger des Azen, an, wiewohl er nur kürzlich einen Vergleich mit ihm geschlossen hatte, dieser aber schlug ihn, nahm ihn gefangen, und ließ ihm die Augen ausstechen.

Robert, der Kayser zu Constantinopel, starb nicht lange nachher, auf der Rückreise von Rom nach Achaja.

 Er

Er war ein schwacher Beherrscher eines äusserst entkräfteten Reichs, und eben die Reise, auf welcher sein Tod erfolgte, war ein trauriger Beweis seiner Ohnmacht. Um nicht alles zu verlieren, war er gezwungen, im Jahre 1225 mit Vatazes Friede zu machen, und ihm alles abzutreten, was dieser erobert hatte, so daß er nicht mehr als einen kleinen Strich Landes an der mitternächtlichen Seite von Nicomedien behielt. In dem Vergleich hierüber hatte ihm Vatazes versprochen: die Prinzessinn Eudocie mit ihm zu vermählen; allein er blieb seinem Versprechen nicht getreu. Der ohnmächtige Kayser hätte, da er diese Prinzessinn nicht erlangen konnte, der Staatsklugheit gemäß, die Verbindung eines andern hohen und mächtigen Hauses suchen sollen, und es würde ihm solches, unter des Pabsts Vermittelung, auch leicht gewesen seyn. Allein eine unglückliche Neigung verführte ihn, ein junges Fräulein aus dem Hause Neuville in Artois zu begehren, die nicht allein seinem gesunkenen Ansehen auf keine Weise wieder aufhelfen konnte, sondern auch bereits mit einem Edelmanne aus Burgund versprochen war. Da aber Robert ihrer Mutter, (denn der Vater war schon gestorben) den Antrag that, sich mit ihrer Tochter zu verbinden, ließ sich diese durch den Glanz des kayserlichen Purpurs blenden, kränkte

den

den versprochnen Bräutigam, indem sie ihr ihm gegebenes Wort zurücknahm, und willigte in die Heyrath mit dem Kayser. Allein diese Vermählung hatte traurige Folgen, denn der verschmähte Bräutigam dachte auf Rache gegen das kayserliche Haus, und besonders gegen die Mutter seiner Braut. In dieser Absicht rottete er sich mit vielen französischen Edelleuten zusammen, die sich in Constantinopel befanden; sie brachen des Nachts in den Pallast, bemächtigten sich der Kayserinn und ihrer Mutter, und brachten sie auf ein Fahrzeug. Mit diesem stießen sie vom Lande ab, und warfen die Mutter der Kayserinn ins Meer, ihr selbst aber schnitten sie die Nase und Lippen ab.

Der Kayser, der sich zu schwach fühlte, an seinen Beleidigern Rache zu üben, gieng voller Schaam nach Italien, um bey dem Pabst wegen des ihm widerfahrnen Schimpfs Hülfe zu suchen. Dies war Gregor der neunte, der aber damals eben mit dem Kayser Friedrich dem zweyten in Krieg verwickelt war, und deswegen dem Kayser nichts helfen konnte, sondern ihm vielmehr rieth, ohne Verzug zurückzugehen, damit das Reich nicht in seiner Abwesenheit in gänzlichen Verfall geriethe. Der beschimpfte Robert sahe sich nun gänzlich verlassen, und fiel vor Gram auf

seiner

seiner Rückreise in eine Krankheit, an welcher er im Jahre 1228 unterwegs starb.

Ihm folgte Balduin der zweyte, sein Bruder, oder, nach anderer Bericht, sein Sohn. Da dieser aber nur ein zehnjähriger Prinz war, setzte man ihm Johann von Brienne, den ehemaligen König von Jerusalem, einen der größten Feldherren seiner Zeit, zum Reichsverweser an die Seite, und beehrte ihn zeitlebens mit dem kayserlichen Titel. Allein die Großen waren hierinn nicht alle einstimmig, vielmehr fiel die Wahl der klügsten unter ihnen auf Johann, den König der Bulgaren, der ein kriegerischer Herr war. Man ließ ihm den Vorschlag thun: er möchte eine seiner Prinzessinnen mit dem jungen Balduin vermählen, und die Parthey dieses Prinzen wider die, so ihn beunruhigen wollten, ergreifen. Johann ließ sich diesen Antrag gefallen, und machte sich überdieß anheischig, alle Länder, welche des jungen Balduins Vorfahren in Thracien, und übrigem westlichen Theil des Reichs, verlohren hätten, auf seine Kosten dem Reiche wieder zu unterwerfen. Dieser Vertrag war höchst vortheilhaft, wenn es der bulgarische König ehrlich meinte. Allein die französischen Edelleute, die einen so abscheulichen Frevel gegen die Kayserinn und ihre Mutter

ter verübt hatten, geriethen nunmehr in die größte Besorgniß, von Balduin, mit Hülfe des bulgarischen Königs, nach Verdienst bestraft zu werden. Sie stellten daher den übrigen französischen Großen vor: man würde das Reich durch diesen Vertrag der Willkühr des bulgarischen Königs gänzlich aufopfern, dessen Herrschsucht bekannt wäre, und der alles für sich selbst erobern würde, unter dem Schein, dem minderjährigen Kayser zu helfen. Da man allen Grund hatte, von dem König der Bulgaren dergleichen zu besorgen, so zerschlug sich dieser Vergleich, und man vereinigte sich: den Johannes von Brienne, den man als den klügsten und tapfersten Feldherrn seiner Zeit kannte, zum Kayser zu machen. Dieser führte eben damals das päbstliche Heer wider seinen eigenen Schwiegersohn, Kayser Friedrich den zweyten, an; man schickte daher Gesandte an ihn nach Italien, und an den Pabst Gregorius den neunten, um dessen Einwilligung zu erhalten. Der Pabst war über diesen Antrag sehr erfreut, und ertheilte dem Johannes, in Gegenwart der Gesandten, die kayserliche Würde, schloß auch einen Vertrag mit ihnen. Zufolge desselben sollte Johannes von Brienne seine Prinzessinn Tochter mit dem jungen Balduin vermählen, wenn dieser das gehörige Alter erreicht haben würde, und erst nach seinem

nem Tode sollte das Reich auf Balduin, oder dessen Erben fallen.

Allein man hatte sich in der Erwartung, die man von dem thätigen Geist Johannes von Brienne hegte, sehr betrogen. Als ein Herr von beynahe 80 Jahren, konnte er nicht viel mehr ausrichten, und saß nach seiner Ankunft zu Constantinopel zwey Jahre lang müßig, so daß sich indeß der größte Theil seines in Frankreich angeworbenen Heeres verlief, oder beym bulgarischen König Dienste nahm. Im dritten Jahre seiner Regierung griff er endlich den König der Bulgaren an, der indeß mit dem griechischen Kayser Johann Ducas ein Bündniß errichtet hatte. Beyde rückten im Jahre 1235 vor die Hauptstadt, und belagerten solche aus aller Macht. Johannes von Brienne, obwohl er schon so alt war, widersetzte sich seinen Feinden mit vielem Muthe, that mit 160 Reutern, und einem kleinen Haufen Fußvolks einen Ausfall, und schlug die Belagerten, so daß diese, weil der Winter bereits eingetreten war, sich gezwungen sahen, die Belagerung aufzuheben. Zwar erschienen sie im folgenden Jahre wieder vor der Hauptstadt, aber mit eben so schlechtem Erfolg, indem die Venetianer, Pisaner und Genueser die griechische Flotte schlugen, und

sie

sie dadurch zwangen, die Belagerung gänzlich aufzuheben. Da aber indeß das Heer der Lateiner sehr geschmolzen war, und Johann wußte, daß er sich auf die Griechen nicht verlassen könne, welche den kayserlichen Häusern zu Nicäa und Trapezunt gänzlich ergeben waren, schickte er im Jahre 1236 den jungen Kayser Balduin ab, um bey den abendländischen Fürsten, besonders beym Pabste Gregor, Hülfe zu suchen.

Johannes von Brienne starb im Jahr 1237, und die Lateiner würden durch seinen Tod sehr gelitten haben, wenn nicht zwischen dem griechischen Kayser, und dem bulgarischen König ein Zwist entstanden wäre. Dieser gieng so weit, daß der letztere, nachdem er seine Tochter, die an Theodor vermählt war, mit List wieder in seine Gewalt bekommen hatte, sich mit den Lateinern wider Ducas verband, und mit ihnen Chiorli im Jahr 1237 belagerte. Als Johannes hier Nachricht vom Tode seiner Gemahlinn erhielt, gieng er nach der Bulgarey zurück, und vermählte sich mit der Tochter des Theodorus Angelus, vormaligen Herrn von Epirus. Dieser Vermählung zufolge erhielt Theodor nicht allein seine Freiheit von dem bulgarischen Könige wieder, sondern dieser half ihm auch,

sein

sein Gebiet aufs neue wieder erobern, das sein Bruder Manuel sich angemaßt hatte. Er selbst konnte zwar, weil er seines Gesichts beraubt war, dieser Eroberung nicht genießen, doch übergab er an seiner Statt seinem Sohn Johannes die Regierung, nebst dem kayserlichen Titel.

Hiedurch fand sich Johann Ducas Vatazes beleidigt, der der einzige griechische Kayser seyn wollte; er gieng demnach mit einem Haufen Scythen, die er in Dienste genommen, und nach Asien versetzt hatte, nach Thracien über, wo indeß der König der Bulgaren gestorben war, nahm dem vermeinten Kayser Johannes, den größten Theil seines Gebiets ab, und zwang ihn, sich mit dem Titel Despot zu begnügen.

Der junge Balduin kam erst nach einer dreyjährigen Abwesenheit im Jahr 1239 nach Constantinopel zurück, und ward jetzt feyerlich zum Kayser gekrönt. Er schloß ein Bündniß mit den Cumanern, einem scythischen Volk, das in Ungarn wohnte, und der Nähe wegen am besten wider die Bulgaren konnte gebraucht werden. Mit deren Hülfe nahm er Chiorli ein; allein bald ward es von Ducas Vatazes wieder erobert, der nicht nur einen großen Theil von Kleinasien einnahm, sondern auch seine Eroberungen in Europa fast bis vor die Thore von Constantinopel ausbreitete.

Er würde den Kayser Balduin in seiner eigenen Hauptstadt wahrscheinlich in das größte Gedränge gebracht haben, wenn er nicht im Jahre 1255, nach einer rühmlichen Regierung von 33 Jahren, im 62sten seines Alters gestorben wäre.

Sein Sohn Theodorus Lascaris folgte ihm. Dieser erneuerte das ehemalige Bündniß mit dem Sultan von Iconium, gieng über den Hellespont, und bekriegte den König der Bulgaren, wie auch den Beherrscher von Epirus, weil beyde in sein Gebiet, in Macedonien und Thracien eingefallen waren. Dies geschahe mit so glücklichem Erfolg, daß sie um Friede bitten mußten, und er alles wieder erhielt, was jene erobert hatten, ja noch Durazzo ihm zur Entschädigung gegeben werden mußte.

Indeß Theodor mit diesem Feldzuge beschäftigt war, gieng sein Geheimschreiber, Michael Paläologus, den er zum Statthalter in Kleinasien bestellt hatte, zu dem Sultan von Iconium über. Dieser machte ihn zum Befehlshaber einer Schaar von Griechen, die in türkischem Solde standen, worauf er sich bald in einem Treffen zwischen den Türken und Tartarn hervorthat, auch einen völligen Sieg würde er-

halten haben, wenn nicht einer der vornehmsten Feldherren zu dem Feinde übergegangen wäre. Nachdem die Tartarn fast alle Türken niedergehauen hatten, verheerten sie das Gebiet der Türken in Asien, und zwangen den Sultan, seine Zuflucht zum Theodor zu nehmen. Dieser nahm ihn sehr gütig auf, und schickte ihn mit einer Schaar seiner eigenen Völker zurück. Der Sultan überredete zur Dankbarkeit den Michael Paläologus, die Gnade des Kaysers Theodor wieder anzuflehen, und in dessen Dienste zurück zu treten; er ward auch von Theodor wieder angenommen, und leistete ihm, so wie seinem Sohne, den Eid der Treue.

Bald hernach starb der Kayser im dritten Jahre seiner Regierung, und da sein Sohn Johann nur etwa 9 Jahr alt war, ward der Patriarch Arsenius, und George Muzalo zu Vormündern des jungen Prinzen bestellt. Muzalo war ein Mann von unbescholtenem Charakter, aber von geringer Herkunft, hiedurch ward der Neid der Edelleute wider ihn rege, und sie brachten ihn, wenig Tage nach dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Kaysers, samt seinen zween Brüdern, vor dem Altar selbst um. Die Verschworenen erklärten, statt dieses Muzalo, den Michael Paläologus

gus zum Vormund des jungen Prinzen. Paläologus war so glücklich, den Anfang seiner Staatsverwaltung durch einen Sieg über den Michael Angelus, den Beherrscher von Epirus, zu bezeichnen. Zwar war er es selbst nicht, der ihn gewann, sondern sein Bruder Johannes, der das Heer Michaels aus Thracien und Macedonien vertrieb; allein er wußte von diesem Siege den Vortheil zu ziehen, daß er, sobald die Nachricht davon nach Magnesien gekommen war, wo er damals seinen Sitz hatte, von dem Adel als Kayser begrüßt ward. Seine Arglist hatte ihm die höchste Würde am Hofe zuwege gebracht, vermöge deren er den Schatz in seine Gewalt bekam, um alle Kriegsbedürfnisse bestreiten zu können. Mit diesem hatte er sich einen großen Anhang gemacht, und vornehmlich die ganze Geistlichkeit auf seine Seite gebracht. Dem Patriarchen Arsenius, der kein staatskluger Mann war, begegnete er mit der größten Ehrfurcht, und dieser sah die Tiefe seiner Verstellungskunst so wenig ein, daß er selbst vielmehr dazu half, den Anhang Michaels zu vergrößern. Man hatte ihm den Titel eines Despoten zugestanden; allein es dauerte nicht lange, so foderte man von dem Patriarchen: er möchte den Despoten noch einen Grad höher setzen, und ihn, zum Besten des Reichs, zum Mitregenten des jun-

jungen Kaysers Johannes erklären. Der Patriarch ward zwar darüber betreten, und drohete sowohl Michaeln als seinem Anhang mit dem Banne; weil dieser aber sich anheischig machte, das Reich dem jungen Prinzen abzutreten, sobald er mündig seyn würde, willigte er endlich darein, ihm die Krone aufzusetzen. Er besorgte, der junge Kayser könnte sonst gar um das Reich kommen, und glaubte durch den Eid Michaels sicher zu seyn, verrieth aber dadurch seine Einfalt am meisten, weil er nicht überlegte, daß eine Krone, die einmal gewonnen ist, schwerlich wieder zurückgegeben werde.

Wie wenig Michael geneigt war, seinem Eide nachzukommen, zeigte sich bey der Krönung zu Nicäa; denn die Parthey desselben erregte einen Aufstand, und forderte mit größtem Ungestüm, daß diesem die Krone allein solle aufgesetzt werden, weil Johannes noch ein Kind sey. Der Patriarch, der das Leben des jungen Prinzen der äussersten Gefahr ausgesetzt sahe, mußte auch endlich nachgeben, und Michael alleine krönen. Es geschahe am ersten Tage des 1260sten Jahres, aber schon zuvor war Michael zu Magnesia auf einen Schild gesetzt, und zum Kayser ausgerufen worden.

Zwey-

Zweyte Vorlesung.

Michael hatte nicht sobald, durch Arglist und Gewalt sich auf den kayserlichen Thron geschwungen, als er schon durch seinen Bruder Constantin diejenigen Städte in Besitz nehmen ließ, die der Fürst von Achaja für seine Freyheit hatte abtreten müssen. Dieser brachte hierauf die ganze Provinz durch die Waffen zum Gehorsam; der Kayser selbst aber that kurz darauf einen Zug nach Thracien, um Constantinopel anzugreifen. Der Kayser Balduin war damals in sehr kümmerlichen Umständen, die Michael durch Kundschafter erfahren hatte; denn er hatte weder Geld noch Volk, und seinen einzigen Sohn Philipp hatte er einem Edeln von Venedig, aus dem Geschlechte Capello, für ein Darlehn zum Unterpfande geben müssen. Die Noth ward so dringend, daß er aus Holtzmangel bereits einige Häuser hatte niederreissen, und das Bley von den Kirchen und Pallästen müssen verkaufen lassen. Der Kayser Michael war überdieß mit einem französischen Großen im Verständniß, der ihm versprochen hatte, die Stadt zu verrathen, weil er

den Schlüssel von einem Thore besaß, welchem sein Haus ganz nahe stand. Michael machte sich also große Hofnung, die Stadt überrumpeln zu können, und fieng mit Bestürmung der Festung Galatha an, mußte sich aber mit großem Verlust zurückziehen; doch wußte er seine Truppen so zu stellen, daß die Stadt gesperrt war.

Alexius Angelus, Herr von Epirus, suchte indeß die Oerter wieder zu erobern, die er in Thessalien und Griechenland verlohren hatte. Ein anderer Alexius, der Strategopulus hieß, ward wider ihn abgeschickt, und hatte zugleich den geheimen Auftrag, zu versuchen, ob er nicht Constantinopel überfallen könnte. Als dieser über die Meerenge gesetzt hatte, munterten ihn selbst einige der Einwohner auf, ihre Stadt anzugreifen, und erboten sich auch, ihm zu Wegweisern zu dienen. Sein Versuch hatte den glücklichen Erfolg, daß er in die Stadt eindrang, die von seinem Heer sogleich an verschiednen Orten angesteckt ward. Die Lateiner glaubten in der Verwirrung, der anrückende Feind sey weit zahlreicher, als er in der That war, und ließen sich ohne Gegenwehr niedermachen. In der allgemeinen Verwirrung flüchtete Kayser Balduin mit dem Patriarchen, und einigen

gen seiner vertrauten Freunde, verkleidet, nach der Seeseite, warf sich in ein kleines Fahrzeug, das nach Venedig seegelte, und ließ die Griechen im Besitz der Hauptstadt, nachdem sie die Lateiner 57 Jahr und einige Monate inne gehabt hatten.

Michael wollte der ersten Nachricht von der glücklichen Einnahme Constantinopels kaum trauen, und ließ vielmehr den, der sie ihm brachte, fest setzen, weil er keinen Brief von Strategopolus aufweisen konnte. Als ihm aber des entflohenen Balduins kayserliche Ehrenzeichen überbracht wurden, die dieser unglückliche Fürst bey seiner eilfertigen Flucht hatte zurücklassen müssen, war seine Freude hierüber so groß, daß er in allen Kirchen öffentliche Danksagung thun ließ, und in alle Provinzen Boten mit dieser erfreulichen Nachricht sandte. Auch reiste er bald hernach mit der Kayserinn, seinem Sohne Andronicus, dem Senat und Adel ab, um von der Hauptstadt Besitz zu nehmen. Er zog durch das goldene Thor hinein, das lange verschlossen gewesen war, und zwar zu Fuß, zum Schein einer Demüthigung vor Gott, wegen der ihm erwiesenen Gnade. Das Volk empfieng ihn mit dem ausgelassensten Frohlocken, und es ward in der Kirche der heiligen Sophie ein nochmaliges öffent-

fentliches Dankfest gehalten, dem der Kayser in Person, nebst der Geistlichkeit, und dem Adel beywohnte.

Die öffentlichen Feyerlichkeiten waren kaum vorüber, als der Kayser bey genauerer Besichtigung der Stadt Ursach fand, seine Freude über diese Eroberung zu mäßigen; denn er fand den großen kayserlichen Pallast Blachernä, nebst den andern prächtigen Gebäuden, verunstaltet, und voller Unreinigkeit, so daß er kaum seine Wohnung darinn aufschlagen konnte. Ueberall traf sein Auge auf Zerstörungen des Feuers, oder der Gewaltthätigkeiten des Krieges, viele Strassen sahe er von Einwohnern ganz entblößt, und mit dem Schutte der zertrümmerten Häuser bedeckt. Dies erweckte den Wunsch bey dem Kayser, die Stadt wieder in ihrem vorigen Glanze herzustellen. Um sie wieder zu bevölkern, rief er die griechischen Familien zurück, die sie verlassen hatten, da sie in den Händen der Lateiner war; die letzteren aber hielt er ab, wegzuziehen, indem er ihnen viele Freyheiten verstattete. Dem Eroberer der Stadt, Alexius, setzte er mit eigner Hand, als dem Wiederhersteller seines vaterländischen Ruhms, eine Krone auf, gab ihm prächtige Kleider, und befahl, daß ein ganzes Jahr lang

lang sein Name in den öffentlichen Gebeten zu dem seinigen gesetzt werden sollte.

Da Michael bald nachher hörte, Balduin hätte seine Tochter an Carln, König in Sicilien, vermählt, und ihr Constantinopel zur Mitgift ertheilt, auch mache dieser kriegerische Fürst große Anstalten, sich in den Besitz der Stadt zu setzen, so befahl er den Genuesern, die ihm wegen ihrer Menge furchtbar geworden waren, sich erst nach Heraclea, und darauf nach Galatha zu begeben, damit sie ihm nicht, auf den Fall einer Belagerung, Unruhen erregen könnten. Den Pisanern aber und Venetianern, die nicht so zahlreich und begütert waren, vergönnete er, in der Stadt zu bleiben, und unter ihrer eigenen Obrigkeit ihren Handel zu Wasser und Lande, befreyt von allen Abgaben, ungestört zu treiben. Da er auf seinem Thron zwar für sich selbst, nicht aber für seine Nachkommen sicher zu seyn glaubte, fiel er auf das ungerechte und grausame Mittel, seinen jungen Mündel Johannes des Gesichts zu berauben; durch diese Treulosigkeit aber verwickelte er sich in unendliche Unruhen und Gefahren. Der Patriarch Arsenius that sogleich ihn, und alle, die an dem Verbrechen Theil gehabt hatten, in den Bann, wodurch in der Stadt große

Unruhen erregt wurden. Zu gleicher Zeit fielen Michael, Herr von Epirus, und Constantin, König der Bulgaren, der mit des jungen Kaysers Schwester vermählt war, in Thracien ein, und verheerten dies Land. Der Kayser rückte wider den Fürsten von Epirus persönlich in Thessalien ein, mußte aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurückgehen. In einem zweyten Feldzuge, den er gegen die Bulgaren unternahm, war er noch unglücklicher; sie fielen ihn auf seinem Rückzuge an, und hätten sich seiner unfehlbar bemächtigt, wenn er ihnen nicht zu Schiffe entkommen wäre. Fast sein ganzes Heer ward niedergehauen, oder gefangen genommen, und da 2000 Tartarn zu den Bulgaren stießen, ward Thracien von ihnen aufs schrecklichste verheert.

Die größte Verwirrung in der Kirche und im Staat erregte indeß dem Kayser der Bann. Um davon losgesprochen zu werden, demüthigte er sich zwar durch Bußkleider, die er anzog, vor dem Patriarchen; da dieser aber dennoch nicht zu bewegen war, versammelte er die Geistlichkeit in seinem Pallast, ließ durch bestellte Ankläger den Patriarchen grober Laster beschuldigen, um ihn dann absetzen zu können. Er erschien zwar nicht vor diesem geistlichen Gericht, weil

sol-

solches, wie er sagte, nur aus den Günstlingen des Kaysers bestand, ward aber dennoch verurtheilt, seine Würde zu verliehren, und verwiesen zu werden. Der Erzbischof zu Adrianopel kam an seine Stelle, legte aber, weil er sich mit dem allgemeinen Haß des Volks beladen sahe, sein Amt bald wieder nieder. Dies wurde hierauf Joseph, einem Anhänger des Kaysers, zu Theil, der Michaeln öffentlich von dem Laster, dessen er, in Absicht des jungen Johannes, beschuldigt wurde, lossprach.

Während dieser Unruhen eroberten die Venetianer die Inseln im Archipelagus wieder, und da der König in Sicilien, samt den meisten abendländischen Fürsten, sich mit ihnen verband, würden sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Kayser vom Thron getrieben haben, wenn sich Michael nicht erboten, sich und sein Gebiet der lateinischen Kirche zu unterwerfen, und dadurch die Gunst des Pabsts Urban des vierten erworben hätte, der nunmehr den König von Sicilien dahin brachte, mit ihm Friede zu schließen. Michael sahe hieraus wohl, daß er sich für den Päbsten am meisten zu fürchten hätte, denen Balduin nicht aufhören würde anzuliegen, bis er eine Kreutzfahrt wider ihn zu Stande gebracht hätte. Weil er nun

wußte, daß Urban schon vorhin alles wider ihn aufgeboten hatte, um ihn zur Vereinigung seiner Kirche mit der lateinischen zu zwingen, so erbot er sich schriftlich dazu, und erkannte auf der berufenen Kirchenversammlung zu Lyon, entweder durch Gesandte, oder, nach einigen, persönlich, die Oberherrschaft des Pabstes. Zu Constantinopel, und durch das ganze Reich entstanden daraus große Unruhen, denn der Patriarch Joseph war, nebst dem größten Theil der Geistlichen, mit diesem Schritte nicht zufrieden. Michael verwies den Patriarchen, ließ viele von der Geistlichkeit auf die Folter werfen, setzte andre ab, erhob auch den Veccus zum Patriarchat. Indeß wandte der Kayser durch dieses Nachgeben den päbstlichen Bannstrahl doch nicht von sich ab, der ihn unter dem Pabste Martin dem vierten traf, weil er etwas zu dem berüchtigten Blutbade der Franzosen in Sicilien, das unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannt ist, beygetragen hatte. Er starb in diesem Banne bald darauf zu Allage, als er auf einem Zuge wider Johannes, dem thessalischen Fürsten, der sich empört hatte, begriffen war. Sein Tod erfolgte im Jahr 1282, nachdem er vier und zwanzig Jahr regiert, und sein Reich, bey denen vielen Unruhen

ruhen in der Kirche, die für ihn die gefährlichsten waren, durch Klugheit aufrecht erhalten hatte.

Sein Sohn und Nachfolger, Andronicus Paläologus, hoffte sich bey dem Volke in Gunst zu setzen, indem er alles für ungültig erklärte, was sein Vater in Absicht auf die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche gethan hatte. Er setzte auch den Patriarchen Veccus ab, und gab dem Joseph seine verlohrene Würde wieder; allein weder dies, noch eine zusammenberufene Kirchenversammlung war im Stande, die Ruhe wieder herzustellen; denn die, welche die lateinischen Gebräuche angenommen hatten, vertheidigten sie nun mit großer Hartnäckigkeit, und da auch die Gegenparthey, was sie unter der vorigen Regierung übles erlitten hatte, jetzt an ihren Feinden zu rächen suchte, so entstanden daraus Unruhen im Staat, die das ganze Reich in Gährung brachten.

Doch der Kayser lud sich den Haß seines Volks nur dadurch erst auf, daß er gegen seinen Bruder Constantin so grausam sich betrug, der wegen seiner vielen über die Türken erhaltenen Siege der Liebling des Volks war. Gerade dieser so große Ruf hatte ihn dem Kayser verdächtig gemacht, der ihn deswegen,

nebst

nebst verschiedenen andern Großen hatte gefangen neh= men lassen. Unter diesen befand sich auch Michael, des berühmten Alexius Sohn, der den Lateinern Con= stantinopel weggenommen hatte. Andronicus haßte seinen Bruder schon darum, weil er seines Vaters Liebling gewesen, der damit umgegangen war, ihn mit völliger Unabhängigkeit zum König von Thessalo= nich zu machen, aber jähling darüber gestorben war. Dazu kam noch eine verdächtige Aufführung Constan= tins, der von seinem einträglichen Einkommen, das ihm sein Vater angewiesen, reichliche Geschenke aus= theilte, wodurch den Neidern Anlaß gegeben ward, den Kayser zu überreden, daß er gefährliche Absichten im Schilde führe. Er hatte diesen Verdacht durch eine übereilte Handlung vermehrt, indem er den Lieb= ling einer vornehmen, und mit dem kayserlichen Hau= se verwandten Dame, wegen einer Beleidigung, die dieser seiner Gemahlinn sollte zugefügt haben, auf öf= fentlichem Markte mit Schlägen schimpflich behandeln ließ, ohne an das zu denken, was er dem Kayser, der gegenwärtig war, schuldig sey. Dies gab seinen Fein= den Gelegenheit, ihn und seinen Stallmeister Michael ins Gefängniß zu bringen, auch wurden alle seine Gü= ter eingezogen, um ihn ausser Stand zu setzen, et= was gegen den Kayser unternehmen zu können. Er

ward

ward nach Thessalonich gebracht, nachdem er vom versammelten Senat, nebst Michael, des Hochverraths überwiesen, zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt war, wo er auch um das Jahr 1306 gestorben ist.

Die Türken hatten kaum von der Absetzung der beyden tapfern Feldherren des Kaysers Nachricht erhalten, als sie sich aufmachten, verschiedne Plätze in Phrygien, Carien, und Bithynien weg zu nehmen. Auch eroberten sie Nicäa, und zwangen den Kayser, zween andre Anführer, von großer Erfahrung, Alexius, und Libadarius wider sie auszuschicken.

Alexius hatte das Glück, über die Türken sehr ansehnliche Vortheile zu erhalten, und große Beute zu machen, wodurch er übermüthig ward, und sich zum Kayser ausrufen ließ. Allein er ward bald von seinen eignen Leuten verrathen, und an den Libadarius ausgeliefert, der ihn des Gesichts berauben ließ. Die Türken erweiterten unterdeß nicht nur ihr Gebiet in Asien, sondern eroberten auch die meisten Inseln im mittelländischen Meere, indeß ihre Flotte die Küsten des Reichs beunruhigte. Der Kayser nahm, da die Umstände des Reichs so äusserst bedrängt waren,

1600 Alaner in seinen Sold, die, um den Tartarn zu entkommen, über die Donau gegangen waren. Diese zogen unter Anführung Michaels, der des Kaysers ältester Sohn war, nach Asien, wurden aber im Lager von den Türken überfallen, und obwohl der junge Prinz Wunder der Herzhaftigkeit that, dennoch in die Flucht getrieben. Sie empörten sich hernach wider diesen ihren Anführer bey Magnesia, und die Türken wußten diesen Aufstand zu ihrem Vortheil zu gebrauchen; denn sie griffen den Prinzen an, und zwangen ihn, in der Nacht in größter Unordnung nach Pergamus zu entweichen, da indeß die Alanen bey Callipolis über den Hellespont zurücke giengen. Michael, obwohl er sich von seinem Heer verlassen sahe, langte doch zuletzt sicher in Constantinopel an.

Der Kayser, dem es an Leuten fehlte, sahe sich genöthigt, einen berühmten Seeräuber Rontzerius mit einer Schaar Catalonier in Sold zu nehmen. Es reuete ihn aber bald, Fremden mehr getraut zu haben, als seinen eigenen Unterthanen, denn diese Leute begiengen schon, als sie in die Winterquartiere nach Cyzicus verlegt waren, solchen Unfug, daß selbst die griechische Besatzung aus der Stadt weichen mußte.

Der Kayser ließ sie zum Entsatz von Philadelphia ausrücken, und sie zwangen auch die Türken, die Belagerung dieses Orts aufzuheben. Auf dem Rückzuge kehrte diese räuberische Rotte ihre Waffen wider die, zu deren Beschützung sie angenommen war, und verübte unerhörte Grausamkeiten. Rontzerius gieng sogar damit um, den griechischen Kayser selbst zu bekriegen, und verschrieb deswegen Hülfsvölker aus Sicilien; wodurch der Kayser sich gezwungen sahe, den Rontzerius durch Anerbietung der Würde eines Cäsars sicher zu machen, daß er zurückkäme. Als er aber mit wenigen seiner Leute nach Adrianopel gekommen war, ward er von der Leibwache Michaels niedergehauen. Die übrigen, die zu Callipolis geblieben waren, vernahmen nicht sobald das Schicksal ihres Feldherrn, als sie alle Bürger dieses Orts niederhieben, und sich aufs beste zu sichern suchten. Sie erbaten sich sogar Hülfe von den Türken, und diese führten ihnen auch sogleich 20000 auserlesene Leute zu. Da nun bald noch mehrere nachfolgten, plünderte diese räuberische Rotte nicht nur das benachbarte Land, sondern nahm auch, nachdem sie 8 Galeeren ausgerüstet und bemannt hatte, alle Kauffartheyschiffe in der Meerenge weg, und würde die Hauptstadt selbst in die größte Gefahr gebracht haben, wenn nicht ihre

Flotte durch die Genueser wäre zu Grunde gerichtet worden. Der junge Kayser Michael rückte mit einem Heer, das theils aus Griechen, theils aus Miethstruppen bestand, im Jahr 1307 wider Callipolis an; weil aber die letztern nicht fechten wollten, wurden die Griechen sehr bald in die Flucht getrieben. Nach diesem Siege überschwemmten die Catalonier und Türken ganz Thracien, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdt. Endlich waren sie auch willens, in Thessalien einzufallen. Weil aber die Türken gern mit ihrer Beute nach Hause zurück wollten, erklärten sie sich gegen den Kayser: sie wären bereit, nach Asien zurück zu gehen, wenn er ihnen Schiffe dazu geben wollte. Der Kayser nahm diesen Vorschlag willig an; die Griechen aber, denen die Ueberfahrt aufgetragen war, ließen sich durch den Anblick der reichen Beute blenden, und beschlossen, sie niederzumachen. Allein die Türken erfuhren dies, und bemächtigten sich einer starken Festung an der Küste, zogen eine Menge ihrer Landsleute über die Meerenge, zu ihrer Hülfe herbey, und verheerten nun die ganze Gegend, bis an die Thore von Constantinopel.

Diese beständigen Streifereyen weckten endlich den Kayser und das Volk aus dem Schlafe, und eine

große,

große, aber zusammengeraffte Menge, die größtentheils aus Landleuten bestand, welche mit Hacken, Spaten, und Heugabeln bewaffnet waren, rückten dem Feind entgegen. Kein Wunder denn, daß ein kleiner Haufe sie schlug, und in die Flucht trieb. Die Türken plünderten des Kaysers Lager, und fanden darinne eine große Summe, die zum Solde der Truppen bestimmt war, eine Menge Feldzeichen, des Kaysers Krone, mit kostbaren Steinen besetzt, und das ganze Gepäck des Heers.

Eine zweyjährige Verheerung von Thracien erfolgte auf diesen unerwarteten Sieg, ohne daß dem Feinde Einhalt geschahe. Endlich bat Philes Paläologus, ein naher Angehöriger des Kaysers, um die Erlaubniß, ein Heer wider die Ungläubigen anführen zu können; weil er voll Hoffnung war, wie er bezeugte: unter dem Beystande des Himmels, das seinem Vaterlande zugefügte Unrecht zu rächen. Er war zwar in der Kriegskunst völlig unerfahren, aber sonst wegen seiner Frömmigkeit und Redlichkeit bekannt. Der Kayser sah ihn deswegen als den an, den die Vorsehung zur Rettung seines unterdrückten Landes bestimmt hätte, und vertrauete ihm daher willig ein Heer an.

Die erste Sorge Philes gieng dahin, eine gute Kriegszucht unter den Truppen einzuführen, indem er sie zur Mäßigkeit und Nüchternheit ermahnte, und durch häufige Geschenke und Versprechungen von Belohnungen aufmunterte. Es gelang ihm, gleich bey Eröfnung des Feldzuges, eine feindliche Schaar, die aus 1000 Fußgängern, und 200 Reutern bestand, zu überwinden; weil aber das ganze feindliche Heer in den Chersones einrückte, lagerte er sich an der Erdenge, um ihnen die Gemeinschaft mit dem benachbarten Lande abzuschneiden. Als der Kayser die angenehme Nachricht von seinem Siege erhielt, schickte er sogleich fünf Galeeren ab, die noch durch acht andre verstärkt wurden, welche die Genueser aus Pera schickten, um die Meerenge zu besetzen, damit den Türken kein Beystand aus Asien zugeschickt werden könne. Zu gleicher Zeit ward Philes Heer mit 2000 auserlesenen Reutern verstärkt, die ihm Crales, König in Servien, schickte, der mit des Kaysers Tochter vermählt war.

Da jetzt den Türken alle Zufuhr zu Wasser abgeschnitten war, und Philes sie zu Lande muthig angriff, so warfen sie, nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen,

um Mitternacht die Waffen von sich, nahmen ihr Gold und Silber mit sich, das sie in Ueberfluß besassen, und wandten sich nach der Seeseite, um an die Genueser sich zu ergeben, von denen sie sich mehr Gnade versprachen, als von den Griechen, weil sie ihnen niemals Schaden zugefügt hatten. Da aber die Nacht dunkel war, hielten viele von ihnen aus Irrthum die griechischen Galeeren für genuesische, geriethen in die Hände ihrer unversöhnlichen Feinde, und wurden niedergehauen. Die übrigen hatten kein günstigeres Schicksal, denn die Genueser tödteten die, so das meiste Gold mitbrachten, damit sie es nicht hernach den Griechen entdeckten möchten; die Armenier aber legten sie in Ketten, schickten einige davon dem Kayser, und behielten die übrigen für sich selbst zu Sclaven,

Der Kayser hatte nun zwar das Glück, sein Gebiet in Europa von den Türken zu befreyen; allein er ward bald hernach in weit größere einheimische Unruhen verwickelt. Michael, sein ältester Sohn und Reichsgehülfe, hatte zween Söhne, Andronicus und Manuel. Der älteste, der von sehr hartnäckigem Gemüth, und zu wollüstigen Ausschweifungen sehr geneigt war, besaß gleichwohl die Liebe seines Großva-

ters in einem hohen Grade. Dieser unbändige Mensch hatte erfahren, daß eine Beyschläferinn, die er sehr liebte, ausser ihm einem schönen jungen Menschen ergeben sey; er dingte deshalb einige Meuchelmörder, die seinem Nebenbuhler in der Nacht auflauern, und ihn umbringen sollten. Zum Unglück fiel es seinem Bruder Manuel einst, fast mitten in der Nacht, ein, seinen Bruder, dessen Ausschweifungen ihm bekannt waren, aufzusuchen; als er nun auf das Haus der Beyschläferinn zueilte, sahen ihn die Meuchelmörder in der Finsterniß für des Prinzen Mitbuhler an, und brachten ihm einige tödtliche Wunden bey, an denen er nach wenig Tagen starb. Sein Vater Michael betrübte sich bey diesem unglücklichen Verlust so sehr, daß er kurz darauf vor Gram starb; der Großvater hingegen fuhr in seiner blinden Liebe gegen den Andronicus fort, die ihm aber dieser schlechtgesinnte Prinz mit äusserstem Undank vergalt, denn er verband sich genau mit einigen Mißvergnügten, die ihn wider seinen Großvater aufhetzten und erbitterten. Die Ursach dazu war des Kaysers anderer Sohn, Constantin, der die Würde eines Despoten hatte; dieser hatte mit Catharina, einem Kammermädchen seiner ersten Gemahlinn, einen Sohn gezeugt, welcher Michael Catharus hieß. Constantin ließ, nachdem er sich wieder

ver-

vermählt hatte, diesen natürlichen Sohn ganz ausser Acht, so daß es ihm selbst am nöthigen Unterhalt fehlte. Der alte Kayser erfuhr dies, und weil der Knabe schon 14 Jahr alt war, nahm er ihn als einen Pagen in den Pallast, um ihn erziehen zu lassen, und sein Glück zu befördern. Da nun der junge Michael sich lobenswürdig betrug, gewann ihn der alte Kayser so lieb, daß ihn sowohl sein eigener Vater Constantin, als auch der Enkel des Kaysers, der jüngere Andronicus, beneidete, zumal der letztere wahrnahm, daß seines Großvaters Liebe gegen ihn ganz erkalte. Als hierauf der Kayser, nach dem unglücklichen Tode Michaels, die Unterthanen einen Eid ablegen ließ, daß sie ihm, als ihrem Kayser, und dem, den er zum Nachfolger ernennen würde, gehorchen wollten, kam der jüngere Andronicus, der sich als den Thronerben ansahe, auf den Gedanken, der Großvater wolle ihn übergehen, und den Michael Catharus zu seinem Nachfolger bestimmen. Er klagte darüber gegen seine Lieblinge, und brachte sie dahin, daß sie sich öffentlich weigerten, diesen Eid zu schwören. Sie riethen sogar dem Prinzen Andronicus, den Hof heimlich zu verlassen, und Anstalten zu machen, sein Recht behaupten zu können. Der Kayser merkte dies, und ließ, um einer Unruhe vorzubeugen, den Andronicus

sorgfältig beobachten. Er bediente sich zu diesem Zweck eines gewissen Syrgiannes, eines arglistigen Mannes, der vorhin Statthalter in Macedonien gewesen, aber wegen einer Empörung war gefangen gesetzt worden. Dieser wurde jetzt freygelassen, und mußte sich mit einem Eide anheischig machen, alle Bewegungen des Prinzen zu beobachten. Allein der Kayser hatte sein Vertrauen schlecht angebracht, denn Syrgiannes nahm die Parthey des Prinzen, und gab ihm selbst gefährliche Anschläge wider seinen Großvater an die Hand.

Da es der Kayser durch gelinde Mittel unmöglich fand, seinen unruhigen Enkel zu bessern, beschloß er, ihm öffentlich, im Beyseyn des Patriarchen und des vornehmsten Adels Vorhaltung zu thun, und die zur Flucht gemachten Anstalten ihm zu widerrathen. Der Prinz, der des Kaysers Absicht merkte, begab sich mit verschiedenen von seiner Parthey, die heimlich bewaffnet waren, in den Pallast. Als ihm aber sein Großvater mit den zärtlichsten und liebreichsten Worten sein Betragen verwies, brach er in Thränen aus, und gelobte auf die Zukunft völligen Gehorsam an. Sein Großvater versprach ihm bey dieser Zusammenkunft eidlich, das Reich solle an keinen andern, als

an

an ihn kommen, und dieser machte sich gegen den Kayser ebenfalls durch einen Eid verbindlich, wider sein Leben und Ehre nichts nachtheiliges unternehmen zu wollen. Allein diese Aussöhnung war nur von kurzer Dauer. Denn der Prinz kam kaum wieder unter seine Lieblingsgesellschaft, als er sein Versprechen schon wieder vergaß, und seine vorigen ehrgeitzigen Entwürfe wieder hervorsuchte. Freylich versahe es der Großvater darinn, daß er dem jungen Prinzen, der damals ein Herr von 21 Jahren war, alle anständige Freyheit abschnitt, ihn, wenn er sich mit der Jagd, oder Wettrennen belustigte, öffentlich tadelte, ja einst in der Hitze herausfuhr: er wolle sich lebendig verbrennen lassen, wenn Andronicus je etwas gutes, dem Reiche zuträgliches, verrichten würde. Dies brachte den jungen Prinzen immer wieder auf die Gedanken, sein Großvater gehe doch damit um, ihm das Reich zu entziehen, und befestigte seine Abneigung gegen ihn. Der Kayser, der ihn nunmehr für unverbesserlich hielt, beschloß, ihn in sichere Verwahrung zu bringen. Er machte diesen Entschluß dem Patriarchen kund, der ihn treuloserweise dem Prinzen verrieth, worauf dieser im Jahre 1322 mit seinen Anhängern nach Adrianopel flüchtete. Der alte Kayser ließ ihn hierauf unverzüglich für einen Feind des Staats erklären,

und alle seine Anhänger zur Verweisung verurtheilen, die Einwohner von Constantinopel aber zwang er, ihm von neuem den Eid der Treue zu schwören. Der aufrührerische Prinz ward dagegen zu Adrianopel von den Feldherren der thracischen Truppen als Kayser erkannt, so daß er sich in wenig Tagen an der Spitze eines beträchtlichen Heeres befand, von dem er einen starken Haufen abschickte, einen Angriff auf Constantinopel zu thun. Der alte Kayser, der sich zu schwach fühlte, einer so furchtbaren Macht zu widerstehen, mußte sich eine Theilung des Reichs mit dem Prinzen gefallen lassen, nach welcher diesem Thracien von Christopolis an, bis zu Selymbria zugestanden wurde; auch seine Anhänger wurden durch eben diesen Vergleich im ungestörten Besitz aller ihnen ertheilten Güter und Ehrenstellen bestätigt.

Die Türken breiteten sich unterdeß am Mäander aus, und eroberten die meisten Plätze, sonderlich die feste Stadt Prusa, die der Sultan zum Sitz des Reichs wählte. Der Zwist des Andronicus mit seinem Enkel hatte die Griechen unfähig gemacht, sich den Ungläubigen zu widersetzen. Syrgiannes, der dem Prinzen bisher eifrigst ergeben war, gieng plötzlich zum Kayser über, weil er glaubte, seine Dienste

wären

wären nicht genung belohnt worden, und erbitterte diesen so sehr wider seinen Enkel, daß der Krieg von neuem angieng. Der Kayser bestellte seinen Sohn Constantin zum Statthalter von Macedonien, und schickte ihn nach Thessalonich, um da ein Heer zusammen zu bringen. Man wollte den jüngeren Andronicus von dieser Seite angreifen, da zugleich Syrgiannes, von Constantinopel aus, ihm entgegen rücken sollte. Ein Theil von Thracien, der der Hauptstadt am nächsten lag, ward von einer Schaar Türken, die in kayserliche Dienste getreten waren, unter Syrgiannes Anführung erobert.

Der junge Prinz gieng selbst wider seinen Oheim Constantin zu Felde, und befahl durch eine Verordnung jedermann, den Despot Constantin als einen Feind des Staats gefangen zu nehmen. Es gelang ihm auch, durch ein falsches Gerücht vom Tode des alten Kaysers, den Constantin so sehr ausser Fassung zu bringen, daß er sich schleunig nach Thessalonich zurückzog. Hier fand er Briefe von seinem Vater, der ihm befahl, 25 der vornehmsten Bürger einzuziehen, die im Verdacht waren, daß sie mit dem Feinde ein Verständniß unterhielten. Allein die Einwohner erfuhren solches, ehe es ausgeführt werden konnte, und

erreg-

erregten einen allgemeinen Aufstand. Jedermann lief zum Pallaste Constantins, der sich aber zu Pferde in ein Kloster gerettet hatte; doch auch hier ward er aufgesucht, und gezwungen, Mönchskleider anzulegen. Man brachte ihn in diesem Aufzuge als einen Gefangenen zu seinem Neffen, der ihn zeitlebens in Verwahrung behielt. Da um eben diese Zeit die Türken des Kaysers Dienste verließen, war Syrgiannes gezwungen, nach Constantinopel zurückzukehren, weil Synadenus, des Prinzen Feldherr, den Ort mit einer Belagerung bedrohte. Der Kayser, der darüber in äusserster Verlegenheit war, gab des Prinzen Mutter Xene die Freyheit wieder, und durch sie kam ein Vergleich zu Stande, worinn der Kayser versprach, seinen Enkel zum Reichsgehülfen anzunehmen, und ihn, nebst seiner Gemahlinn Anna aus Savoyen, feyerlich krönen zu lassen.

Der Prinz, dessen unbändige Leidenschaft keinen Amtsgehülfen neben sich litte, nahm sich gleich nach der Krönung vor, seinen alten Großvater aus dem Wege zu schaffen. Er schloß in dieser Absicht ein Bündniß mit seinem Schwager Michael, dem bulgarischen Könige, daß dieser dem Könige in Servien Händel machen sollte, wenn er etwa dem Kayser zu

Hülfe

Hülfe eilen wollte. Da der Prinz bald darauf anfieng, eigenmächtig zu verfahren, obwohl er sich äusserlich sehr gehorsam gegen seinen Großvater stellte, befahl der Kayser, welcher wahrnahm, daß er selbst zu Constantinopel viel Anhänger habe, dem Patriarchen und der Geistlichkeit: sie sollten ihn des Reichs unwürdig erklären, und in den Bann thun; allein der Patriarch war auf des Prinzen Seite, und sprach den Bann wider diejenigen aus, die seinen Namen in den öffentlichen Gebeten weglassen würden. Dies erbitterte den Kayser so sehr, daß er den Patriarchen absetzte, und ins Gefängniß warf.

Als der Prinz von diesen Bewegungen in der Hauptstadt Nachricht erhielt, rückte er mit 1300 auserlesenen Leuten gegen dieselbe an, gieng mit ungefähr 30 Soldaten bis an die Mauer, und verlangte, eingelassen zu werden, um sich mit seinem Großvater zu unterreden; als aber dieser es ihm abschlug, schrieb er ihm all' das Unglück zu, das daraus erfolgen würde, und zog sich nach Macedonien zurück. Hier nahm er, fast ohne Gegenwehr, die meisten festen Plätze ein, die Bürger von Thessalonich öfneten ihm selbst die Thore, und halfen ihn, ihre Festung, nach einer herzhaften Gegenwehr, erobern. Der Prinz gieng hier-

hierauf vor Constantinopel selbst, um diese Stadt zu belagern, ehe er aber noch anfangen konnte, es zu thun, kamen zwey Soldaten, die als Wachen auf den Mauern standen, im Dunkel der Nacht zu ihm, und wurden um eine große Belohnung mit ihm eins, die Stadt ihm zu verrathen. Sie vollführten ihren Anschlag dadurch, daß sie die übrigen von der Wache berauschten, worauf sie 18 Mann von des Prinzen Heer an Strickleitern heraufzogen. Diese erbrachen eins der Thore, und öfneten dem jungen Prinzen, samt seinem ganzen Heer, den Eingang. Als der Tag angebrochen war, begrüßte das Volk mit lautem Zuruf den jungen Andronicus als Kayser; dieser begab sich auch sogleich zu seinem Großvater, ward aber so gerührt von der Rede, die der unglückliche Kayser an ihn hielt, daß er ihm zu Fuße fiel, und ihn mit Ausdrücken voll Ehrerbietung und Gehorsam in seiner größten Bedrängniß zu trösten suchte. Er sagte darauf dem Himmel feyerlich Dank, daß er dem Kriege mit so wenig Blutvergießen ein Ende gemacht hätte, führte hierauf den Patriarchen, gleichsam im Triumph, zur Kirche, und setzte ihn in seine vorige Würde wieder ein. Dieser Zwist hatte sich im Jahr 1322 erhoben, und 1328 kam er zu Ende.

Der alte Kayser blieb zwar im Pallaste, hatte auch seine eigene Bedienung und Einkünfte, durfte sich aber nicht öffentlich sehen lassen, und lebte in seinen Zimmern als ein Gefangener. Er behielt zwar die äusserlichen Zeichen der höchsten Würde, aber nicht den geringsten Antheil an derselben, und ward bald hernach auf beyden Augen blind, und das vor Kummer und Gram. Sein Enkel begnadigte alle diejenigen, die es mit dem Großvater gehalten hatten, und erhob sogar einige seiner vornehmsten Günstlinge zu den höchsten Aemtern im Staate.

Er hatte kaum die Regierung angetreten, als er schon wider seinen eigenen Schwager Michael zu Felde ziehen mußte, der in Thracien eingefallen war, und verschiedene Städte geplündert hatte. Andronicus zwang die Bulgaren, sich schleunig zurückzuziehen, gieng ihnen nach, und spielte den Schauplatz des Krieges in ihr Land, das er weit und breit verheerte, bis der König um Friede bitten mußte, der auf Bedingungen, die für Andronicus sehr rühmlich waren, geschlossen ward. Darauf besprachen sich beyde Fürsten zu Pferde, und erneuerten ihre alte Freundschaft wieder.

Da Andronicus nun in Europa keinen Feind mehr zu bestreiten hatte, eilte er mit seinem Heer der Stadt Nicäa zum Entsatze, welche die Türken belagert hatten. Es kam nach verschiedenen kleinen Gefechten zu einem allgemeinen Treffen, in welchem beyde Theile mit großer Hartnäckigkeit fochten; endlich aber bekam der Kayser durch einen Pfeil unglücklicher Weise eine Wunde in den Fuß, die ihn nöthigte, sich zu entfernen, worauf denn seine Leute sich in äusserster Unordnung zurückzogen. Sie waren kaum in ihrem Lager, als ein falsches Gerücht, Andronicus sey todt, sie vollends zur Flucht brachte, so daß sie ihre Waffen und ganzes Gepäck den Feinden überließen, von denen sie verfolgt, und noch viele von ihnen getödtet wurden. Da Andronicus nach diesem Unglück sehr niedergeschlagen nach Constantinopel zurückkehrte, nahmen die Türken alle Seestädte in Bithynien, und zuletzt Nicäa selbst durch Kriegslist weg. Die Einwohner machten es zur Bedingung, nach Constantinopel gehen zu dürfen, welches ihnen Orchan, der türkische Sultan, nicht allein großmüthig erlaubte, sondern zugleich so viel Güter mitzunehmen ihnen vergönnte, als sie fortbringen konnten. Diese Gnade rührte sie so sehr, daß sie freywillig in der Stadt blieben, und sich dem osmannischen Reiche unterwarfen.

Der Kayser ward im Jahre 1329, nach der unglücklichen Schlacht bey Philocrene mit den Türken, von einer heftigen Krankheit befallen, worinn er selbst die Hofnung zur Beßrung aufgab, die Gefangenen in Freyheit setzte, und als Mönch eingekleidet zu werden verlangte. Die, welche an der letzten Staatsveränderung Theil gehabt hatten, waren jetzt, anstatt auf Mittel zu denken, dem Fortgange der Türken Einhalt zu thun, nur für ihre eigene Sicherheit ängstlich besorgt, wofern der Kayser sterben, und sein Großvater wieder empor kommen sollte. Theodor Synadenus, der zu des alten Kaysers Absetzung das meiste beygetragen hatte, vereinigte sich mit etlichen andern, dem blinden Andronicus das Leben zu nehmen. Dieser aber merkte, daß man damit umgienge, ihn zu ermorden, und ließ sich deswegen das Haar abschneiden, legte Mönchskleidung an, und gab sich den Namen Antonius. Er gieng freywillig ins Kloster, worinn er bis an seinen Tod, der zwey Jahr nachher erfolgte, ungekränkt blieb. Der jüngere Andronicus aber, der während seiner Krankheit dem Geschichtschreiber Cantacuzenus die kayserliche Würde viermal vergebens angetragen hatte, fand, nachdem er seine Gesundheit wieder erlangt hatte, ein solches Misvergnügen an der Regierung, daß er seinem Großvater das Reich zu-

zurückgeben wollte; allein Cantacuzenus verhinderte solches durch die kräftigsten Vorstellungen, die er ihm entgegen setzte.

Andronicus fand sich nach seiner völligen Genesung unfähig, den Türken zu widerstehen, und ließ sich von Cantacuzen überreden, einen Frieden anzunehmen, den Orchanes ihm selbst anbot. Die Türken waren mit einer starken Macht vor Nicomedien gerückt, und es mußte dem Kayser alles daran liegen, diesen Ort zu erhalten. Man ward also einig, die Türken sollten alle die Plätze behalten, die sie in Kleinasien erobert hätten, der Kayser aber in ruhigem Besitz alles dessen bleiben, was ihm noch in Asien übrig war. Bald nachher brach eine Empörung in Thessalien aus, die Syrgiannes erregt hatte. Der Kayser kam dadurch in solche Verlegenheit, daß er sogar seinen Pallast in Constantinopel befestigen ließ. Dennoch gieng er nur mit wenig Leuten nach Thessalonich, obwohl der Fürst in Servien, der sich mit Syrgiannes vereinigt hatte, mit einem furchtbaren Heer anrückte. Allein er fand in Thessalonich einen getreuen Diener, Sphranzes Paläologus, der sich entschloß, sein Leben für seinen Herrn aufzuopfern, und in Syrgiannes Lager gieng, sich für einen Feind des Kaysers

aus-

ausgab, auch ihn so sehr einzunehmen wußte, daß er ihn zu seinem Vertrauten machte. Als Syrgiannes nahe vor Thessalonich kam, lockte ihn Sphranzes aus dem Lager, und fand Gelegenheit, ihn umzubringen.

Der Kayser war kaum mit den Aufrührern fertig, als Orchanes den Frieden brach, und Nicomedien angreifen wollte; zu gleicher Zeit, da er im Begriff war, sich den Bulgaren zu widersetzen, bekam er Nachricht, daß ein Haufe Türken vor Nicomedien erschienen sey. Er suchte sogleich die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, weil er wußte, daß der Feind diesem festen Platz alsdenn wenig würde anhaben können, wie sich denn auch die Türken, sobald die kayserliche Flotte vor dem Hafen sich zeigte, zurückzogen; doch verheerten sie die Küsten bey Constantinopel, und giengen mit unermeßlicher Beute über die Meerenge zurück.

Andronicus starb kurz darauf in der Mitte des Jahres 1341, nachdem er zwölf Jahr, und einige Tage regiert hatte. Er war ein guter Regent, der aber den Fehler an sich hatte, daß er nicht leicht anderer Rath Gehör gab, sondern alles nach eignem

Gutdünken unternahm. Auch verschwendete er viel Zeit mit der Jagd, und die, welche ihm einen Hund oder Falken brachten, konnten sicher seyn, bey ihm Gehör zu erhalten.

Dritte Vorlesung.

Andronicus ließ zwey Söhne nach sich, Johann und Manuel, beyde minderjährig, denn der älteste war neun Jahre, und der jüngere vier alt. Cantacuzen ward deshalb zum Vormunde, und Verweser des Reichs für sie ernannt, nahm sich auch ihrer Erziehung mit großer Sorgfalt an, und bewies sich in seiner ganzen Amtsführung als einen getreuen, eifrigen, uneigennützigen Minister. Allein seine Verdienste wurden nicht erkannt, denn Johann, der Patriarch, der Reichsverweser zu werden gehofft hatte, wußte ihn bey der Kayserinn Anna, über die er viel Einfluß hatte, herunter zu setzen. Cantacuzen bemerkte dies kaum, so erbot er sich, seine Würde niederzulegen, die Kayserinn aber bestand darauf: er sollte sie behalten, versicherte ihm auch, sie würde seine Ohren vor

den

den Verläumdungen seiner Feinde verschließen. Allein noch ein anderer, nicht minder arglistiger, als boshafter Mann, Apokaukus, der sich von geringem Herkommen zur Würde eines Oberkammerherrn geschwungen, und große Schätze erworben hatte, wußte ihm neuen Verdruß zu erregen. Er gieng darauf aus, das Regiment an sich zu reissen, und den Cantacuzen zu stürzen; zu dem Ende rieth er demselben, er möchte selbst die kayserliche Würde annehmen, und stellte sich, als sey er sein eifrigster Verehrer. Als dieser ihm aber die dreiste Zumuthung verwies, suchte er die Kayserinn zu bereden: Cantacuzen sey Willens, die kayserliche Familie ums Leben zu bringen, und das Reich sich zuzueignen. Weil nun die beständigen Anregungen des Patriarchen darzu kamen, der als ein herrschsüchtiger Mann alleine regieren wollte, so ward die Kayserinn endlich dahin gebracht, diesen treuen Diener als einen Feind ihres Hauses anzusehen, und ließ, während seiner Abwesenheit von Constantinopel einige seiner Freunde einziehen, ihm selbst aber befahl sie schriftlich, sein Amt sogleich niederzulegen, und wieder als ein Privatmann zu leben. Weil er aber vorher sich zu rechtfertigen verlangte, eh er seine Würde niederlegte, so erklärte ihn die Kayserinn,

auf Anstiften des Patriarchen, für einen öffentlichen Feind und Verräther.

Cantacuzen stand damals an der Spitze eines ansehnlichen Heers, das er gegen die Servier zusammengebracht hatte, und hatte verschiedne Großen des Reichs um sich, die ihm riethen, die höchste Würde als das einzige Mittel zu ergreifen, sich von dem Untergange zu retten, den seine Feinde ihm bereiteten. Er folgte diesem Rathe, obwohl ungern, und zeigte selbst durchdie Art, wie er sich zu Didymotikum als Kayser öffentlich ausrufen ließ: er sey nicht willens, den kayserlichen Prinzen Johannes vom Throne zu verdrängen, sondern nur neben ihm das Reich zu verwalten.

Er vergönnte hierauf allen denen sein Heer zu verlassen, deren Angehörige sich zu Constantinopel befanden, damit sie nicht, wenn sie bey ihm blieben, den Untergang ihrer unschuldigen Freunde dadurch veranlaßten. Hierauf rückte er mit seinem übrigen Anhange gegen Adrianopel an, wo man denen, die es mit ihm hielten, äusserst strenge begegnet war. Als er aber hörte, es sey eine Schaar Bulgaren auf dem Wege, um zu den kayserlichen Truppen zu stoßen, gab

er seinen Anschlag auf Adrianopel auf, und wandte sich nach der Seeküste, damit er von seinen Bundesgenossen, den Türken, desto leichter Hülfe erhalten könnte.

Er versuchte es indeß, den Patriarchen noch zum Frieden zu ermahnen, um dem Blutvergießen zuvorzukommen: allein der Abgeordnete, den er zu diesem Geschäft abschickte, ward gefangen gesetzt, und Cantacuzens Mutter ward dem Apocaucus, seinem ärgsten Feinde, übergeben, der ihr die größte Grausamkeit anthat, die ihr sehr schnell den Tod zuzog. Als die Kayserinn Anna hörte, wie unmenschlich man dieser Unschuldigen begegnet sey, ward sie auf den Patriarchen und seinen schändlichen Gehülfen so unwillig, daß sie ihnen befehlen ließ, dem Cantacuzen sogleich Erbietung zu einem Vergleiche zu thun. Allein da die Abgeordneten völlig diesen beyden ergeben waren, so kamen sie mit der Antwort zur Kayserinn zurück: Cantacuzen wolle von keinen Bedingungen hören; vielmehr habe er öffentlich geschworen; er wolle die Kayserinn nebst ihrem Sohne hinrichten, den Patriarchen aber, und seine Anhänger erst mit Ruthen streichen, dann aber mit der grausamsten Todesstrafe belegen lassen. Durch diese List wirkten sie bey der Kay-

Kayserinn einen Befehl aus: man solle die für Feinde des Staats halten, die des Friedens forthin gedenken würden.

Der Krieg war also unvermeidlich, und man gab dem Heere zu diesem Behuf zwey Anführer, Thomas, und Andronicus, beyde Paläologus genannt, da indeß Apocaucus mit einer Flotte von 60 Galeeren die Meerenge bewachte. Da die Türken von dieser Flotte zurückgetrieben wurden, sahe sich Cantacuzen durch das Heer zu Lande bald so sehr in die Enge getrieben, daß er ins Gebiet des Königs von Servien flüchten mußte. Da dieser ihm beträchtliche Verstärkung verlieh, kam er zurück, und nahm ganz Thrazien ein.

Seine Feinde dachten jetzt darauf, weil er ihnen im Felde überlegen war, durch Gift ihn aus dem Wege zu räumen, und bedienten sich dazu eines gewissen Monomachus, der, um sein gottloses Unternehmen desto sicherer auszuführen, ihm den Auftrag bekannte, weshalb er kam, und von Reue gerührt, den Gift, den er ihm hätte beybringen sollen, in seine Hände überlieferte. Cantacuzen nahm ihn leutselig auf, schenkte ihm seine Gunst, und gewann so groses Zutrauen zu ihm, daß der Verräther ohne

Zwei=

Zweifel bald Gelegenheit würde gefunden haben, sein Vorhaben auszuführen, wenn nicht den Cantacuzen seine Freunde heimlich gewarnt hätten: er möchte auf seiner Hut seyn.

Unterdeß hatte er sich zum Herrn von Macedonien gemacht, und gieng nun vor die Hauptstadt des Reichs. Seine Freunde öfneten mit Gewalt eines der Thore, und ließen ihn, ohne Umstände, in die Stadt, wo das Volk ihn empfieng, und mit lautem Freudengeschrey auf den Markt begleitete. Wenige Stunden darauf willigte die Kayserinn Anna, auf Ersuchen des jungen Kaysers, in einen Vergleich mit dem Sieger auf folgende Bedingungen: Cantacuzen sollte zum Mitregenten des jungen Kaysers Johannes erklärt werden, und die Staatsverwaltung allein noch 10 Jahre lang an sich behalten; nach dieser Zeit sollten beyde, Johannes und er, mit gleicher Gewalt regieren, und alles bisher vorgegangene sollte von beyden Seiten vergessen seyn.

Sobald dieser Vergleich unterzeichnet, und beschworen war, empfieng Cantacuzen von Isidor, dem neuen Patriarchen, feyerlich die Krone, die er selbst seiner Gemahlinn Irene auch aufsetzte. Der Sultan

Orchanes, der sich mit des Kaysers Tochter Theodora vermählt hatte, kam noch vor diesem feyerlichen Tage nach Scutari, seinem Schwiegervater Glück zu wünschen. Der Kayser brachte einige Tage in seiner Gesellschaft zu, und verabredete, zur Dankbarkeit für den von ihm erhaltenen Beystand, einen beständigen Briefwechsel mit ihm, zum großen Aergerniß der Geistlichkeit, die diese Art des Umgangs mit einem Ungläubigen mißbilligte, und dadurch Gelegenheit nahm, die Gemüther des Volks ihm abgeneigt zu machen. Acht Tage nach der Krönung geschah die feyerliche Verbindung des jungen Kaysers Johannes, mit Helena, der Tochter Cantacuzens, die von ihrem Gemahl ebenfalls die Krone empfieng.

Cantacuzen fand die Umstände des Reichs, bey seiner Thronbesteigung, überaus armselig; denn am Tage seiner Krönung mußten die Speisen in zinnernen, und sogar irdenen Schüsseln aufgetragen werden, weil kein goldnes, oder silbernes Tischgeschirr mehr vorhanden war. Die Kronen waren, statt edler Steine, mit Glas besetzt, und vergoldetes Leder vertrat die Stelle der vormaligen goldnen Zierrathen an dem kayserlichen Ornate. Die Schatzkammer war ganz leer, und als der Kayser die Noth des Reichs

dem versammelten Volk in einer Rede vortrug, machte solche keinen Eindruck, weil man ihm vielmehr alles Unglück beymaß. Auch sein eigener Sohn Matthäus erregte ihm gleich anfangs Verdruß, denn er nahm das Schloß za Adrianopel weg, befestigte die Stadt, und wollte den Purpur anlegen; die Kayserinn Irene aber brachte ihn wieder zu seiner Pflicht zurück.

Des Kaysers Mäßigung und Gleichmüthigkeit machten ihn indeß über alle diese Schwierigkeiten siegen, und söhnten mit der Zeit selbst seine ärgsten Feinde mit ihm aus. Er versuchte durch Hülfe der occidentalischen Fürsten dem entkräfteten Reiche wieder Stärke zu verleihen; zu dem Ende arbeitete er an einer Kirchenvereinigung, durch Gesandte, die er im Jahr 1347 an den Pabst Clemens den sechsten schickte. Allein der verworrene Zustand Deutschlands, und Italiens hinderte den Pabst, ihm Hülfe zu verleihen, oder an eine Vereinigung Hand zu legen.

Im zweyten Jahre seiner Regierung fiengen die Genueser zu Galatha Streitigkeiten mit ihm an, weil er es ihnen versagte, ihre Stadt erweitern zu dürfen. Sie steckten aus Rachbegierde verschiedene Gebäude in

den

den Vorstädten Constantinopels an, nahmen des Kaysers Schiffe im Hafen weg, und verübten offenbare Feindseligkeiten wider ihn. Die Venetianer traten diesmal auf des Kaysers Seite, der Sultan Orchanes hingegen unterstützte die Genueser, die ihn mit Gelde dafür belohnten. Zwar kam im Jahr 1349 ein Friede mit ihnen zu Stande, in welchem sie alles eroberte wiedergaben, und eidlich versprachen, künftig ruhiger sich zu halten; allein dieser Friede war von keiner Dauer, sondern der Krieg brach nur desto heftiger aus, und sie erhielten verschiedene Vortheile zur See, auch einige Inseln im Archipelagus, die ihnen der Kayser durch einen Vergleich zu lassen genöthigt war.

Cantacuzen sahe sich wenig Jahre darauf mit seinem eigenen Schwiegersohn Johannes Paläologus, als dieser zur gemeinschaftlichen Regierung gelangte, in Streitigkeiten verwickelt. Der Cral in Servien hatte sich während jener Unruhen eines großen Theils von Macedonien bemächtigt, welchen der Kayser jetzt zurückforderte, und ihn dadurch zum Kriege reizte. Er suchte anfangs durch verschiedene vornehme Personen, die er mit großen Geschenken gewonnen hatte, den jungen Kayser Johannes zu überreden, Cantacuzen gedächte das Reich ganz allein an sich zu bringen.

Die-

Dieser begab sich deshalb nach Galatha; um mit Hülfe der Genueser seinen Schwiegervater zu vertreiben; allein dieser Anschlag mislang, und die Aufrührer geriethen bald in Gefangenschaft. Es erfolgte nunmehr ein förmlicher Krieg zwischen beyden Kaysern, worinn Johannes durch den Cral von Servien unterstützt ward, Cantacuzen aber vom Sultan Orchanes Hülfe erhielt. Sein eigener Sohn Matthäus war schon vorhin wider ihn eingenommen worden, als ob er wegen des jungen Kaysers Johannes sich keine Hofnung zum Thron machen dürfte; daher er sich unterstand, in Adrianopel ein Fürstenthum zu errichten, um auf den Fall, daß sein Vater stürbe, sicher zu seyn. Zwar hatte die Kayserinn Anna damals selbst eine Vermittlung zu treffen gewußt, und Johannes war auch wirklich nach Constantinopel zurückgekommen, wo sich der Kayser alle Mühe gab, ihn mit seinem Prinzen Matthäus zu vergleichen. Allein dieser war viel zu eifersüchtig darauf, daß Cantacuzen seinem Prinzen Matthäus die nächste Würde nach der des Kaysers beygelegt, und ihm ansehnliche Ländereyen in Thracien zugesprochen hatte, in denen er völlig unabhängig regieren sollte. Johannes sahe dies als eine Schmälerung seines Eigenthums an, und wollte durchaus dem Matthäus keine schriftliche Versicherung über den gewissen Besitz

dieser

dieser Ländereyen geben; ja als er nach Didymotikum kam, erklärte er sich öffentlich wider den Cantacuzenus, und gieng vor Adrianopel, wo ihm die Bürger die Thore öfneten. Matthäus hatte sich in das Schloß gezogen, welches stark befestigt war, Johannes aber belagerte ihn, und die Bürger unterstützten ihn dabey. Doch Matthäus wehrte sich tapfer, und sein Vater eilte, sobald er Nachricht davon erhalten, herbey, den Sohn zu entsetzen, worauf sich Johannes sogleich nach Didymotikum zurückzog, und eine Besatzung, die meistens aus Türken bestand, in Adrianopel ließ. Cantacuzen eroberte diesen Ort, weil er sich nicht gutwillig ergeben wollte, mit stürmender Hand, und überließ ihn seinen Soldaten zur Plünderung.

Der Krieg brach nunmehr in volle Flammen aus, und drohte, wegen der vielen fremden Hülfsvölker, dem Reich die größte Gefahr; denn ausser dem Fürsten von Servien stieß auch Alexander, der Bulgaren König, zum Johannes, und die Venetianer schlossen ebenfalls zu dieser Zeit ein Bündniß mit ihm. Cantacuzen sahe sich hiedurch gedrungen, noch mehr Hülfsvölker von dem Sultan Orchanes zu verlangen. Diese, die Soliman dem Cantacuzenus zuführte, stießen auf die Servier und Bulgaren bey Didymotikum, und

war-

warfen solche völlig über den Haufen, giengen auch nach dem Siege in die Bulgarey, und von da, mit großer Beute beladen, nach Asien zurück.

Als Soliman auf dem Rückmarsche in Thracien sich befand, brachten ihm Gesandte ein Schreiben vom Johannes, worinn ihn dieser durch große Versprechungen auf seine Seite zu ziehen suchte; allein der türkische Prinz fand es unrecht, daß Johannes in diesem Briefe dem Cantacuzen nicht den kayserlichen Titel beylegte, und schickte solchen sogleich an den Cantacuzen, der daraus die herrschsüchtigen Absichten seines Schwiegersohns deutlich ersahe. Er weigerte sich daher auch, mit Johannes, nach dessen Niederlage, Frieden zu schließen, weil dieser dabey zur Bedingung machte, daß ihm alle vorher überlassene Städte und Länder verbleiben sollten. Vielmehr antwortete er ihm, daß solche ihm zu weiter nichts dienen würden, als neue Unruhen anzufangen, und daher müsse er sich solcher völlig begeben, sonderlich aber seine bösen Rathgeber entfernen. Johannes hielt sich nun nicht mehr sicher, und begab sich anfangs auf die Insel Tenedos, von da aber zu Schiffe nach Constantinopel, weil er sich einbildete, seine Anhänger würden ihm die Thore der Stadt öfnen, sobald er

sich

sich nur davor zeigte. Allein er sahe sich betrogen, denn die Kayserinn Irene hatte so gute Anstalten getroffen, daß sich niemand regte, Johannes mußte also eiligst nach Tenedos, und von da nach Thessalonich zurückgehen. Seine Städte waren, nach erlittener Niederlage, meist dem Cantacuzen in die Hände gefallen, welcher, als er von seiner Reise nach Constantinopel Nachricht erhielt, eiligst ihm folgte, um sich seiner zu bemächtigen.

Sobald Cantacuzen in der Residenz angekommen war, fanden sich alle Großen des Reichs im Pallaste ein, und verlangten: er solle seinen Sohn Matthäus zum Kayser erklären, um dadurch die Ruhe des Reichs zu befestigen. Der Kayser machte anfangs Schwierigkeit, zog auch den Patriarchen Callistus darüber zu Rath, der es aber gänzlich widerrieth, und weil er merkte, daß der Kayser aus Liebe für seinen Sohn, und aus Abneigung gegen Johannes bereit sey, sich überreden zu lassen, den Matthäus zum Kayser zu ernennen, in ein Kloster gieng, von wo aus er dem Kayser sagen ließ: er würde nicht eher in seine Patriarchenwohnung zurückkommen, auch nicht bey Hofe erscheinen, als bis er die eidliche Versicherung erhalten habe, daß Cantacuzen seinem Sohn die kayserliche Würde nie beylegen wolle.

Dies brachte den Kayser sehr auf, und da die Großen noch immer ihn zu überreden suchten, hielt er endlich, nach langer Ueberlegung, eine weitläufige Rede an sie, in welcher er das treulose Betragen des Johannes ihnen vorstellte, und sie selbst zur Treue ermahnte, hierauf aber, nach ihrem eigenen Gutachten, den Matthäus wirklich zum Kayser erklärte.

Von dieser Zeit an wurde des Johannes Namen bey feyerlichen Gelegenheiten, und in der Kirche ausgelassen, allein diese Ehre wiederfuhr doch seinem ältesten Sohne Andronicus, wodurch Cantacuzen deutlich zu verstehen gab, daß er das Geschlecht Johannes von der Krone gänzlich auszuschließen nicht Willens sey. — Wegen der Krönung des neuen Mitbeherrschers entstand abermals Streit, denn der Patriarch Callistus that die Bischöfe, die ihm diese Handlung zumutheten, in Bann, diese aber setzten ihn ab, und an seine Stelle den Philothäus, welcher die Krönung verrichtete. Das eingeschränkte Reich hatte also jetzt drey Beherrscher, davon Cantacuzen in Constantinopel, Matthäus zu Adrianopel, und Johannes zu Thessalonich ihre Sitze aufschlugen. Daher kam es denn, daß der Verwirrung höchster Grad in demselben herrschte, und Cantucuzen mußte endlich den Entschluß fassen,

zum Johannes nach Tenedos zu gehen, und in eigener Person alles anzuwenden, was zur Herstellung der Ruhe dienen konnte. Als er aber bey einer nahe gelegenen kleinen Insel St. Andreas vor Anker lag, in der gewissen Erwartung, Johannes würde Gesandte an ihn schicken, sahe er sich nicht nur hierin getäuscht, sondern mußte auch bald hernach, als er auf der andern Seite der Insel Tenedos landen wollte, erfahren, daß des Johannes Leute den seinigen die Landung verwehrten, und mit Pfeilen nach ihnen schossen: Cantacuzen hörte sogar hernach, daß unter seinen eigenen Leuten treulose gewesen wären, welche dem Johannes abgerathen hätten, zur Wiederherstellung der Ruhe die Hand zu biethen.

Unterdessen hatte ein Erdbeben die meisten Städte auf der thracischen Küste zerstört, so daß sie von den Einwohnern, die nunmehr vor den türkischen Räubereyen nicht mehr sicher waren, verlassen wurden. Soliman, der türkische Prinz, machte sich diesen Umstand zu Nutz, führte Türken in die verlassenen Oerter, besonders nach Callipolis, welchen Ort er in großer Eil wieder herstellen ließ, da zu gleicher Zeit seine leichten Reuter das Land plünderten. Cantacuzen klagte beym Orchanes über dies feindselige Betragen seines Sohnes,

und

und erhielt auch von ihm das Versprechen, die von den Türken besetzten Städte sollten geräumt und wiedergegeben werden. Es wurden auch Anstalten getroffen, daß römische Besatzungen an einem bestimmten Tage die türkischen ablösen sollten, und Cantacuzen wollte sich selbst an die Küsten begeben, um zu sehen, wie solches geschähe, als auf einmal an einem Abend die Nachricht einlief: Johannes wäre unvermuthet mit einer kleinen Flotte in einen Hafen der Residenz eingelaufen.

Hierüber entstand ein gewaltiger Aufruhr, und der Pöbel war bereit, auf die Seite Johannes zu treten, fürchtete aber die Rache Cantacuzens, der wohlgeübte Truppen, sonderlich eine furchtbare Leibwacht von Cataloniern, um sich hatte. Als ein erfahrener und kluger Monarch, sahe er nunmehr den Umsturz des Reichs vorher, und da er schon vorher Willens gewesen war, nebst seiner Gemahlin Irene in ein Kloster zu gehen, wachte dieser Entwurf jetzt mit neuer Stärke in seiner Seele auf. Er stellte in der Absicht der Irene alle bisher ausgestandene Gefahren und Bedrängnisse, und das jetzt wieder bevorstehende Blutbad vor Augen, und fand sie auch nicht abgeneigt, seinem Entschluß beizutreten. Allein bald darauf war der ganze Pallast

mit dem Adel erfüllt, und die Soldaten versammelten sich ebenfalls, mit dem Verlangen, von dem Kayser wider Johannes angeführt zu werden. Umsonst stellte ihnen der Kayser vor, wie sehr er einen Abscheu daran habe, Bürgerblut zu vergießen, und wider seine nächsten Angehörigen das Schwerdt zu ergreifen; er führte ihnen auch die Schwäche seiner Kriegsmacht, und die Menge seiner heimlichen Feinde in der Stadt selbst zu Gemüthe, und rieth, den Angriff wenigstens aufzuschieben, bis er Hülfe würde erhalten haben, zumal da keine Gefahr sie jetzt bedrohe, und Johannes, obgleich schon im Hafen der Stadt, doch, diese zu erobern, viel zu schwach sey. Er schrieb auch sogleich an seinen Sohn, und an die Türken, die sich an der thracischen Küste befanden, daß sie eiligst Hülfsvölker nach Constantinopel führen sollten, obwohl er schon ernstlich entschlossen war, den Scepter niederzulegen. Dies alles that er blos in der Absicht, um Zeit zu gewinnen, und denen Einhalt zu thun, welche mit Ungestüm Krieg wünschten.

Johannes, seiner Seits, war sehr darüber verwundert, daß niemand ihn angriff, zumal da seine Anhänger das Zeughaus im Hafen erbrochen, und sich bewafnet hatten. Allein gleich den Tag darauf thaten

die

die Catalonier einen Ausfall gegen den Hafen, und steckten einige Häuser an, worinn sich Leute von Johannes Parthey befanden, so daß etliche davon ihr Leben einbüßten. Am dritten Tage schickte Johannes einen Gesandten an Cantacuzen, und ließ einen Vergleich antragen, den dieser um so viel lieber annahm, da hierdurch vielem Unglück in der Folge vorgebeugt werden konnte. Man kam dahin überein: daß beyde gemeinschaftlich regieren, Cantacuzen den Rang haben, die gemeinen Ausgaben aus der Schatzkammer bestritten, und der Ueberfluß unter beyde gleich getheilt werden sollte. Cantacuzen sorgte zugleich für seinen Sohn, und machte aus, daß er Adrianopel, und andere Plätze am Gebürge Rhodope zeitlebens besitzen sollte, seine Freunde aber behielten ihre Aemter, und alles geschehene solle vergessen seyn. Gleich nach geschlossenem Vertrage kam Asan, des Kaysers Schwiegervater, mit Hülfsvölkern an, er schickte ihn aber zurück, und meldete zugleich seinem Sohne, sonderlich aber den Türken, daß der Friede zu Stande gekommen sey. Hierauf besuchte er den Johannes, um mit ihm wegen der Türken, die sich an der thracischen Küste festgesetzt hatten, zu berathschlagen. Er stellte es als mißlich vor, sie anzugreifen, und wußte die Schwäche des Reichs den älteren Räthen, die dieser Versammlung beywohn-

 ten,

ten, so deutlich vor Augen zu legen, daß sie seiner Meynung beyfielen, dahingegen die jüngeren ihn in Verdacht hatten, er sey, seiner Tochter wegen, den Türken gewogen, und nicht lange darnach mit großer Verwegenheit zu den Waffen griffen.

Wenig Tage nachher machte Cantacuzen dem Kayser Johannes seinen Schluß bekannt, ins Kloster zu gehen. Johannes suchte zwar selbst ihn zu bereden, diesen Vorsatz aufzugeben, allein er blieb unbeweglich, und begab sich in das Manganensische Kloster, unter dem Namen des Mönchs Joasaph. Seine Gemahlin Irene folgte seinem Beyspiel, und ging zu eben der Zeit in das Kloster der heiligen Martha, wo sie den Namen Eugenia annahm. Als Cantacuzen eine kurze Zeit hier gelebt hatte, wollte er auf den Berg Athos gehen, um dort in einem Kloster sein Leben zu beschliessen, allein Johannes bat ihn, so lange da zu bleiben, bis die Einigkeit zwischen ihm, und seinem Sohne, dem Kayser Matthäus, durch seine Vermittlung völlig wieder hergestellt wäre. Beyde hatten bisher sich dem Vergleich gemäß gegen einander betragen, neuerlich aber hatte Johannes sich von einigen Höflingen überreden lassen, es sey unrecht, daß dem Matthäus so viel Städte, mit allen Hoheitsrechten, wären verliehen

wor-

worden, und es sey zu besorgen, er würde seine Gewalt misbrauchen, wenn man sie nicht jetzt, da es noch Zeit wäre, einschränkte. Johannes hatte ihn daher sogleich angegriffen, und seine besten Städte weggenommen, so daß Matthäus sich gedrungen sahe, ihn durch Gesandte um Frieden zu bitten. Johannes fand sich dazu geneigt, und es kam ein Vergleich zu Stande, zufolge dessen sie die kayserliche Würde gemeinschaftlich führen, Matthäus die thracischen Länder abtreten, und mit Peloponnes, das sein Bruder Manuel inne hatte, zufrieden seyn sollte. Manuel sollte dagegen zeitlebens die Insel Lemnos besitzen; bis aber seines Bruders Einwilligung erfolgte, sollten des Matthäus Besatzungen noch in den ihm angewiesenen Städten zur Sicherheit bleiben, und er selbst Lemnos so lange behalten. Diesem Vergleich zufolge wollte Matthäus mit einigen Fahrzeugen, die Johannes hergab, nach Lemnos abgehen, als ihm von einem Friedensstörer beygebracht wurde: er möchte sich wohl vorsehen, denn der Kayser hätte dem Schiffer heimlich den Befehl gegeben, ihn ins Meer zu werfen. Kurz darauf kamen auch Leute von seiner Parthey aus Lemnos zurück, mit der Nachricht, daß des Johannes Beamten die Insel nicht räumen, auch die Einwohner der Städte des Matthäus Besatzung nicht einnehmen wollten. Der Vergleich ging also zu-

rück, und Matthäus griff mit türkischer Hülfe die dem Johannes zugehörigen Städte unvermuthet an, worüber dieser sich öffentlich, als über einen Friedensbruch, beschwerte, und nach Constantinopel zurückging. Matthäus machte jetzt Miene, auch die Hauptstadt anzugreifen, als ein unglücklicher Vorfall in Servien ihn der Freyheit beraubte. Der Cral dieses Landes war gestorben, und es entstanden wegen der Thronfolge furchtbare Unruhen, wobey ein Theil der Einwohner in Macedonien, welche der Cral unterjocht hatte, den Matthäus ins Land rief, mit dem Versprechen, sich ihm zu unterwerfen. Matthäus erhielt vom Orchanes etliche tausend Reuter, mit denen er sich nach Servien begab; weil aber diese das Land zu plündern anfingen, griffen die Einwohner zu den Waffen, und Matthäus verlohr nicht nur die Hofnung, seine Herrschaft auch über dieses Land auszubreiten, sondern hatte sogar das Unglück auf der Flucht bey Philippi gefangen zu werden. Man lieferte ihn dem Kayser Johannes aus, und dessen Räthe überredeten ihn, er solle dem Matthäus die Augen ausstechen lassen; allein der Kayser ließ sich nicht zu solcher Grausamkeit bewegen, sondern war großmüthig genug, ihn nur auf eine Weile nach Lesbos gefangen zu schicken. Er ging hierauf zum Cantacuzen, ihm von diesem Vorfall Nachricht zu geben,

und

und eröfnete ihm zugleich, daß er dem Matthäus seine Freyheit wiedergeben wolle, dafern er auf das Reich Verzicht thun, und mit dem nächsten Range nach den Kaysern zufrieden seyn würde. Allein dieser wollte lieber sein Leben in Gefangenschaft zubringen, als seinem Anspruch aufs Reich entsagen. Doch der Vater brachte es endlich dahin, daß er seinen Sinn änderte, und dem Thron eidlich entsagte, worauf er sich zu seinem Bruder Manuel, dem Despoten im Peloponnes, begab.

Während dieser Unruhen im Reich gingen die Türken über den Hellespont, nahmen Gallipolis, nebst noch einer andern starken Festung weg, und behaupteten vom Jahr 1357 an beständig einige Herrschaft in Europa, erweiterten solche auch von Zeit zu Zeit, bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, da der Umfang ihrer Herrschaft in Europa durch die Eroberungen des Prinzen Eugens sehr eingeschränkt ward. Kurz darauf, nachdem sich die Türken in Europa festgesetzt hatten, starb Orchanes. Amurath, sein Sohn und Nachfolger, nahm nach verschiedenen Eroberungen in Thracien endlich Adrianopel ein, und machte solches zum Sitz seines Reichs in Europa, weil es ihm zur Ausbreitung seiner Herrschaft in Griechenland am be-

quemsten lag. Unterdeß hatte Andronicus, des Kaysers Johannes ältester Sohn, sich wider seinen Vater verschworen, und ward zur Strafe des Gesichts beraubt, auch 2 Jahr hintereinander in genauer Verwahrung gehalten. Hernach entkam er, durch Hülfe der Genueser, von Galatha, und ließ sich in Constantinopel zum Kaiser ausrufen, bekam auch seinen Vater, nebst dessen beyden andern Söhnen, in seine Gewalt, und setzte sie gefangen. Als sie aber 2 Jahr darauf wieder ihre Freyheit erlangten, setzte der junge Prinz, der sich vor dem Unheil eines bürgerlichen Krieges fürchtete, da die Hauptstadt von Ungläubigen fast gänzlich umringt war, seinen Vater wieder auf den Thron, und dieser trat ihm Selimbria, nebst einigen andern Oertern ab.

Der Sultan Amurath ward um diese Zeit, nach einer Schlacht wider den Servischen Fürsten Lazarus verrätherischerweise erstochen. Er hatte gesiegt, und besahe das mit Todten und Verwundeten bedeckte Schlachtfeld, als unversehens ein Verwundeter aufsprang, und ihm einen tödtlichen Stoß beybrachte. Bajazet, der ihm folgte, nahm darauf Thessalien, Macedonien, den Peloponnes und die Bulgarey weg, so daß dem griechischen Kayser nun nichts weiter übrig blieb, als Constantinopel und das umliegende Gebiet.

Der stolze Beherrscher der Türken fing nun an, ihn als seinen Lehnsmann zu betrachten, und befahl ihm mit großem Uebermuth: er sollte ihm jährlich einen Tribut erlegen, auch ihm seinen Sohn Manuel schicken, der ihn bey seinen kriegerischen Unternehmungen begleiten könnte. Da der Kaiser sich zu schwach fühlte, mit einem so furchtbaren Feinde sich einzulassen, mußte er diese schimpfliche Forderung eingehen, und starb bald hernach, im 37sten Jahre seiner Regierung.

Vierte Vorlesung.

Des Kaysers Johannes einziger Sohn, der ihn überlebte, Manuel, war damals, als er seines Vaters Tod erfuhr, am Hofe Bajazets in Bithynien. Er eilte sogleich, auf diese Nachricht nach Constantinopel, um sich in den Besitz seines väterlichen Reichs zu setzen, ohne vorher von dem Sultan Abschied zu nehmen. Bajazet bestrafte deswegen die Aufseher, die den Manuel hatten entkommen lassen, mit der größten Strenge, und fiel sogleich in Thracien ein, verheerte das ganze Land um Constantinopel, und belagerte diese Hauptstadt

stadt zu Wasser und zu Lande. Manuel nahm in dieser dringenden Noth seine Zuflucht zu den abendländischen Fürsten, und es kam ein Heer von 130000 Mann ihm zu Hülfe, die Siegismund, König von Ungarn, und Johann, Graf von Nevers, anführte. Auf die Nachricht von ihrer Annäherung hob Bajazet die Belagerung auf, und ging ihnen entgegen. Es fiel ein Treffen bey Nicopolis vor, worinn durch die Verwegenheit der Burgunder und Franzosen, die vor den übrigen vorgerückt, und von ihren Pferden gestiegen waren, um zu Fuß zu fechten, das christliche Heer in Unordnung gerieth, und geschlagen wurde. Denn als der übrige Theil des Heeres eine Menge Pferde ohne Reuter sahe, vermuthete er, die Franzosen wären alle nieder gehauen, und nahm in größter Eil die Flucht. Die Türken eroberten ihr Lager, und machten eine große Menge zu Gefangenen, worunter auch Johannes, der Graf von Nevers war, Sigismund aber rettete sich auf der Donau nach Constantinopel. Nach dieser merkwürdigen Schlacht nahm Bajazet die Belagerung von Constantinopel mit neuem Eifer wieder vor; da aber die Bürger sich hartnäckig vertheidigten, wandte er sich an Johann, der seinem Vater Andronicus zu Selimbria gefolgt war, und machte mit diesem einen Vergleich, zufolge dessen er diesen jungen Prinzen auf den

Thron

Thron setzen wollte, auf den er gerechte Ansprüche hatte, weil er der Sohn von Manuels älterem Bruder war. Johann versprach ihm dafür, Constantinopel abzutreten, und den kayserlichen Sitz nach dem Peloponnes zu verlegen, den der Sultan ihm einräumen wollte.

Als dieser Vergleich getroffen war, ließ Bajazet den Einwohnern von Constantinopel den Antrag machen: er wolle sich mit seinem Heer zurück ziehen, wofern sie die kayserliche Würde dem Johannes ertheilen wollten. Die ganze Stadt trennte sich nunmehr in zwo Partheyen, wovon die eine es mit Manuel hielt, die andere aber dem Antrag des türkischen Kaysers Gehör gab. Manuel, um den üblen Folgen bürgerlicher Zwistigkeit zuvorzukommen, ließ seinem Neffen, der sich damals im türkischen Lager befand, wissen: er sey bereit, ihm die Oberherrschaft abzutreten, wenn er ihm vergönnen wollte, sich zu Wasser mit seiner Familie nach Gefallen hinweg zu begeben. Johann ging dies willig ein, und ward von Manuel an den Pallast geführt, der darauf nach Venedig segelte, und von da sich an die Höfe der christlichen Fürsten begab, sie um Hülfe wider die Türken anzuflehen.

Sobald

Sobald der neue Kayser gekrönt war, foderte der Sultan Bajazet von ihm die Erfüllung des gemachten Vergleichs; weil aber die Bürger zu Constantinopel sich die schimpflichen Bedingungen, die Johann eingegangen war, nicht wollten gefallen lassen, erneuerte Bajazet die Belagerung mit äusserster Hitze. Die Stadt ward dadurch auf das äusserste gebracht, und die Hülfe, welche der Pabst Bonifacius IX. ihr unter so dringenden Umständen verlieh, bestand in nichts weiter, als daß er das Kreutz wider die Türken in verschiedenen christlichen Kirchen predigen ließ. Doch von einer andern Seite ward den Belagerten einige Erleichterung verschaft, denn Bajazet erhielt Nachricht, daß Tamerlan, der siegreiche Anführer der Tartarn, Persien, und die weiter hin, gegen Morgen gelegenen Provinzen, erobert hätte, auch sich rüste, mit einem furchtbaren Heer in Syrien einzudringen. Diese Nachricht mußte ihn nothwendig so ganz ausser Fassung bringen, daß er die Belagerung sogleich aufhob, über den Hellespont ging, und an der Spitze einer zahlreichen, wohl eingerichteten Armee, dem Tamerlan entgegen rückte. Es kam in den Ebenen bey Ancyra in Galatien zu einem entscheidenden Treffen, worin Bajazet völlig besiegt, und gefangen ward. Der Ueberwinder ließ ihn, zur Strafe für seinen Uebermuth, und seiner unmenschli-

chen

chen Grausamkeit, in einen eisernen Käfig sperren, worin er sich im folgenden Jahr aus Verzweifelung selbst den Kopf zertrümmerte.

Nachdem Manuel von der Gefangenschaft seines erbitterten Feindes Bajazet Nachricht erhielt, kam er i. J. 1402 nach Constantinopel zurück, und Johannes übergab ihm die Verwaltung des Reichs wieder, die er zwey und ein halbes Jahr besorgt hatte, ohne die Liebe des Volks gewinnen zu können, das ihn vielmehr, wegen seiner sclavischen Gefälligkeit gegen die Türken, äusserst haßte. Er erhielt jetzt zu seinem Wohnplatz die Insel Lesbos.

Nachdem Bajazet ein so unglückliches Ende genommen hatte, kam es unter seinen drey Söhnen, Soliman, Musa und Muhammed wegen der Thronfolge zu einem Kriege; denn keiner wollte dem andern weichen, vielmehr ging jeder darauf aus, ein eigenes Reich zu errichten, und diese Zwietracht würde, wofern das römische Reich nicht in der äussersten Entkräftung gelegen hätte, eine sehr bequeme Gelegenheit haben seyn können, die Türken wenigstens aus Europa zu entfernen; denn diese Zwistigkeiten wurden so heftig und anhaltend, daß sie selbst, die Ungläubigen, sich beynahe, sowohl in

Asien,

Asien, als Europa, aufgerieben hätten. Allein Manuel musste bey seinem äussersten Unvermögen nur mit einigen kleinen Eroberungen zufrieden seyn, die er dadurch erlangte, daß er es bald mit dem einen, bald mit dem andern Bewerber um den Thron, hielt. Hauptsächlich unterstützte er Bajazets jüngsten Sohn, Muhammed, wider seinen Bruder Musa, der einen Einfall in Morea gethan, sich da verschiedener festen Plätze bemächtigt, und im Jahr 412 wider die Ungarn einen wichtigen Sieg erfochten hatte. Da er nach diesen erhaltenen Vortheilen Constantinopel mit einer Belagerung bedrohete, sahe Manuel sich gedrungen, mit Muhammed gemeine Sache zu machen. Dieser erschlug i. J. 1413 seinen Bruder Musa, und ging hierauf mit dem Kayser Manuel ein Bündniß ein, zufolge dessen ihm die Eroberungen, die er in Thessalien, und am Pontus Euxinus gemacht hatte, abgetreten seyn sollten, die er auch bis an seinen Tod besessen hat, der im 75sten Jahre seines Alters erfolgte, nachdem er 37 Jahr regiert hatte.

Auf Manuel folgte sein Sohn Johann, unter dessen Regierung Murad der zweyte, der Sohn Muhammeds, alle die Provinzen wieder eroberte, deren sich die Griechen nach Bajazets Tode bemächtigt hatten.

Schon im ersten Jahr der Regierung dieses Murad kam ein Haufe Türken vor Constantinopel, und besetzte alle Zugänge zu dieser Stadt. Zwar schickte Johannes Gesandte an Murad, um die Belagerung, wo möglich, abzuwenden; allein der aufgebrachte Sultan ließ sie gefangen legen, und fieng die Belagerung ungesäumt an. Die Ursach seines Unwillens war der Beistand, den Johannes einem gewissen Betrüger, Mustapha, geleistet hatte, der sich für Bajazets Sohn ausgab. Er war ihm behülflich gewesen, den Anführer der Türken zu überwinden, den Murad ihm entgegen geschickt hatte, und Murad ließ nach dieser Niederlage durch Gesandte dem Kayser Johannes sehr vortheilhafte Vorschläge thun, die aber dieser unüberlegt verwarf. Johannes blieb der Parthey des Mustapha getreu, und half ihm sogar, nach Asien überzusetzen, um den Murad aller seiner noch übrigen Länder zu berauben. Hier wendete sich aber auf einmal das Glück des Betrügers Mustapha; er ward geschlagen, und mußte mit dem Ueberrest seines Anhangs nach Thracien flüchten. Hier gieng ihm Murad mit seinem Heer nach, schlug ihn zum zweitenmale, eroberte Callipolis, und verfolgte den flüchtigen Mustapha bis nach Adrianopel. Dieser versorgte sich aus der Schatzkammer daselbst mit neuen Kriegsbedürfnis-

sen, und eilte sodann nach der Wallachey, wurde aber von den nachgeschickten leichten Reutern Murads an der Donau gefangen genommen, und sogleich erwürgt. Aus diesen Gründen war Murad auf Johannes erbittert, weil er sich der Sache eines Betrügers wider ihn angenommen hatte. Allein die Belagerung dauerte nicht lange, denn Mustapha, Murads jüngerer Bruder, empörte sich in Asien wider ihn, und da ihm, auf des Kaysers Ersuchen, der Fürst von Caramanien beystand, nahm er Nicäa weg. Diese Empörung zwang den Murad, die Belagerung von Constantinopel, nach großem Verluste, aufzuheben, und dem Aufrührer entgegen zu gehen. Er bekam ihn im Jahr 1423 in seine Hände, und ließ ihn zu Nicäa mit einer Bogensehne erdrosseln. Hierauf griff er den Fürsten von Caramanien an, und trieb ihn so in die Enge, daß er um Frieden bitten, und solchen auf Bedingungen, so wie sie Murad ihm vorschrieb, annehmen mußte. Nachdem er diese Unruhen in Asien völlig gestillt hatte, kam er wieder nach Europa, verheerte einen großen Theil von Macedonien, eroberte und plünderte Thessalonich, nebst den meisten griechischen Städten. Hierauf gieng er nach Servien, und machte sich auch von diesem Lande Meister, fiel darauf in das Gebiet des Königs von Ungarn

ein,

ein, und belagerte Belgrad im Jahr 1439. Hier aber ward er durch Kanonen, die man in der belagerten Stadt wider ihn gebrauchte, sehr in die Enge getrieben, und mußte sich mit großem Verlust zurückziehen, indem er durch einen einzigen Ausfall der Belagerten 15000 von seinen Leuten verlohr. Auf dem Rückzuge ward er von Johann Hunniades angegriffen, der ihn bey Senderow zu einem entscheidenden Treffen brachte, worinn er eine gewaltige Niederlage erlitt, und bald nachher in einem zweyten beynahe 40000 Mann einbüßte. Hunniades eroberte nach diesen zwey wichtigen Siegen die ganze Bulgarey, und Servien, worauf er mit dem Sultan Murad im Jahr 1443 einen zehnjährigen Frieden schloß. Allein dieser Friede ward von den Ungarn selbst treuloserweise gebrochen, als sie hörten, daß Murad wegen einer in Asien entstandenen Empörung die Waffen ergreifen müssen. Sie griffen ihn daher im Jahr 1444 an, und lieferten ihm bey Varna eine unglückliche Schlacht, in der die Ungarn fast ihr ganzes Heer, nebst ihrem Könige Uladislaus, verlohren. Hunniades ward, während der Minderjährigkeit des Sohns des Uladislaus zum Reichsverweser bestellt. Er setzte den Krieg wider die Ungläubigen fort, und lieferte ihnen im Jahr 1445 ein Treffen, worinn er drey Tage nacheinander mit

 erstaun-

erstaunlichem Muthe focht, endlich aber doch der überlegenen Anzahl seiner Feinde weichen mußte, und eine gänzliche Niederlage erlitt.

Johannes Paläologus, der griechische Kayser, mußte besorgen, von den Türken, da sie jetzt mit Hunniades fertig waren, angegriffen zu werden; er schickte deswegen Gesandte nach Adrianopel, um mit dem Sultan Murad, auf welche Bedingungen es auch seyn möchte, Frieden zu schliessen. Der Sultan empfieng sie sehr übermüthig, und erklärte sich, wofern ihm nicht der Kayser einige feste Städte abträte, die er noch am euxinischen Meere inne hatte, auch sich verbindlich machte, ihm jährlich einen ansehnlichen Tribut zu erlegen, so würde er gerade auf Constantinopel losgehen. Diese schimpfliche Bedingungen mußte sich der unglückliche Kayser gefallen lassen, um nur noch das armselige Ueberbleibsel des griechischen Reichs zu erhalten, das itzt auf die Hauptstadt, und deren umliegenden Gegend eingeschränkt war. Weil er indeß sein kleines Reich von der türkischen Macht gänzlich eingeschlossen sahe, und in beständiger Furcht vor dem ehrgeizigen Eroberer Murad seyn mußte, bewarb er sich um den Beystand der abendländischen Fürsten, und versprach, sein äusserstes, zur Vereini-

gung

gung der griechischen und lateinischen Kirche beyzutragen. Er begab sich demnach in Person nach Italien, in Begleitung des Patriarchen, einer großen Anzahl Prälaten, und der vornehmsten des griechischen Adels, da denn auf einer Kirchenversammlung, die erst zu Ferrara, alsdenn zu Florenz gehalten wurde, die Vereinigung beyder Kirchen zu Stande kam. Ehe Johannes diese Reise antrat, schickte er Gesandte an Murad, und ließ ihm seinen Vorsatz, nach Italien zu gehen, melden, um während seiner Abwesenheit vor den Ueberfällen der Türken sicher zu seyn. Der Sultan war damit nicht zufrieden, weil er wohl merken konnte, daß an einem Bündniß mit den abendländischen Fürsten würde gearbeitet werden; er rieth deswegen dem Kayser, sich der Beschwerde einer so weiten Reise nicht auszusetzen, und sagte zu dem Gesandten: was wird euer Herr von dieser Reise für Nutzen haben? Braucht er etwa Geld, so will ich ihm solches leihen. Man hielt daher, als die Gesandten zurückkamen, am Hofe des Johannes dafür, der Kayser würde besser thun, wenn er die Reise unterließe; doch der Kayser war einmal entschlossen, und Murad unternahm auch nichts wider Constantinopel während seiner Abwesenheit. Zwar riethen ihm die meisten Anführer seines Heers, sich diese gelegene

Zeit zu Nutz zu machen, um das in den letzten Zügen liegende römische Reich völlig zu Grunde zu richten; allein sein Vezier, Hali Bassa, hielt ihn davon ab, den mit dem Kayser getroffenen Frieden treuloser Weise zu brechen.

Als Johannes nach Constantinopel zurückkam, war es seine erste Sorge, das gute Vernehmen mit dem Sultan zu erhalten; deswegen ließ er ihn durch eine abermalige Gesandschaft seiner aufrichtigen Ergebenheit versichern, und ihm den Argwohn benehmen, als wenn er mit den abendländischen Fürsten in ein Bündniß getreten wäre. Allein er fand jetzt einen viel gefährlicheren, einheimischen Feind zu bestreiten; denn das Volk war mit dem, was er zur Vereinigung beyder Kirchen gethan hatte, äusserst unzufrieden, und sein Murren ward noch durch die Geistlichkeit vermehrt, welche sich die im Gottesdienst gemachten Aenderungen durchaus nicht gefallen ließ. Die Bischöfe gaben den Einwohnern von Constantinopel auf die Frage: wie es mit der Kirchenversammlung abgelaufen sey? zur Antwort: wir haben den wahren Glauben für Geld verkauft, und die Gottlosigkeit hat die Stelle der Religion eingenommen. Die Geistlichen, welche unterschrieben hatten, entschuldigten sich mit

mit der ihnen eingejagten Furcht, oder gestanden freymüthig, sie hätten Geld empfangen, um den Franken zu willfahren, und sie wünschten jetzt, daß ihnen die Hand, welche unterschrieben hätte, abgehauen würde.

Die Zerrüttungen im Staat, welche auf diese in jeder Absicht fruchtlose Reise des Kaysers folgten, und der mit ihrem Kriegsglück wachsende Uebermuth der Türken, griffen die Gesundheit des Kaysers so an, daß er unter der Last so vieler Trübsale erlag, nachdem er 23 Jahre auf dem Throne gesessen, und ein Reich beherrscht hatte, das jetzt blos auf die Mauern von Constantinopel eingeschränkt war. Er starb im Jahre 1448, da er bald 58 Jahr erreicht hatte.

Fünfte Vorlesung.

Nach Johannes Tode entstand unter den Brüdern desselben Streit, wegen der Thronfolge. Demetrius wollte sich in der Geschwindigkeit des Throns bemächtigen, und seinen ältern Bruder Constantin, der sich im Peloponnes, als seinem Landesantheil befand, ausschliessen. Allein die Großen des Reichs, und die Bürger zu Constantinopel waren ihm entgegen, ließen auch sogleich durch Abgeordnete dem Constantin das Reich antragen. Der jüngste Bruder Thomas kam unvermuthet nach der Hauptstadt, und verstärkte den Anhang Constantins. Es kam nachher zu einem Vergleich, vermöge dessen sich Demetrius und Thomas in des Constantins Länder im Peloponnes theilen sollten. Der Sultan Amurath, dem man Nachricht gegeben, daß das Reich dem Constantin angetragen sey, billigte solches zum Erstaunen der Großen, die sehr für ihn besorgt waren, und fürchteten, der Sultan würde dem Constantin zuwider seyn, weil er nicht lange zuvor ihm tapfer widerstanden, und ihn gehindert hatte, den ganzen Peloponnes an sich zu reissen.

Muhammed der zweyte folgte bald hernach seinem Vater Amurath auf dem Thron, und schloß gleich beym Anfange seiner Regierung ein Bündniß mit Constantin. Er nahm die Gesandten, die dieser ihm schickte, sobald er aus Asien zu Adrianopel angelangt war, mit großer Höflichkeit auf, und schwur bey dem großen Propheten, daß er den Frieden aufrichtig halten wolle, gieng aber dabey, wie sichs aus der Folge erwies, mit Arglist zu Werke. Denn kaum hatte er den König von Caramanien besiegt, der in sein Gebiet in Asien eingefallen war, so dachte er darauf, Constantinopel einzunehmen, und dem römischen Reich im Orient ein Ende zu machen. Der Kayser hatte, in der Meinung, daß Muhammed einen schweren Krieg wider die Caramanier würde führen müssen, eine zweyte Gesandschaft an ihn nach Asien geschickt, um zu versuchen: ob er nicht bey diesen Umständen vom Sultan noch vortheilhaftere Friedensbedingungen erhalten könnte. Die Gesandten meinten, den Räthen des Sultans einen Schrecken einzujagen, indem sie versicherten, es kämen täglich Türken in grosser Menge nach Constantinopel, welche den Orchanes, der sich daselbst aufhielt, ihren Herrn nennten. Dieser Orchanes war ein Sohn Solimans, der, als sein Vater Bajazet vom Tamerlan gefangen ward, in Ad-

rianopel zum Sultan war ausgerufen worden, nicht lange darauf aber von seinem Bruder Musa erschlagen worden. Zu dieser Zeit hatte Orchanes seine Rettung in Constantinopel gefunden, und die Griechen unterhielten ihn, um gleichsam ein Schreckbild in ihren Mauern zu haben, wodurch sie die Türken in Zaum halten könnten. Es scheint auch, daß die nach Bajazet regierenden Sultans sich mit dem griechischen Kayser dahin verglichen haben, daß dieser Orchanes als ein Gefangener in Constantinopel leben sollte, und eine gewisse Summe für seine Erhaltung entrichteten. Das hatte auch Muhammed, beym Antritt seiner Regierung gethan, jetzt aber verlangten sie, im Namen Constantins, entweder doppelt so viel, als der Sultan versprochen hatte, oder die Erlaubniß, daß er den Orchanes auf freyen Fuß stellen dürfe, indem er nicht Geld genug habe, einen Nachkommen Osmanns auf seine Kosten zu erhalten. Allein der türkische Rath merkte die List der Griechen, und gab ihnen zur Antwort: Muhammed wäre von ganz andern Gesinnungen, als sein Vater Amurath, und würde bald vor Constantinopel seyn. Die Türken wußten nur zu gut, wie schwach und ohnmächtig das griechische Reich sey, und der Kayser möge immerhin den Orchanes in Freyheit setzen, ja die Ungarn selbst

wider

wider sie zu Hülfe rufen, es werde ihnen doch nicht gelingen, das verlohrene wieder zu erobern, vielmehr werde der Kayser noch alles übrige dabey aufs Spiel setzen. Muhammed ließ, in der Absicht, Constantinopel gewissermaßen zu sperren, eine starke Festung an jeder Seite der Meerenge erbauen, wovon die an der europäischen Seite, nicht viel über eine deutsche Meile von Constantinopel entfernt war. Der griechische Kayser that zwar dagegen Vorstellungen; allein Muhammed gab seinen Gesandten eine übermüthige Antwort, denn er drohete denen, die man noch einmal mit solchen Anforderungen an ihn schicken würde, er wolle ihnen lebendig die Haut abziehen lassen.

Nachdem die Festung völlig aufgeführt war, verheerte die in derselben liegende Besatzung das an Constantinopel gränzende Gebiet, und streifte bis an die Thore dieser Stadt. Dies veranlaßte verschiedene kleine Gefechte, und in einem derselben blieb eine beträchtliche Zahl von Türken. Diesen Verlust zu rächen, fiel der Sultan die Christen an, indem sie das Getreide im freien Felde abschnitten, und hieb sie alle nieder. Der griechische Kaiser ließ dagegen die Thore der Stadt schließen, und alle Türken, die sich innerhalb der Mauern befanden, gefänglich einziehen. Doch

setzte

setzte er sie nach drei Tagen wieder in Freiheit, und schickte Gesandte an den Sultan, nicht sowohl, um Friedensvorschläge zu thun, denn er wußte schon, daß man solche zurückweisen würde, sondern um ihm zu erklären, daß er seinem gethanenen Eide zuwider handle, indem er ohne Ursach Feindseligkeiten anfinge, er wolle Gott zum Richter anrufen, und auf seine Vertheidigung bedacht seyn. Der Sultan zog nun seine Truppen von allen Seiten zusammen, und machte alle Anstalten zur Belagerung, sowohl auf der Land- als Seeseite. Constantins erste Sorge war dagegen, die öffentlichen Vorrathshäuser anzufüllen, und suchte hierauf durch Gesandte die abendländischen Fürsten zu bewegen, daß sie sich seiner annähmen, erneuerte auch die Vereinigung zwischen beiden Kirchen, und nahm des Pabstes Legaten, den Cardinal Isidor, mit größter Ehrerbietung auf, der das wichtige Werk der Vereinigung zu Stande bringen sollte. Der Eifer des Kaysers, diese Vereinigung zu bewirken, verursachte ein großes Mißverständniß zwischen ihm und seinen Unterthanen, und die Geistlichkeit fand sich dadurch sehr beleidigt, ja es ging so weit, daß die Anhänger der römischen Kirche von ihr öffentlich in den Bann gethan wurden. Dieser Zwist dauerte so lange, bis Muhammed vor die Stadt rückte, und der Cardinal also mit eingeschlossen ward.

In-

Indeß der Kayser bey den abendländischen Fürsten vergebens Hülfe suchte, eroberte Karatzia, einer von Muhammeds obersten Feldherren, alle die festen Plätze am euxinischen Meer, welche die Griechen bis jetzt noch in ihrer Gewalt hatten. Er schloß dabey die Stadt so enge ein, und streifte den Winter über so dicht an derselben umher, daß die Einwohner nicht den geringsten Beystand an Volk oder Lebensmitteln zu Lande erhalten konnten. Da ihnen indeß die Seeseite noch offen stand, verheerten sie die Küsten von Kleinasien, und kamen mit vieler Beute auch einer großen Anzahl Gefangenen zurück, die zu Constantinopel als Sclaven verkauft wurden.

Im folgenden Frühjahr 1453 bezog Muhammed mit einem Heer von dreimal hundert tausend Mann ein förmliches Lager im Angesicht der Stadt, und zu gleicher Zeit sperrte sein Admiral mit einer Flotte von beynahe 300 Segeln den Hafen. Nachdem die Türken Constantinopel so zu Wasser und zu Lande eingeschlossen hatten, fingen sie die Belagerung damit an, daß sie so nahe als möglich an den Festungswerken Batterien anlegten, auch an verschiedenen Orten Wälle, so hoch, als die Mauern selbst, aufwarfen, von wo aus sie die Belagerten unaufhörlich mit einem Pfeilregen quälen konnten. Obgleich das Schiespulver

ver und die Feldstücken damals nur erst seit kurzer Zeit erfunden waren, so hatten sie doch einige Stücken Geschütz von weit größerem Umfange, als man sie nachher gehabt hat. Besonders schossen ihrer zwey Kugeln von 500 Pfund, die aus einem harten, schwarzen Steine geformt waren, der vom euxinischen Meer hergeholt ward. Eins dieser Stücke zersprang zwar beym ersten Losbrennen, das andre aber machte an verschiedenen Orten große Oefnungen in die Mauer. Die Belagerten besserten indeß solche in größter Eil wieder aus, wozu sie der Kayser durch sein eigenes Beyspiel aufmunterte; auch erhielt er aus Genua einen tapferen Feldherren aus einem edlen Geschlecht, Johann Justiniani, der mit zwei großen Schiffen, die eine beträchtliche Anzahl freiwilliger Soldaten an Bord hatten, ankam. Der Kayser ernannte ihn, wegen seiner ausserordentlichen Geschicklichkeit im Kriegswesen, zum obersten Anführer aller seiner Truppen, versprach ihm auch die Herrschaft über die Insel Lesbos, wofern er den Feind dahin bringen könnte, die Belagerung aufzuheben. Dieser tapfere Feldherr führte Unternehmungen aus, die den berühmtesten Helden des Alterthums würden Ehre gemacht haben; denn nicht zufrieden, daß er die Belagerer bey ihren häufigen Stürmen zurücktrieb, that er oft selbst, an

der

der Spitze seiner Freiwilligen, Ausfälle auf sie, stürzte ihre Maschienen um, vernichtete ihre angelegten Schanzwerke, und machte durch die schreckliche Verwüstung, die er unter ihnen anrichtete, seinen Namen furchtbar.

Muhammed, der entschlossen war, Constantinopel, trotz aller Schwierigkeiten, zu erobern, verstärkte sein Heer beynahe noch um 100,000 Mann, da hingegen die Besatzung nur aus 6000 Griechen, und 3000 Genuesern und Venetianern bestand. Nachdem er die Mauern einige Zeit über unausgesetzt hatte beschießen lassen, war ein großer Theil derselben eingestürzt, allein indem sein Heer damit beschäftigt war, den Graben auszufüllen, ward der Bruch von den Belagerten ausgebessert, und eine neue Mauer aufgeworfen. Dieses fehlgeschlagene Unternehmen machte den Sultan wütend, und seine Hitze ward aufs höchste gebracht, als er sahe, wie sich vier genuesische Schiffe, und ein kayserliches durch seine ganze Flotte durchschlugen, und sicher im Hafen anlangten. Seine Wuth, über die Feigherzigkeit, die seine eignen Seeleute bewiesen, brachte ihn so weit, daß er sich nicht enthalten konnte, mit seinem Pferde in die See zu setzen. Bald aber ward er die augenscheinliche Gefahr

fahr inne, welcher er sich blos gab, er kehrte also zurück, erfüllte die Luft mit schrecklichem Geschrey und Verwünschungen, raufte sich die Haare aus, schalt auf die Feigheit seiner Leute, und stieß solche Drohungen wider seine vornehmsten Seeofficiere aus, die jedermann, der sie anhörte, mit Schrecken erfüllten.

Die Türken machten manche Versuche, sich des Hafens mit stürmender Hand zu bemächtigen, aber immer vergebens. Dies brachte den Sultan endlich dahin, daß er zu großem Erstaunen und Schrecken der Belagerten, einen der kühnsten Anschläge ausführte, deren man je in der Geschichte gedacht findet. Weil er es nemlich nicht möglich fand, die Kette zu sprengen, die vor die Mündung des Hafens gezogen war, ließ er einen Weg von dem Bosporus bis an die Seite des Hafens ebnen, und hierauf vermittelst gewisser Maschienen, die ein Renegat erfunden hatte, achtzig Galeeren acht italiänische Meilen weit über Land in den Hafen schaffen. Nachdem er die Schiffe, die daselbst vor Anker lagen, entweder weggenommen, oder versenkt hatte, ließ er, mit unglaublicher Mühe und Schnelligkeit, eine Brücke darüber errichten; ein Werk, das nicht weniger wunderbar und erstaunlich war.

Constantinopel war jetzt auf allen Seiten eingeschlossen, und ward Tag und Nacht mit unerhörter Wuth beschossen. In dieser äussersten Bedrängniß schickte der Kayser Abgeordnete an Mohammed, und erbot sich, sein Reich als ein Lehn vom Sultan anzunehmen, auch ihm davor jährlich so viel Tribut zu entrichten, als er für gut befinden würde, ihm aufzulegen, wofern dieser die Belagerung aufheben, und abziehen wollte. Der Sultan gab zur Antwort: er habe seinen Sinn fest darauf gesetzt, Herr von der Stadt zu werden. Uebergäbe sie ihm der Kayser sogleich, so wollte er ihm den Peloponnes, seinen Brüdern aber andre Provinzen abtreten, die sie als seine Freunde und Bundsgenossen in Frieden besitzen sollten. Ließe er es aber darauf ankommen, daß die Stadt mit Sturm übergienge, so wollte er ihn und den ganzen Adel niederhauen, die Stadt durch seine Soldaten plündern, und alle Einwohner gefangen wegführen lassen.

Unter diesen Umständen entschloß sich der Kayser, so sehr auch die Stadt aufs äusserste gebracht war, lieber mit ihr zu Grunde zu gehen, als sie zu übergeben. Die Belagerung ward demnach mit größtem Eifer fortgesetzt, bis die Türken durch ein Gerücht

auf eine Weile stutzig gemacht wurden, welches sich plötzlich im Lager verbreitete: der berühmte Johann Hunniades rückte mit einem starken Heer zum Entsatz der Stadt an. Der gemeine Soldat ward durch diese Nachricht erschreckt, und aufsätzig gemacht, so daß er öffentlich dem Sultan den Tod drohete, wo er nicht das Unternehmen aufgeben, und sich zurückziehen wollte.

Mohammed, der bisher keine Furcht gekannt hatte, fieng doch jetzt an, über die Drohungen seiner Leute bestürzt zu werden. Er wankte in seinem Entschluß, die Belagerung fortzusetzen; allein Sogam Bassa, ein türkischer Feldherr von großer Unerschrockenheit, bestärkte ihn aufs neue darinn, und rieth ihm, unverzüglich einen Hauptsturm thun zu lassen, auch den Soldaten vorher die ganze Beute der Stadt zu versprechen. Als demnach durch das Lager ausgerufen ward: der Sultan schenke hiermit seinen Soldaten alle Güter dieser reichen Stadt, so riefen sie alle einmüthig aus: sie wollten unverzüglich zum Sturme angeführet seyn.

Auch eine Lufterscheinung mußte dem Sultan dienen, den Muth der Stürmenden noch mehr anzu-

feuern, denn man hatte seit einigen Nächten einen strahlenden Schein am Himmel über der Stadt bemerkt, den die Ungläubigen für den Schutzengel der Stadt hielten. An dem Abend, da es darauf stand, daß die Türken den Sultan zwingen wollten, die Belagerung aufzuheben, erschien zwar dies Licht wieder, verschwand aber auch bald hernach; diesen Umstand nützte der Sultan, seine Leute zu bereden, der Schutzengel sey entwichen, und Constantinopel würde erobert werden.

Er forderte nunmehr den Kayser zum letztenmal auf, sich zu ergeben; dieser aber gab die unerschrokkene Antwort; er sey unbeweglich entschlossen, die Stadt entweder zu vertheidigen, oder mit ihr unterzugehen. Am Abend desselben Tages war das türkische Lager und die Flotte mit einer unglaublichen Anzahl Lichter erleuchtet, um das ganze Heer zu erinnern, daß am folgenden Tage eine feyerliche Fasten angestellt werden sollte, den Schutz des Himmels zu erbitten.

Constantin erhielt durch den Großvezier Haly Bassa, der ihm günstig war, geheime Nachricht: er würde den Tag nach der Fasten zu Wasser und zu

Lande angegriffen werden, daher machte er alle ihm in seiner Lage möglichen Anstalten, den Sturm auszuhalten. Er verordnete, daß man einen allgemeinen Umgang in der Stadt halten sollte; hiernächst munterte er den Adel und die Bürger in einem beweglichen und beredten Vortrage auf, sie sollten zur Vertheidigung des Reichs und der christlichen Religion ihr äusserstes thun. Hierauf begab er sich in Begleitung verschiedner Prälaten nach der Kirche der heil. Sophie, wartete darinn mit ungemeiner Rührung den Gottesdienst ab, und empfieng das Abendmahl. Dann gieng er zurück nach seinem Pallast, nahm von seinen Hofleuten Abschied, als ob er im Voraus gewiß sey, daß er sie niemals wiedersehen würde, wies jedem seinen Posten an, und, nachdem er seine Rüstung angezogen, gieng er in Person an der Spitze einer auserlesenen Schaar an das Thor Karsia, wo die feindlichen Geschütze einen beträchtlichen Bruch in die Mauer gemacht hatten.

Man hörte die ganze Nacht ein großes Geräusch im türkischen Lager, und um 3 Uhr Morgens ward der Angriff mit einem Haufen solcher Leute gethan, die der Sultan am wenigsten achtete, und sie zum gewissen Tode gleichsam bestimmt hatte. Die Belagerten

gerten richteten unter diesem unordentlichen Haufen ein schreckliches Blutvergießen an, und ermüdeten sich dadurch; nachdem aber dies Gefecht einige Stunden gedauert hatte, ward der Angriff durch die Janitscharen, und frische Truppen erneuert, die in bester Ordnung, und mit unglaublicher Wuth fochten. Zweymal gelang es den Christen gleichwohl, durch ihre unerschrockene Tapferkeit sie zurückzutreiben, am Ende aber, da sie gänzlich entkräftet waren, und immer frische Schaaren auf sie eindrangen, mußten sie der Uebermacht des Feindes weichen. Justiniani, der eine Wunde in den Schenkel, und eine andere in die Hand empfangen hatte, verlohr auf einmal allen seinen Muth, da er sein Blut fließen sahe, und ließ sich wegbringen, ohne jemanden an seiner Stelle zum Befehlshaber zu bestellen; dadurch entstand die größte Unordnung unter seinen Truppen, weil sie in dem Wahne standen, er habe die Flucht genommen. Der Kayser, der diesen ersten Schrecken der Soldaten wahrnahm, eilte ihm zwar nach, und bat, er möchte, da alles auf ihn ankäme, und seine Wunden nur leicht wären, seinen Posten wieder einnehmen; allein alles Zureden war vergeblich, und der Verwundete ließ sich nach Galatha bringen, wo er bald darauf, nicht an seinen Wunden, sondern für Gram

starb, indem er seine unrühmliche Aufführung jetzt bedachte.

Ob nun gleich die Genueser und Griechen, die unter ihm dienten, über seine plötzliche Entfernung bestürzt, in größter Unordnung flohen, so behauptete doch der Kayser, der die entschlossensten vom Adel um sich hatte, noch immer seinen Platz, und widersetzte sich den Ungläubigen mit unerschrockenem Muthe, bis einer von ihnen, der ihn nicht kannte, ihm mit dem Säbel eine tiefe Wunde über das Gesicht gab, zugleich schlug ihn ein anderer von hinten auf den Kopf, und streckte ihn dadurch zu Boden. So starb Constantin, indem er diejenige Stadt mit größtem Heldenmuth vertheidigte, die einer seiner Vorfahren, der eben diesen Namen führte, angelegt hatte, nachdem er bis ins fünfte Jahr auf dem Throne gesessen.

Sobald der Kayser ein so unglückliches Ende genommen hatte, ward die Flucht unter den wenigen Christen, die bishieher noch Stand gehalten hatten, allgemein. Die Türken streiften durch die Straßen, und hieben ohne Unterschied des Alters, Geschlechts oder Standes, alle, die ihnen aufstießen, nieder. Sogar die, welche in den Kirchen ihre Zuflucht gesucht

sucht hatten, wurden nicht verschont. Die meisten vom Adel würden auf des Sultans Befehl getödtet, und die übrigen zu einer Sclaverey aufbehalten, die noch ärger, als der Tod war. Zwar gieng nicht die ganze Stadt durch Sturm über, sondern ein Theil derselben, der mit besonderen Festungswerken umgeben war, kam durch einen Vergleich in die Hände der Türken. Die Griechen, die sich darinn behaupteten, schickten Gesandte an den Sultan, um sich ihm mit der Bedingung zu ergeben, Leben und Vermögen, auch die Freyheit zu behalten, hinzuziehen, wohin sie wollten. Als diese nach der Stadt zurückgiengen, um bekannt zu machen, daß dieser Vergleich angenommen sey, fiel dem Sultan noch etwas ein, weshalb er ihnen einen Trupp Reuter nachschickte, der sie wieder ins Lager zurückholen sollte. Da diese nun mit verhängtem Zügel ihnen nacheilten, glaubten die, so auf der Mauer standen, sie wollten sich zugleich mit den Gesandten in die Stadt eindrängen, deswegen gaben sie Feuer auf die Türken, die mithin unverrichteter Sache zum Sultan zurückkehren mußten. Nun gieng der Angriff von neuem an, und da die Griechen auf der Landseite muthig fochten, so wurden indeß die, welche die Seeseite vertheidigten, von den Mauern getrieben, und die Türken drangen von da aus in

die Stadt. Als dies die Griechen auf der Landseite hörten, steckten sie das Friedenszeichen auf die Mauern, und riefen den Türken zu, sie sollten bey dem einmal geschlossenen Vergleiche bleiben, nicht verrätherisch handeln, und die bestürmen, die sich bereits an sie ergeben hätten. Der Sultan wußte noch nicht, was auf der Seeseite vorgegangen, deswegen versprach er, den Vergleich zu halten, und bekam so den größten Theil der Stadt auf Bedingungen in seine Gewalt. In diesem Theil behielten auch deswegen die Griechen ihre Kirchen in ruhigem Besitz, bis auf die Zeiten Sultan Selim I, und als dieser die Kirchen in Moscheen verwandeln wollte, berief sich der Patriarch auf diese Bedingungen, zufolge deren der Großvater dieses Sultans, als ihm die Schlüssel der Stadt in goldenen Schaalen wären überreicht worden, ausdrücklich versprochen habe, den Griechen ihre Kirchen zu lassen.

Indeß die Ungläubigen im andern Theile der Stadt mit plündern beschäftigt waren, retteten sich viele von den Einwohnern, darunter auch einige sehr gelehrte Leute waren, auf fünf Schiffen zur See, und kamen sicher in Italien an, wo sie, nebst der griechischen Sprache, zugleich die schönen Wissenschaften,

ten, die in diesen Ländern lange schon waren verabsäumt worden, wieder in Aufnahme brachten. Drey Tage lang dauerte die Plünderung der Stadt, nach deren Verlauf aber untersagte der Sultan alle Feindseligkeiten bey Lebensstrafe. Er zog den Tag darauf öffentlich triumphirend in die Stadt ein, wählte sie zum Sitz seines Reichs, und versprach feyerlich, alle die Einwohner, welche darinn bleiben, oder, wenn sie geflüchtet wären, in ihre alten Wohnungen zurück kehren würden, zu schützen, und ihnen sogar die freye Uebung ihrer Religion zu gestatten: wie er denn auch dem neu erwählten Patriarchen Gennadius den goldenen Bischofsstab selbst überreichte, und seinen Hofleuten befahl, ihn in einem feyerlichen Aufzuge zu Pferde bis zum patriarchalischen Pallast zu begleiten.

Sechste Vorlesung.

Die Zerstöhrung eines so alten, blühenden, und mächtigen Reichs, als das römische war, an dem auch selbst damals, als es nur noch in seinem morgenländischen Theile fortdauerte, Ueberreste seiner ehemaligen Größe sichtbar blieben, muß unsre Leser natürlicher Weise neugierig machen, auch die Völker kennen zu lernen, welche das meiste zu seinem Untergange gewirkt haben, nemlich die Araber, und die Türken. Neben diesen beyden Völkern, welche nach und nach in Asien, Afrika, ja zum Theil in Europa an die Stelle der Römer traten, und ihre Besitzungen an sich rissen, giebt es auch noch zwo andre morgenländische Nationen, die sich durch kriegerische Macht, und kühne Unternehmungen in der Geschichte einen Namen gemacht haben: die Perser, und die Mongolen. Von diesen wollen wir das merkwürdigste kürzlich anzeigen.

Die Araber sind, nach Christi Geburt, unter den Völkern Asiens die ersten, die sich durch tapfere Thaten

ken in der ganzen damals bekannten Welt berühmt gemacht haben. Unter ihnen kam zuerst die neue Religion Mahomeds auf, die durch Gewalt, womit sie ausgebreitet ward, in kurzer Zeit eine zahlreiche Menge von Anhängern erhielt, und in die Gottesverehrung vieler Nationen gar große Veränderung brachte. Mit der Ausbreitung dieser Religion war die Errichtung eines neuen Reichs verbunden, das gar bald viele der schönsten Länder in Asien und Afrika sich unterwarf, und endlich selbst bis nach Europa sich ausbreitete. Dieses Volk machte sich anfänglich durch kriegerischen Muth, und einen brennenden Eroberungseifer, den ein schnelles Glück begünstigte, bekannt und furchtbar, bald nachher aber legte es sich mit gleichem Eifer und Glücke auf Wissenschaften und nützliche Künste; so daß es selbst christliche Nationen darinn übertraf. Ihr Reich ist zwar längst gefallen, aber es sind noch Denkmäler genug vorhanden, die von ihrem Scharfsinne und Fleiße in nützlichen Kenntnissen unleugbare Zeugnisse ablegen.

Arabien ist eine der größten Halbinseln, denn von drey Seiten ist es mit Meer umgeben, nemlich dem persischen und arabischen Meerbusen, und dem indianischen Weltmeere. Es gehört zwar zu Asien,

hilft aber zur Verbindung dieses Welttheils mit Afrika. Nach seiner sehr verschiedenen Landesbeschaffenheit wird es in das steinigte, wüste und glückliche Arabien eingetheilt. Jene sind reich an ungeheuern Sandwüsten und Gebürgen, dieses aber hat fruchtbare und angenehme Landstriche, von großem Umfange. Ausser Getreyde, Wein, und Datteln war es in den ältern Zeiten, wegen seiner treflichen Spezereyen und Balsams, auch selbst wegen des Goldes, so man darinn fand, berühmt; in den neuern aber ist es als das Vaterland des Caffeebaums bekannt worden, den man daraus spät in andre Welttheile verpflanzt hat. Seine Lage und Erzeugnisse haben es daher von den ältesten Zeiten her zur Handlung bequem gemacht, und es ist sonderlich einer von den vornehmsten Wegen des indianischen Handels gewesen. Allein in diesen Zeiten zeichneten sich seine Einwohner weder durch sinnreiche Erfindungen, noch durch merkwürdige Thaten, Kriege, und Eroberungen vor andern Völkern aus; ihr Umgang mit Fremden durch die Handlung erstreckte sich auch nur auf die Küsten, und Häfen ihres eignen Landes. Der größte Theil der Nation, der im Innern des Landes wohnte, blieb der ältesten Lebensart der Menschen getreu; sie zogen als Hirten mit ihren Familien, Heerden, und Gezelten von einem

Orte

Orte zum andern, und blieben da, wo sie gute Weide, Wasser, und die übrigen Bedürfnisse für sich fanden. Einige von dieser Völkerschaft wohnten zwar in Städten und Flecken bey einander, waren aber doch in ihrer Art zu leben von Landleuten wenig unterschieden. Jeder Stamm wurde von einem Fürsten, oder Emir regiert, zuweilen standen auch mehrere unter einem. Viele Städte hatten auch ihre eignen kleinen Könige, und im glücklichen Arabien, was von ihnen Jemen genannt wurde, gab es ein ansehnlicheres Reich, dem viele Stämme und Städte unterworfen waren. Nie hat gleichwohl ganz Arabien unter einem einzigen allgemeinen Oberhaupte gestanden, auch ist es nie von einem der angränzenden kriegerischen Völker, den Babyloniern, Persern und Aegyptiern bezwungen worden. Ihre Eroberungen in Arabien waren immer unbeträchtlich, und von kurzer Dauer; die Römer selbst, dies mächtigste der alten Völker, haben sich nur einige arabische Stämme unterthänig machen können. Die glückliche Lage ihres Landes schützte sie vor auswärtigen Feinden, denn ihre weiten Wüsteneyen, ihre hohen und steilen Gebürge hinderten die Einfälle der Ausländer, und wenn es auch je zuweilen einem Feinde gelang, diese Hindernisse zu übersteigen, so machte sie ihre natürliche

Freyheitsliebe beherzt, und entschlossen genug, sich gegen seine Angriffe zu vertheidigen. Sie streiften vielmehr selbst in die nahe gelegenen Länder, und bereicherten sich mit dem Raube, den sie, nach ihrer Redensart, daselbst gewannen. Die Unfruchtbarkeit vieler Gegenden ihres Landes, die ihnen die unumgänglichsten Lebensbedürfnisse nicht einmal kümmerlich darreichten, vermochten sie dazu, und überdieß führten sie, zur Entschuldigung ihrer Räubereyen, die harte Begegnung an, die ihrem Stammvater Ismael wiederfahren wäre. Als diesen sein Vater Abraham aus dem Hause gestoßen hätte, so habe Gott ihm die offenen Ebenen und Wüsten zum Erbtheil gegeben, mit der Vergünstigung, alles sich zuzueignen, was er da finden würde. So lebten die herumziehenden Araber, auch noch 600 Jahr nach der Entstehung des Christenthums, von beständigen Streifereyen, und ihre Nachkommen sind heutiges Tages nicht weniger wegen der Räubereyen berüchtigt, die sie an Kaufleuten und Reisenden verüben. Die Araber hingegen, die in Städten und Flecken bestimmte Wohnsitze hatten, nahmen zeitig mildere Sitten an, lebten vom Feldbau, von Wartung der Palmbäume, von der Viehzucht, und dem Tauschhandel. Da ihr Land einen unermeßlichen Vorrath von Specereyen und kostbaren

baren Producten aller Art hervorbrachte, so blühte der Handel bey ihnen schon zu Jacobs Zeiten, und das feinste Gold war in so großem Ueberflusse in ihrem Lande, daß sie für Eisen zweymal so viel, für Ertz dreymal, und für Silber zehnmal so viel am Gewichte gaben. Den Griechen und Römern waren, ausser den Sabäern im glücklichen Arabien, deren Königinn den weisen Salomo besuchte, sonderlich die Saracenen bekannt geworden, eine Völkerschaft, die sich durch Einfälle in das römische Gebiet furchtbar machte. Daher kam es, daß man in der Folge alle Araber mit dem Namen der Saracenen bezeichnete.

Vor Muhammeds Zeiten herrschte in Arabien eine grobe Abgötterey, sonderlich unter den Sabäern; sie beteten die Fixsterne und Planeten, auch die Engel an, welche sie als Untergötter, oder Mittelspersonen bey der obersten Gottheit verehrten. Sie hatten sieben berühmte Tempel, die den sieben Planeten geweiht waren, und die Sonne ward vorzüglich von einem gewissen Stamme der Hamyariten verehrt, das Stiersauge unter dem Stamme Misum, unter einem andern Stamme der Hundsstern. Auch beteten sie ihre vergötterten Verstorbenen an, und überhaupt waren ihre Götzen so zahlreich, daß sie alle Tage im

Jahr

Jahr einen neuen verehren konnten. Viele ihrer Götzenbilder waren nichts weiter, als große unförmliche Steine, und der Stamm Hanifa hatte einen besonderen Götzen, der zwar nichts weiter, als ein Klump Teich war, aber nichts als die äusserste Nothwendigkeit konnte die zu diesem Stamme gehörenden Araber zwingen, ihren Götzen zu verzehren. Die Perser führten, wegen ihrer Nachbarschaft und häufigem Umgange mit den Arabern, unter einigen ihrer Stämme die Religion der Magier ein, die zwey Grundwesen annahm, ein gutes und ein böses, auch gute und böse Engel. Die ersten sollten die Menschen, so sagten sie, vor allem Uebel schützen, die letzteren aber trieben sie zu allen Lastern an, doch glaubten sie von dem bösen Gotte, er sey nicht ewig. Einige nahmen weder eine Schöpfung aller Dinge, noch eine zukünftige Auferstehung an, sondern schrieben den Ursprung alles dessen, was da ist, der Natur, und seinen Untergang der Zeit zu. Einige glaubten eine Auferstehung, und banden deswegen ein Cameel an das Grab ihrer verstorbenen Freunde, welches da ohne Futter und Trank gelassen ward, so daß es endlich umkommen mußte, in der Meinung, daß es sie in die andere Welt begleiten sollte, damit sie bey der Auferstehung nicht nöthig hätten, zu Fuß zu gehen.

Einige glaubten, die Seele des Menschen wandere durch verschiedene Körper, und aus dem Blut, nahe bey dem Gehirne, entstünde ein Vogel, Hamah, der alle hundert Jahre einmal das Grab der Verstorbenen besuche. Man sagt, es sey unter den abgöttischen Hamyariten schon 700 Jahr vor Mahommed von einem Könige von Jemen die jüdische Religion eingeführt worden; auch hatten sich viele Juden, als Jerusalem durch die Römer zerstört ward, nach Arabien gerettet, und unter verschiedenen Stämmen viele zu ihrer Religion bekehret, auch mit der Zeit von verschiedenen Städten Besitz genommen. Endlich erregte Yusef, ein König von Jemen, eine schreckliche Verfolgung wider alle, die sich nicht zum Judenthum bekehren wollten, und veranlaßte durch diese Grausamkeit, daß Caleb, ein äthiopischer König, der jüdischen Religion und dem Reich der Hamyariten in Jemen ein Ende machte.

Die christliche Religion war ebenfalls zeitig in Arabien bekannt geworden; denn als die morgenländische Kirche zu Anfange des dritten Jahrhunderts sehr bedrängt ward, suchten viele Christen in Arabien ihre Zuflucht, und führten ihren Gottesdienst unter viele Stämme ein. Vor Muhammeds Zeiten waren

die Christen sehr zahlreich in Arabien, und hatten verschiedene Bischöfe, die unter dem morgenländisch-römischen Patriarchen standen.

Es ist aus der herumziehenden Lebensart der meisten Stämme unter den Arabern begreiflich, daß die Wissenschaften bey ihnen keinen sonderlichen Grad der Vollkommenheit erreichen konnten; die wenigsten unter ihnen nur hatten es so weit gebracht, lesen und schreiben zu können. Indeß haben ihre ansehnlichern Stämme doch von sehr alten Zeiten her sich mit ausserordentlicher Neigung und glücklichem Erfolge auf Beredsamkeit und Dichtkunst gelegt. Sie traten oft in den Versammlungen des Volks auf, um es durch eine Rede zu einem großen Unternehmen anzufeuern, oder es von einem gefährlichen Anschlage abzurathen, und wer über wichtige Angelegenheiten einen klugen Rath gab, der ward mit dem Ehrentitel Khadeb, das ist ein Redner, ausgezeichnet. Ihre Reden waren entweder gebundene, oder ungebundene, allein nicht, wie die der griechischen und römischen Redner ein zusammenhängender Vortrag, sondern einzelne abgebrochene Lehren, und kurze Sittensprüche, die in angenehme Gleichnisse eingekleidet, und zierlich ausgedrückt wurden. Sonderlich war die Dichtkunst unter

ihnen

ihnen ungemein beliebt, und sie glaubten so fest, daß sie in der Wohlredenheit sich auszeichneten, daß sie nicht zugeben wollten, daß ein anderes Volk, ausser ihnen und den Persern, die Kunst, öffentlich zu reden, verstünde. Sie bedienten sich ihrer Gedichte, wie auch andere Völker gethan haben, um das Andenken merkwürdiger Begebenheiten und großer Thaten, auch selbst die Abstammung und Rechte ihrer Familien und Stämme, aufzubewahren. Es wurde als Merkmal einer vornehmen Herkunft betrachtet, wenn einer im Stande war, bey jedem ausserordentlichen Vorfall mit einer gewissen Leichtigkeit sich in zierlichen Versen darüber auszudrücken, und ein Dichter machte immer seinem Stamme Ehre, wenn ihm deshalb von den andern Stämmen feyerlich Glück gewünscht ward. Um unter ihren Dichtern Nacheiferung zu unterhalten, stellten die arabischen Stämme jährlich eine Versammlung an einem Orte, der Ocadh hieß, an, wo eine Woche über Jahrmarkt gehalten ward, und hier wiederholten sie nicht allein ihre vortreflichen Gedichte, sondern wetteiferten auch miteinander in neuen, davon die besten einen Preis bekamen. Diese wurden alsdann mit goldenen Buchstaben auf egyptisches Papier geschrieben, und in dem Tempel der Stadt Mecca aufgestellt, oder in der Schatzkammer

des Königs niedergelegt. Die meisten von diesen ausgezeichneten Gedichten wußten die Araber auswendig, und sie pflantzten sich durch öftres Singen von einem Geschlecht aufs andere fort, in der Folge wurden sie auch mehreremal abgeschrieben, und einige davon sind uns noch übrig geblieben, sonderlich von einem anmuthigen Fabeldichter Lockmann, der dem Aesop der Griechen glich; wiewohl man jetzt nicht mehr genau bestimmen kann, welche von den noch vorhandenen arabischen Fabeln wirklich seine Arbeit sind. Die öffentlichen Glückwünsche, die in dergleichen Reden oder Gedichten abgelegt wurden, fielen bey der Geburt eines Knaben, dem Auftreten eines Dichters, oder der Geburt eines Füllens von edler Geschlechtsart vor, denn dies ward von den Arabern sonderlich als ein Glück angesehen. Muhammed hob die Versammlung der Dichter, nebst dem Jahrmarkt zu Ocadh auf, und veranlaßte dadurch, daß diese edle Wissenschaft zu seiner Zeit in große Abnahme gerieth. Zwar kam sie nachher, als die Araber nicht mehr auf Eroberung fremder Länder ausgiengen, wieder sehr empor; allein die meisten alten Gedichte, die damals vornehmlich durchs Gedächtniß aufbehalten wurden, waren doch durch diesen Zwischenraum verlohren gegangen.

Die

Die arabische Sprache, die mit der hebräischen verwandt, und gleichsam eine Tochter dieser ältesten Sprache ist, ward durch die Beeiferungen der Redner und Dichter eine der wohlklingendsten und angenehmsten. Sie selbst legen ihrer Sprache die größten Lobsprüche bey, behaupten, sie sey die reichste und vollständigste unter allen, und keiner, der nicht von Gott begeistert wird, könne sie völlig inne haben. Zum Beweis davon führen sie an, daß sie allein 500 Wörter haben, welche die Bedeutung eines Löwens in sich faßten, und tausend, die ein Schwerdt bezeichneten. Die arabische Sprache theilte sich zeitig in zwey Mundarten; die erste, welche die von Hamyar hieß, ward von diesem Stamme und andern ächten Arabern gesprochen, die zweyte hieß die reine Mundart, und in dieser schrieb Muhammed seinen Koran.

Die Araber hatten einige Kenntniß von den Gestirnen, und sagten mit deren Hülfe die Witterung vorher, theilten auch das Jahr in 12 Monate, und 6 Jahreszeiten ein; allein im Grunde hatten sie doch keine gelehrte Wissenschaft von den Himmelszeichen. Das, worauf sie sich vorzüglich legten, waren ihre Geschichte und Geschlechtsregister, die Auslegung der Träume, das Wahrsagen durch Pfeile, und einigermaßen

maßen die Sterndeuterkunst. Auch in verschiedenen mechanischen Künsten besaßen sie ziemliche Kenntnisse; wovon einige prächtige Tempel und Häuser, die nach egyptischem Geschmack gebaut waren, Beweise gaben. In den Waffen, und im Reiten sich zu üben, sahen sie als ihre vornehmsten Geschicklichkeiten an, und die Unabhängigkeit ihrer Stämme machte es ihnen nothwendig, sich von Jugend auf darauf zu legen. Ihre vornehmsten Waffen waren Bogen und Pfeile, Wurfspiesse und breite Säbel.

So übel berüchtigt die meisten Araber auch wegen ihrer räuberischen Streifereyen bey ihren Nachbarn waren, so übten sie doch gegen viele Fremde und Reisende die Gastfreundschaft in so hohem Grade aus, daß ihnen wenige unter den alten Völkern in dieser ehemals so hochgeschätzten Tugend an die Seite gesetzt werden können. Die ihr entgegengesetzte Unfreundlichkeit gegen Fremde war auch unter ihnen so verhaßt, daß einer ihrer Dichter den Einwohnern von Wasit keinen größeren Vorwurf zu machen weiß, als daß er sagt: keiner ihrer Männer hätte das Herz zu geben, und keine ihrer Weiber das Herz zu versagen. Auch war es die größte Schmeicheley, die man einem Manne machen konnte, wenn man seine Freygebigkeit lobte,

lobte, und für ein Frauenzimmer war das die angenehmste, wenn man ihre Sparsamkeit und Schönheit rühmte. Sie pflegten bey Nacht auf den Hügelspitzen Feuer anzuzünden, welches den Reisenden den Weg zu ihren Zelten weisen sollte, wo sie allezeit einer freundlichen Aufnahme versichert waren. Auch war es unter den alten Arabern ein Ruhm, daß sie genau ihr Wort hielten, und ehrerbietig gegen ihre Verwandten sich bezeigten; sonderlich aber standen sie in dem Ruf des Scharfsinns und der Lebhaftigkeit ihres Witzes; dagegen war es eine ihrer schlimmen Eigenschaften, daß sie rachsüchtig und unversöhnlich waren, so daß sie einen alten Groll von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, und ihn kaum jemals aufgaben.

Die Oberhäupter der Stämme unter diesem Volke hiessen Emirs oder Schekhs, und diese standen unter der Herrschaft eines Fürsten, der den Titel eines Groß-Emirs hatte, und als ihr höchstes Oberhaupt betrachtet ward, ohne doch ein unumschränkter Herr zu seyn. Diese Regierungsform ist noch unter den heutigen Beduinen, oder herumziehenden Arabern üblich, wie denn die Sitten und Ge-

Gebräuche der Araber, ihre Religions-Grundsätze ausgenommen, noch immer dieselben sind, die sie vor 4000 Jahren gewesen. Die Sabäer hatten eine völlig monarchische Regierung, nur hieng ihr König in so fern von seinem Volke ab, daß er von einer Versammlung desselben feyerlich in seine Würde eingewiesen ward, und, während seiner Regierung, nie aus seinem Pallast gehen durfte, bey Strafe, von seinen Unterthanen gesteinigt zu werden. Die Würde eines Emirs bey den Arabern, die in Städten wohnten, war indeß nicht erblich, sondern das erste Kind, das nach des Fürsten Thronbesteigung ihm von einer der vornehmsten Beyschläferinnen gebohren ward, wurde für den Thronerben gehalten. Sobald demnach ein Fürst zum Thron gelangte, ward ein Verzeichniß aller seiner schwangern Beyschläferinnen gemacht, und die erste von diesen, die einen Sohn brachte, hatte das Glück, daß solcher eine seiner hohen Herkunft und Bestimmung gemäße Erziehung erhielt. Im glücklichen Arabien hatten die Brüder des Königs den Rang vor seinen Söhnen, weil sie älter waren.

Die Beschneidung war unter ihnen im Gebrauch, man weiß aber nicht eigentlich, in welchem

Alter

Alter sie vorgenommen ward. Viele unter diesem Volk machten sich kein Bedenken, ihres Vaters Frau zu heyrathen, die, ihrer Meinung nach, einem der Söhne durch Erbrecht zugehöre; die Tugendhaftern aber unter ihnen verabscheuten eine solche Verbindung. Der Ehebruch ward mit dem Tode bestraft; aber nur der ward dessen schuldig gehalten, der sich mit einer Frau aus einem andern Stamme eingelassen hatte. Unter denen in Zelten wohnenden Arabern war es eine gemeine Sitte, sich Weiber zu miethen, die ihre Kinder oft an einem andern Orte erzogen, als wo sie solche bekommen hatten.

In ihren Kriegen brauchten sie häufig Cameele, auf deren jedem zwey Schützen saßen, die einander den Rücken zukehrten, damit sie bey einem allgemeinen Gefechte sich dem Feinde zugleich von vorn und hinten widersetzen könnten.

Die Geschichte der ältesten Fürsten und Könige unter den Arabern ist sehr unzuverläßig, da sie sich auf ungewisse Nachrichten späterer arabischer Schriftsteller gründet. Wir übergehen solche, um auf den Zeitpunkt zu kommen, wo die Geschichte der Saracenen

anfängt, mehr Zuverläßigkeit zu erhalten, nemlich um das Jahr 600 nach dem Anfange der christlichen Zeitrechnung, da ihr großer Prophet Mohammed auftrat.

Siebente Vorlesung.

Der Zustand der arabischen Völkerschaften litte durch die Erscheinung Mahommeds eine sehr wichtige Veränderung. Die Zeit, in welcher dieser vorgegebne Prophet auftrat, war seinem Entwurfe, eine neue Religion zu stiften, ungemein günstig. Das Christenthum war damals an vielen Orten durch Spaltungen und ungereimte Behauptungen seines vermeintlichen Oberhaupts, so herabgesunken, daß es zweifelhaft war: ob nicht eine vernünftige heydnische Sittenlehre den Vorzug vor ihm verdiene? In dem innern Theil von Asien waren weite Striche Landes von Götzendienern bewohnt. Die Juden, das in sich gekehrteste, ungeselligste Volk, hatten sich auch da herum ausgebreitet, und die Araber, aus deren Mitte der Betrüger Mohammed aufstand, bekannten

ten sich zu einer Religion, deren Grundlage Heydenthum war, aber durch die Ungereimtheiten der jüdischen, und ausgearteten christlichen Religion noch mehr verunstaltet. Kein Volk der damaligen Zeiten zeichnete sich durch Tapferkeit, oder bürgerliche Tugend aus; das morgenländische Reich lag in einem Zustande der Ohnmacht, und das abendländische war von Barbarey, und Aberglauben überschwemmt.

So sah es ums Jahr 569, oder 571 in Europa und Asien aus, da Mahomed, der Gesezgeber und Stifter eines neuen Reichs, so wie der Erfinder einer neuen Religion zu Mecca, einer arabischen Stadt, gebohren ward. Dies war der vornehmste Handelsplatz der Araber, über welchen die ganze Handlung dieser Zeit in das glückliche Arabien, und nach Indien, auf der andern Seite aber nach Syrien ging. Die Gegend um diese Stadt war ein unfruchtbarer, dürrer Boden, und die Einwohner scheinen vom Feldbau gar nichts gewonnen zu haben; allein dies munterte sie um desto mehr auf, sich zur Besorgung der Handlungsgeschäfte fremder Kaufleute gebrauchen zu lassen, deren Waaren sie auf Cameelen, in starken Gesellschaften, welche man Karawanen nennt, weiter fort führten.

Sie

Sie lebten mäßig und enthaltsam, kannten die Wollüste eines eitlen und üppigen Lebens nicht, waren aber sehr menschenfreundlich und gastfrei. Die Trokkenheit ihres Bodens, und ihre gesunde Luft trug ohne Zweifel viel zu der Schnelligkeit der Begriffe und der starken Einbildungskraft bey, durch die sie sich, auch selbst unter ihren Landsleuten, die dieser Eigenschaften wegen berühmt waren, unterschieden. Ihre Sitten waren einfach und aufrichtig, dadurch aber ward es desto leichter, auf ihren Verstand Eindrücke zu machen, um so mehr, da sie überaus leichtgläubig und zum wunderbaren geneigt waren. Ohne Ehrgiz und Anmaßung, waren sie gleichwohl, wie sichs in der Folge zeigte, zu großen Unternehmungen mehr denn irgend ein Volk der damaligen Zeit, aufgelegt, hatten von Natur einen Hang zum Nachdenken, zum dichten, und zu allen Arten geistiger Unterhaltungen. Selbst ihre gewöhnlichen Gespräche waren voll Scharfsinn, und kühner, rednerischer Figuren; allein eben diese lebhafte Einbildungskraft war Ursach, daß sie im höchsten Grad abergläubisch waren. Da sie in zahlreiche Stämme sich theilten, so hatte ein jeder derselben seinen besonderen Gottesdienst, die Gelehrten aber unter ihnen scheinen mit der Geschichte des alten Testaments, und den Ueberlieferungen der Juden

den sehr bekannt gewesen zu seyn, äusserten auch einige Achtung für den Messias der Christen.

Unter diesen Stämmen war der, aus dem Muhammed herstammte, der ansehnlichste, denn die Familie Haschem, aus der Abdallah, sein Vater, stammete, gehörte zu den Fürsten des Stammes Koreisch, und seines Vaters Bruder war das Oberhaupt dieses Stammes, mithin Befehlshaber von Mecca, und Besitzer der Kaaba, eines Götzentempels, der unter den Arabern sehr hoch geachtet ward. Muhammeds Vater starb ihm in seiner ersten Kindheit, und überließ seine Frau, nebst diesem unmündigen Sohne der Vorsorge seines Vaters Motalleb. Zum Erbe behielt Muhammed nichts weiter, als fünf Cameele, und einen äthiopischen Sclaven; allein die Natur hatte Fähigkeiten in ihn gelegt, die in ihrer Entwickelung mehr werth waren, als das reichste Erbtheil. Sein Großvater schickte ihn auf das Land, in ein arabisches Dorf, um dort gesäugt und auferzogen zu werden. Hier bekam er in früher Kindheit einige Anwandlungen von der fallenden Sucht, die seine Anhänger in der Folge für übernatürliche Begeisterungen ausgaben. Allein seine Amme Halimah ward so sehr durch den Anblick seiner Krankheit erschreckt, daß sie das junge

Kind

Kind seiner Mutter Amenah zurückbrachte. Bey dieser blieb er bis ins sechste Jahr, da sie starb, und ihn in den Händen seines Großvaters zurückließ, der zeitig in seinem Geiste den Saamen künftiger Größe entdeckte. Er ging sehr liebreich mit seinem Enkel um, und als er zwei Jahr nach dem Tode der Amenah auch starb, übergab er ihn seinem ältesten Sohne Abu Taleb, der nach ihm Fürst des Stammes Koreisch wurde.

Muhammed war schön von Gestalt, und von einem überaus einnehmenden Betragen. Er hatte eine natürliche Anlage zur Beredsamkeit, die schon in seiner frühesten Jugend sich von leerer Geschwätzigkeit merklich unterschied, indem er von nichts ohne Kenntniß und Ueberlegung sprach: auch machte er sich zeitig durch Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sich in seinen Worten und Handlungen zeigte, unter seinen Landsleuten beliebt und geschätzt. Seines Vaters Bruder erzog ihn zur Handelschaft, die er selbst trieb, und die bey seiner Nation auch für die größten und angesehensten Familien nicht erniedrigend gehalten ward. Bereits in seinem dreyzehnten Jahr gab er häufige Merkmale, daß er einst als ein ausserordentlicher Mann sich zeigen würde. Sein Oheim trug deswegen

gen überaus große Sorgfalt für seine Ausbildung, nahm ihn auch auf einer Handlungsreise nach Syrien mit sich, und machte ihn mit einem nestorianischen Mönche bekannt, der sich in einem Kloster zu Bosra aufhielt. Dieser Mönch ist wahrscheinlich der erste Antrieb für Muhammed zu all' den großen Entwürfen gewesen, die er in der Folge mit so vielem Glück als Klugheit ausführte, und Abu Taleb erklärte, als er mit seinem Neffen nach Mecca zurückkam: dieser Mönch hätte an Muhammed das Kennzeichen eines Propheten entdeckt, welches in einer Art von fleischigtem Auswuchs zwischen seinen Schultern bestehen sollte. Zwischen seinem 14ten und 20sten Jahre gab Muhammed auch Beweise seiner Tapferkeit, und kriegerischen Talente in einem Feldzuge, den er unter seinem Oheim wider zwey andere Stämme unternahm, und der für den Stamm Koreisch glücklich sich endigte.

Da Muhammed kein Vermögen besaß, so bewog er seinen Oheim, ihn bey einer reichen Kaufmannswittwe, Khadijah, als Hausverwalter zu empfehlen, deren Vertrauen er durch seine Geschicklichkeit, Treue und Sorgfalt bald so sehr gewann, daß sie ihn nach

Sy-

Syrien schickte, einige Geschäfte für sie daselbst zu besorgen. Diese Reise gab ihm von neuem Anlaß, sich mit dem vorerwähnten Mönch zu besprechen, und von ihm in seinen Entwürfen Beystand zu erhalten; auch fand er auf dieser Reise Mittel, seinen Handlungsgefährten Maisara zu seinem treuen Anhänger zu machen. Dieser betheuerte bey seiner Rückkunft nach Mecca der Khadaijah, der sie beyde dienten: er hätte gesehen, daß ihr Factor Muhammed durch die Flügel zweyer Engel, die über ihm geschwebt hätten, vor den Sonnenstrahlen geschützt worden sey. Es bedurfte eines solchen Wunderwerks wohl kaum, um diese Wittwe, die damals ungefähr 40 Jahr alt war, einem der schönsten und einnehmendsten Männer geneigt zu machen, der täglich Gelegenheit hatte, um sie zu seyn. Sie heyrathete ihn, gleich nach seiner Rückkunft aus Syrien, und dadurch ward er in glückliche Umstände versetzt, die seine großen Anschläge merklich begünstigen konnten. Auf seinen Handlungsreisen, auch ausserhalb Arabien hatte er mancherl y Völker, ihre Sitten, Religionsgebräuche und Meynungen kennen gelernt, und diese Einsichten kamen ihm jetzt bey dem kühnen Unternehmen, eine neue Religion in Arabien zu stiften, ungemein zu statten.

Anstatt sich einem ruhigen und bequemen Leben, wie er es bey seinem nunmehrigen Reichthum hätte führen können, zu ergeben, trieb ihn sein Ehrgeitz zur Ausführung dieses schwürigen Entwurfes, den ein ernsthaftes Nachdenken über den Zustand der Religion in seinem Vaterlande bey ihm erzeugt hatte. Seine feurige Einbildungskraft begeisterte ihn gleichsam bey der Ausführung desselben, und im Vertrauen auf seine mancherley Fähigkeiten fieng er in einem Alter von ungefähr 40 Jahren an, diesen großen Entwurf wirklich zur Ausführung zu bringen.

Er behauptete zuerst öffentlich zu Mecca, daß Gott selbst ihn zu dem großen Werke auserſehen, und unter die Menschen gesandt habe, die Religion der Patriarchen, besonders Abrahams und Israels, dieser Stammväter der Araber, ja selbst die Religion des Moses und Christus wieder zu ihrer ersten Reinigkeit zurückzuführen, von der sie durch die Verfälschungen der Heiden, Juden und Christen längst sich entfernt habe. Er wollte vorzüglich die Abgötterey stürzen, und die Verehrung des einigen wahren Gottes herrschend machen; daher war es seine erste und vornehmste Lehre: es ist nur ein Gott, und Muhammed ist sein gröſsester Prophet. Ohne zu läugnen, daß Mo-

ses und andere jüdische Lehrer, auch Christus selbst Propheten Gottes gewesen wären, wollte er nur für den größesten unter allen gehalten seyn, der die Religion zu der Vollkommenheit bringen solle, in der sie zuvor noch nie gewesen sey.

Als er seine vorgegebne göttlichen Offenbarungen bekannt machte, fand er anfänglich, seine eigne Familie ausgenommen, nur wenig ansehnliche Männer, die ihm beytraten. Zwar vermehrte sich in der Folge sein Anhang in und ausserhalb Mecca; allein die meisten und mächtigsten von seinem Stamme widersetzten sich seiner Religion. Er warf ihnen in seinen öffentlichen Reden, worinn er sich als einen Gesandten Gottes ankündigte, ihre Untreue, Götzendienst, und andre Laster vor, und reizte dadurch ihren Unwillen so sehr, daß sein Leben in die größte Gefahr kam, auch nur durch die große Macht seines Oheims Abu Taleb geschützt ward. Dieser scheint eine zu gesunde Urtheilskraft gehabt zu haben, um seinem Neffen blindlings zu folgen, und rieth ihm daher, als er die Verdrüßlichkeiten sah, in die sich Mahomed durch seinen vorgegebnen Ruf verwickelte, er sollte dies ganze Unternehmen aufgeben. Allein dieser erklärte sich, wie ein kühner Araber: sollten sie

mir auch die Sonne in die Rechte, und den Mond in die Linke geben, d. h. mir die allergrößten Vortheile anbieten, so lasse ich dennoch nicht ab.

Mahomed fand im Stamme Koreisch so viel Widerstand gegen seine neue Lehre, daß er einst, in einem Anfall von Schwermuth, sich einen Abgrund hinunter zu stürzen, im Begriff war; allein er ermannte sich bald wieder, und gab vor, der Engel Gabriel sey ihm erschienen, hab es nicht gestatten wollen, vielmehr ihn mit dem Namen: Apostel Gottes, begrüßt. Nun fieng er mit größerm Muthe, als zuvor an, seinen Entwurf durchzusetzen, und ward von seinem Oheim darinn kräftig unterstützt, obwohl dieser nicht öffentlich seinen Glauben an ihn, als den Propheten Gottes, bekannte. Auch seine eigne Verwandten, die Haschemiten, ob sie gleich weit entfernt waren, seine Lehre anzunehmen, ahndeten doch die auf seine Person gethanen Angriffe; denn als Abu Jahl, ein Mann von Stande, den Mahomed gröblich beleidigen wollte, ward er von Hamja, einem Oheim des Propheten, dafür gezüchtigt, woraus eine bürgerliche Fehde zwischen beyden Familien entstand, die zum Vortheil der Haschemiten ausschlug. Die Anhänger des Propheten wurden indeß vom Stamme Ko-

reisch so hart verfolgt, daß eine große Anzahl von ihnen nach einem benachbarten Lande flüchtete, wo ein König regierte, der diese Verfolgten, die sich Moslems nannten, in Schutz nahm, auch sie ihren Landsleuten nicht ausliefern wollte, obwohl diese sie eifrig, und sogar durch übersandte Geschenke, zurückfoderten. Diese neue Secte erhielt indeß dadurch, daß sie von einem mächtigen Fürsten beschützt ward, einen solchen Zuwachs, daß die Koreischiten in ein förmliches Bündniß wider die Haschemiten traten, und die Urkunde darüber in ihrer Caaba feyerlich niederlegten. Dieses Bündniß erregte große Unruhen im Staate, und die Angriffe auf Muhammeds Leben wurden jetzt so heftig, daß obgleich sein Oheim noch immer fortfuhr, ihn zu schützen, er sich doch zuletzt gewungen sahe, vor seinen Verfolgern sich zu verbergen. Er gieng in der Absicht mit wenigen seiner Anhänger in das Haus Orkams auf dem Hügel Safa, das so vortheilhaft gelegen war, daß er, wenigstens auf einige Zeit, hier vor seinen Feinden sicher war.

Der Streit zwischen den Haschemiten, und denen von Koreisch, ward unterdeß heftiger als jemals, und der Prophet sahe sich genöthigt, in ein Schloß zu flüchten, das seinem Oheim gehörte, worinn er von sei-

seinen Feinden eingeschlossen ward. Allein er rettete sich durch einen Streich, der ein Beyspiel seiner List war; denn er gab seinem Oheim Nachricht: Gott hätte einen Wurm geschickt, der jedes Wort von der Urkunde des Bündnisses wider ihn durchlöchert hätte, blos den göttlichen Namen habe er verschont. Dies hielt man für unmöglich, weil solche an einem Ort war niedergelegt worden, dessen Heiligkeit man für hinlänglich achtete, sie zu verwahren, ohne daß man eines Schlosses bedürfe; daher erbot sich Abu Taleb bey einer Unterredung mit denen vom Stamme Koreisch, seinen Neffen an sie auszuliefern, wenn sich dies Vorgeben nicht als wahr erwiese, verlangte aber, im gegenseitigen Falle, daß das Bündniß solle aufgehoben werden. Dieser Vorschlag ward angenommen, die Sache fand sich so, wie sie Muhammed erzählt hatte. Ob nun gleich dieses Wunder durch einen geheimen Betrug war veranstaltet worden, so war doch der Erfolg glücklich für den Propheten, denn sein Anhang nahm hiedurch mehr als jemals zu. Bald hernach aber traf ihn ein doppeltes Unglück, denn er verlohr in einem Jahre seinen großmüthigen Oheim Abu Taleb, und seine Frau Khadijah, deren Güter ihm so viel Einfluß unter seinem Volke verschafft hatten,

und die eine seiner ersten und aufrichtigsten Bekehrten gewesen war.

Um diese Zeit erhielten die Perser einige entscheidende Vortheile über die Christen, und dies machte die vom Stamme Koreisch, welche, so wie jene, Götzendiener waren, so übermüthig, daß nur die Unverschämtheit Mahommeds im Stande war, ihnen zu widerstehen. Er brachte nemlich ein neues Kapitel aus dem Koran zum Vorscheine, worinn er voraus sagte, daß die Perser in kurzem würden geschlagen werden; eine Sache, die sich leicht voraussehen ließ, indem ihr Reich durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrüttet, und durch herrschend gewordene Weichlichkeit ohnmächtig wurde. Auch nahm der Prophet, um sein Ansehen bey seinen Anhängern zu unterstützen, zu einem Wunder seine Zuflucht; denn als die ungläubigen Koreischiten ein Zeichen von ihm forderten, verhieß er, daß der Mond von einander gehen, und die Hälfte davon verschwinden sollte, welches auch durch das zufällige Eintreten einer Wolke zwischen einen Theil des Mondes und die Erde geschehen seyn soll. Seine Feinde wurden indeß hiedurch so wenig befriedigt, daß sie selbst einige von seinen Anhängern von ihm abwendig machten, und ihn so heftig verfolgten,

ten, daß er sich an einen Ort, Tayef genannt, blos in Begleitung seines getreuen Dieners Zeid, retten mußte. Er setzte hieben seine Hofnung auf zwey Oberhäupter einer starken Parthey in dieser Gegend, die er zu seinen Anhängern zu machen gedachte; allein es schlug ihm fehl, und ausser einer kleinen Zahl von Anhängern aus geringem Stande trat niemand von Ansehen auf seine Seite, ja zuletzt standen der Pöbel und die Soldaten wider ihn auf, so daß er von ihnen aus der Stadt verjagt ward, und nach Mecca zurückkehren mußte. Hier fuhr er fort wider den Götzendienst mit Eifer zu reden, und wenn er gleich unter seinen eigenen Landsleuten nur wenig Glück machte, so gaben doch einige der benachbarten Stämme, sonderlich zu Medina, seiner Lehre Gehör, und wurden seine Anhänger. Sie versprachen, der Abgötterey zu entsagen, und ihm blindlings zu gehorchen, wogegen er ihnen das Paradies versprach, und um sie in ihrer Treue zu bestärken, den Moses, einen seiner eifrigsten Anhänger, nach Medina schickte, um unter ihnen zu wohnen. Der Eifer, und die Thätigkeit dieses seines Gesandten verschaffte ihm auch in kurzem daselbst so viel Einfluß, daß es kein angesehenes Haus in diesem Orte gab, worinn er nicht Anhänger bekam. Seine Feinde zu Mecca setzten

ihm indeß so heftig zu, daß er täglich sein Leben in Gefahr sahe.

Im dreyzehnten Jahre seiner vorgegebenen Sendung war sein Ruf zu Medina so fest gegründet, daß 72 Männer, mit dem Mosab an ihrer Spitze, kamen, und einige Streitigkeiten, die sich unter ihnen erhoben hatten, seiner Entscheidung unterwarfen. Als diese hörten, wie gefährlich es für den Propheten sey, zu Mecca zu bleiben, boten sie ihm Medina als einen sichern Zufluchtsort an, und versprachen feyerlichst, ihn gegen alle seine Feinde zu vertheidigen. Nichts konnte ihm gelegener seyn, als dieses Anerbieten, denn die vom Stamme Koreisch hatten sich untereinander verbunden, ihn mit dem Schwerdte zu verfolgen, und nicht eher zu ruhen, als bis sie ihn ermordet hätten; er entschloß sich daher, bey Nacht aus Mecca zu entfliehen, nachdem er seinem getreuen Anhänger Aly den Auftrag gegeben hatte, seine Person vorzustellen, und sich in seinen grünen Mantel zu wickeln. Diese List gelang; denn die Meuchelmörder wurden dadurch getäuscht, als sie durch eine Spalte in der Thür sahen, daß Aly sich in dieser Verkleidung zum Schlafen niederlegte, und Mahommed gewann dadurch Zeit, in seines eben so

ge-

getreuen Anhängers Abu Beker Haus zu entkommen. Dieser nahm ihn mit großer Furchtsamkeit auf, und beschloß, ihn auf der Flucht zu begleiten. Da es aber höchst wahrscheinlich war, daß er, wofern er auf der ordentlichen Heerstraße nach Medina gienge, von seinen Verfolgern würde aufgefangen werden, so begab er sich mit ihm in eine Höle, Thur genannt, die er vorher mit Lebensmitteln überflüßig hatte versehen lassen. Hier blieb er drey Tage lang; weil aber seine Feinde hörten, wohin er seine Zuflucht genommen habe, schickten sie einen gewissen Soracka, an der Spitze einer starken Parthey ab, um ihn aufzuheben. Dieser holte ihn auch wirklich ein; als er aber eben den Propheten ergreifen wollte, stolperte sein Pferd, welches er für ein übles Anzeichen hielt, und deswegen unverrichteter Sache nach Mecca zurückkehrte. Mahomed erreichte also Medina glücklich, und sein Anhang vermehrte sich daselbst so sehr, daß er nun ein großes Vermögen dadurch erhielt, und seine Macht mit jedem Tage wuchs. Diese Flucht, die im Jahr Christi 622 erfolgte, ward der Grund seiner nachmaligen Größe und Macht; daher auch die Araber, und andere seinem Glauben zugethanene Nationen, ihre Zeitrechnung von dieser Begebenheit anfangen.

Er sahe sich jetzt schon im Stande, seine Gegner mit kleinen Haufen anzugreifen, und einen unabhängigen Fürsten vorzustellen. Im Anfang that er nur Streifereyen, und räuberische Anfälle auf Caravanen; nach und nach aber, da ihm sein Glück und seine kriegerische Geschicklichkeit ein kleines Kriegsheer verschaffet hatten, breitete er seine Unternehmungen viel weiter aus. Seine Anhänger hatten eine blinde Ehrfurcht für seinen Willen; und er wußte es so einzurichten, daß er stets eine Rotte beherzter Krieger um sich hatte, die zum Vollstrecken seiner raubsüchtigen Befehle bereit waren. Er selbst verließ Medina nur im höchsten Nothfall, weil er sich für den heidnischen Arabern fürchtete, die um Mecca sehr zahlreich und mächtig waren; allein durch seine Partheyen wußte er die ganze benachbarte Gegend zu beunruhigen. Denn diese plünderten alles, was sie erhaschen konnten, und schickten ihre Beute auf Cameelen nach Medina, wo Mohammed mit einer starken Besatzung lag. Sein Diener Zeid war sein vornehmster Parthеygänger, und durch diesen machte er eine unermeßliche Beute, indem er eine Caravane, die besonders mit Reichthümern beladen war, mit nicht weniger als 500 Reutern einholte. Indeß hätte er damals, da er sich von Reuterey ganz entblößt hatte, beinahe zu Grunde

gehen

gehen können; denn die vom Stamme Koreisch zogen während der Abwesenheit seiner Parthey ein Heer von nicht weniger, als 3000 Mann zusammen, und gingen mit diesen auf Medina los, den Propheten anzugreifen, der nicht über 100 Mann bey sich hatte, worunter nur zween beritten waren, dahingegen das feindliche Heer 200 Reuter hatte. In dieser Verlegenheit hielt er einen Kriegsrath, und gab darinn seine Meynung dahin, sie müßten in Medina bleiben, wo er vermuthlich erwartete, von seinem getreuen Zeid entsetzt zu werden. Allein seine Befehlshaber überredeten ihn, auszurücken, und den Feind anzugreifen. Er setzte sich demnach in Bewegung, und zog 4 Meilen nordwärts, bis zu dem Dorfe Ohod, wo er seine Truppen in Schlachtordnung stellte. Sein Heer hatte drey Abtheilungen unter drey Fahnen, vor ihm selbst her aber ward seine große Fahne getragen, die seine Anhänger als ein Heiligthum betrachteten. Funfzig Schützen, die er als den Kern seines Haufens betrachtete, stellte er in den Nachtrapp, und befahl ihnen, sich nicht von da zu regen.

Vermuthlich wußte der betrügerische Mahommed damals nicht, daß seiner Feinde rechter Flügel von einem der größten Feldherrn dieser Zeit angeführt

ward. Dies war der berühmte Khaled, der in diesem Gefecht einen Beweis seiner kriegerischen Talente gab. Der linke Flügel stand unter dem Sohne Abu Jahls, Acrema, und der Mittelpunkt unter Abu Sophian; der Nachtrab aber ward von Sophians Frau, Henda, angeführt, die, nebst 15 andern Matronen ihre Krieger durch Musik aufmunterte.

Mahomed hatte durch seine begeisterten Aussprüche die seinigen so sehr angefeuert, daß sie die Feinde mit unwiderstehlicher Wuth anfielen, und ihren Mittelpunkt bis auf den Nachtrab zurücktrieben, nachdem sie ihre große Fahne verlohren hatten, deren Träger von Hamza, Mahomeds Oheim, getödtet ward. Dadurch fiel den Einwohnern von Mecca der Muth so sehr, daß sie, ohngeachtet aller Bemühungen der Frauen, welche den Anführern des Mittelpunkts ihre Feigheit vorwarfen, im Begriff waren, eine gänzliche Niederlage zu leiden, als sich das Glück des Treffens, durch die Geschicklichkeit Khaleds, zu ihrem Vortheile wandte.

Mahomed sah, daß ihm die Feinde an der Zahl überlegen waren, und Khaled ihre Reiterey auf dem rechten Flügel anführte; er hatte, um zu verhüten,

daß

daß ihm diese nicht von der Seite einfielen, seine Schützen in den Nachtrab gestellt, die der Reiterey von Mecca mit ihren Pfeilen zusetzen sollten. Allein kaum sahen diese, daß der Mittelpunkt der Feinde zurückwich, als sie sogleich ihren Posten verliessen, und der Versuchung zu plündern, der kein Araber damals widerstehen konnte, nachgaben, um über das Gepäcke der fliehenden Feinde herzufallen.

Khaled bemerkte kaum diese Blöße des linken Flügels von Mahomeds Treffen, als er schon mit größter Macht auf ihn eindrang, so daß der Prophet nicht mehr im Stande war, der Unordnung abzuhelfen, die unter seinen Kriegern entstund. Vergebens suchte er sie wieder zu verbinden, vergebens widersetzte er sich, nur von einem kleinen Haufen seiner Freunde begleitet, dem feindlichen Angriff; er empfing selbst verschiedene Wunden, und würde auf der Stelle todt geblieben seyn, wenn ihn nicht Abu Beckers Neffe mit dem Schilde bedeckt hätte, nachdem er zu Boden geworfen war. Da unterdes sein Fahnenträger getödtet ward, so rief Khaled, und der, so ihn getödtet hatte, überlaut: Mahomed wäre geblieben. Dadurch ließ die Hitze der Reiter von Mecca nach, und des Propheten Freunde fanden Gelegenheit, eine

Schaar

Schaar Muselmänner an den Ort zu bringen, wo Mohamed noch immer fechtend, aber im Begriff war, unter seinen Feinden zu erliegen; diese retteten ihn aus dem Getümmel.

Mahomed erndtete von seiner Niederlage in diesem Gefecht am Ende größere Vortheile, als ihm der entscheidendste Sieg hätte gewähren können; denn weit entfernt, seinen erlittenen Verlust zu verkleinern, beschuldigte er vielmehr öffentlich seine Anhänger, daß sie durch ihre geheimen und offenbaren Sünden an alle diesen Unfällen schuld wären. Er ließ die Todten anständig begraben, und für sie beten, trauerte aber, wie er sagte, nur um die Lebenden; denn die, welche zur Vertheidigung ihrer Religion gestorben wären, hätten das Paradies zum Lohn ihrer Treue gewonnen. Eine so scheinbare Lehre, die Mahomed mit der besten Art vorzutragen wußte, stillte alles Murren des Volks, nnd sonderlich derer, die im Gefecht ihre Freunde oder Angehörigen verlohren hatten. Man hörte von nichts als Reue, und jeder Muselmann sehnte sich eifrig nach Gelegenheit, die Feinde seines Glaubens zu besiegen, oder ein Märtyrer für ihn zu werden. Ueberdies erregte die große Entschlossenheit mit welcher der Prophet sich einer weit überlegenen

Anzahl

Anzahl widersetzt hatte, bey seinen Feinden eine Bangigkeit, und Abu Sophian sahe sich nach seiner Rückkehr nach Mecca gezwungen, sich bey dem Propheten um einen Stillstand zu bewerben, der ihm auch zugestanden ward.

Was indeß der Betrüger nicht durch offenbare Gewalt vermochte, das suchte er durch Hinterlist und Grausamkeit zu bewirken. Denn da einige ihm gehässige arabische Stämme Abgeordnete an ihn schickten, und vorgaben, sie wollten sich gern in seinem Glauben unterrichten lassen, so befahl er sechs von seinen Anhängern, mit diesen zu gehen. Allein sie hatten ein trauriges Schicksal, denn viere davon wurden unterwegs ermordet, und die zween anderen an den Stamm Koreisch verkauft, wo sie ebenfalls ihr Leben verlohren. Siebenzig andere dergleichen, die er in die Provinz Naid geschickt hatte, wurden vom Amer, dem Fürsten dieses Landes, den Mahomed schriftlich ermahnt hatte, sich zu bekehren, umgebracht. Diesen Verlust schrieb Mahomed dem Sophian zu, und schickte Meuchelmörder ab, die ihn umbringen sollten. Allein der Betrüger war nun schon zu bekannt geworden, als daß Sophian nicht durch Behutsamkeit seinen Nachstellungen hätte entgehen können. Ein Jude,

Asch=

Aschref, der das Herz hatte, selbst zu Medina wider den Propheten zu predigen, war nicht so glücklich, denn er ward von einem dieser heimlichen Meuchelmörder umgebracht, und eben dies war das Schicksal des Oberhaupts eines Stammes, der wider den Propheten Anstalt zu feindlichem Angriff gemacht hatte.

Es war nun das vierte Jahr der Regierung Mahomeds, als er das wichtige Verbot bekannt machte, seine Anhänger sollten sich des Weins und Spiels enthalten. Beydes war nöthig, weil sie durch ihre vorgenommenen Streifereyen schon so viel zusammengerafft hatten, daß sie anfiengen, sich durch berauschende Getränke, und durch Spielsucht zu verderben. Zum Glück für den Propheten war das Verbot des Weins unter den Arabern nichts neues; und daher fand er auch bey diesem Verbot keinen Widerstand, vielmehr ward der blinde Gehorsam seiner Anhänger ihm durch diese merkwürdige Probe noch mehr einleuchtend. Er rückte um diese Zeit, seines Ansehens fest versichert, an der Spitze von 700 Mann, wider einige arabische Stämme aus, die sich nicht seiner Lehre unterworfen hatten.

Allein diese ergriffen bey seiner Annäherung so eilig die Flucht, daß der Ort, wo er sie erreicht hatte, von seinen Nachfolgern der Ort der Bethörung genannt ward. Von hier zog er nach Bedr, wo er dem Abu Sophian eine Schlacht anbot; dieser aber lehnte die Auffoderung ab, und Mahomed legte es so aus, daß seine Feinde von der Hand Gottes mit Schrecken geschlagen wären. Hierauf zog er, im fünften Jahre, mit tausend seiner Anhänger, gegen eine Schaar wilder Araber aus, die an der syrischen Grenze wohnten, und die, so wie seine eigenen Anhänger, alle Caravanen, welche sie auf dieser Straße antrafen, plünderten und tödteten. Als er vor ihre Hauptstadt kam, verliessen sie solche, und er machte daselbst alles, was nur vom Werthe war, zur Beute. Mit dieser beladen, zog er zu Medina ein, und ruhete von den Beschwerden dieses für ihn glücklichen Feldzuges aus.

Der Anführer der Koreischiten, Abu Sophian, sahe sich, weil er allein mit seinem Stamme dem Betrüger nichts anhaben konnte, gedrungen, eine Verbindung wider ihn unter den andern arabischen Stämmen zu errichten, und war auch in diesem Jahr so glücklich, 12000 Mann aufzubringen, mit denen er Medina einzunehmen, und der Macht des Betrügers

auf einmal ein Ende zu machen hoffte. Allein dieser Haufe war blos ein Körper ohne Verbindung, und in keinem andern Stück mit einander einig, als in ihrem Hasse gegen Mahomed; es gelang daher dem Propheten leicht, durch heimliche Ausspäher, die er unter sie schickte, den Saamen der Eifersucht, des Argwohns, und der Zwietracht auszustreuen, der in kurzem, seiner Erwartung gemäß, für ihn gute Wirkung that.

Achte Vorlesung.

Wir enthalten uns, die Fortschritte des Betrügers zur Befestigung seiner Macht alle einzeln zu bemerken, um unsre Leserinnen nicht durch die Erzählung von so manchen Grausamkeiten zu ärgern, die durch vorgegebene Offenbahrungen gerechtfertigt wurden. Nur einen Beweiß des großen Ansehens, in dem er bey seinen betrogenen Anhängern stand, können wir nicht unerwähnt lassen, weil er sehr auffallend zeigt: wie gröblich, bey falschen Religions-Grundsätzen, der Mensch getäuscht werden könne. Mahomed hatte einen Diener, der Zeid hieß, und den er vorzüglich liebte.

Dieser war von vornehmer Herkunft, aber durch äusserste Dürftigkeit, da er als ein Kind von den Arabern war gefangen weggeführt worden, so weit herunter gekommen, daß er sich glücklich schätzen muste, dem Propheten zu dienen. Sein Herr hatte ihm indeß mit so vieler Leutseligkeit begegnet, daß er, als sein Vater ihn endlich wieder ausgefunden hatte, und nach Mecca kam, ihn loszukaufen, lieber bey dem Propheten bleiben wollte. Dies gefiel denn seinem Gebieter so wohl, daß er ihn förmlich zu seinem Sohne und Erben erklärte, wofern er keinen eigenen Sohn bekäme, und ihm eine schöne Weibsperson, Zenobia, zur Frau gab.

Allein da diese einige Zeit verheyrathet war, vermehrten sich ihre Reitze so sehr, daß der Prophet selbst davon gerührt ward. Sie merkte dies bey einer gewissen Gelegenheit, und eröfnete ihre Besorgniß darüber freymüthig ihrem Manne; dieser, wiewohl er seine Frau sehr liebte, so wie sie ihn, hielt es doch für eben so zuwider der Ehrfurcht, die er gegen den Propheten trug, als gefährlich, sie zu behalten, nachdem Mahomed ihr seine Zuneigung geäussert hatte. Furcht und Schwärmerey wurden bei ihm, so wie bey seiner Frau zu mächtig, als daß nicht Liebe und Pflicht solchen hätte weichen müssen. Es war ihm nicht genug,

seine Frau in der Stille zu verlassen; er wollte auch dem Propheten einen scheinbaren Vorwand verschaffen, sie selbst zu nehmen, daher stellte er sich, als ob er ihr abgeneigt würde, und entdekte dies sogar seinem Herrn. Dieser, obwohl er Zeids Absicht begriff, schien doch diese Eröffnung anfangs gleichgültig, ja sogar mit Mißfallen anzuhören. Nach einiger Zeit aber gab er es, zufolge einer vorgegebenen Offenbarung, zu, daß die beyden Eheleute durften geschieden werden, und einige Zeit nachher wollte er einen zweiten göttlichen Befehl erhalten haben, Zenobien zu heyrathen. Einige der verständigsten Anhänger Mahomeds ärgerten sich zwar an dieser offenbaren Verletzung seiner eigenen Gesetze, allein es ward ihr der Anstrich gegeben, es sey der göttliche Wille, daß der Prophet von allen Verbindlichkeiten, denen gewöhnliche Menschen unterworfen wären, frey seyn sollte.

Der Betrüger war jetzt schon so mächtig, daß er einen ansehnlichen Stamm, Kelab, bezwang, und ihren Vorsteher gefangen nahm. Eben so glückte es ihm wieder zween andere Stämme, Jatfan und Kaid, die einige seiner Cameele weggetrieben hatten. Auch die schwächsten Haufen, die er wider seine Nachbarn ausschickte, waren jetzt im Stande, sie in Schrecken

zu setzen, und in die Flucht zu treiben. Er wußte sich Nachrichten von allen reichen Caravanen, die in Arabien von einem Ort zum andern zogen, zu verschaffen, und nahm ihnen große Summen Geldes und kostbare Güter ab. Medina ward gleichsam durch seine Streifereyen der Marktplatz von ganz Arabien, wo die schätzbarsten Waaren des Morgenlandes feil gebothen wurden. Allein eben diese Räubereyen und Handlungen der Grausamkeit, deren er so häufig sich schuldig machte, erregten bei seinen Landsleuten einen solchen Abscheu, daß nur die ärmsten und geringsten Stämme mit ihm Verkehr trieben, und seine Schätze gewissermaßen ungenutzt zu Medina lagen.

Um sich einen größern Wirkungskreis zu verschaffen, und sich in den Augen der Welt mehr Ansehn zu geben, schickte der Prophet einen seiner vertrautesten Diener, Dohya, an den Kayser Heraclius, der sich eben damahls auf einem Feldzug wider die Perser, in der Nähe von Arabien befand, und bat um die Vergünstigung, daß seine Anhänger mit des Kaysers Unterthanen Handlung treiben dürften, lud ihn auch sogar ein, seiner Religion beyzutreten. So kühn diese Forderungen waren, so ward doch die erste bewilligt, und die letzte nicht verworfen, denn der Kayser bat sich nur

nur Bedenkzeit aus, welches in der That eine zu große Herablassung des größten Monarchen in der damaligen Welt, gegen einen kleinen arabischen Räuber war.

Er dachte nunmehr darauf, einen Fürsten über das Gebiet vorzustellen, das er sich durch seinen Muth und Räubereyen erworben hatte; auch war er in Arabien schon zu einem solchen Grade von Ruf gelangt, daß alle seines Volks, die entweder keine Religion hatten, oder denen jede Religion gleichgültig war, sich um sein Wohlwollen bewarben, indem sie seinen Glauben annahmen, oder sich wenigstens so stellten. Einst schickte er acht solche, die es, wie der Erfolg zeigte, nicht sehr ehrlich mit diesem neuen Glauben meinten, auf eins seiner Bauergüter, um sich da durch die Milch und den Urin seiner Cameele von einer Krankheit zu heilen; sie aber vergalten diese Güte damit, daß sie seine Hirten umbrachten, und sein Vieh wegtrieben. Doch der Prophet schickte ihnen sogleich einige seiner Getreuen nach, die sie in Ketten nach Medina zurückbrachten, worauf er ihnen die Augen mit einem glühenden Eisen ausbohren, Hände und Füße abhauen, und sie ans Kreutz schlagen ließ.

Er nahm um diese Zeit den Grundsatz an, den seine Nachfolger beständig beobachtet haben, die, welche er unterjochte, entweder zu seiner Religion zu zwingen, oder sie sich zinsbar zu machen. Das erstere gelang ihm besser bei den Juden und Christen, als unter den Heiden, vermuthlich darum, weil ein Heide von guten Grundsätzen damahls weit vernünftiger dachte, als ein Jude oder Christ, nach dem gewöhnlichen Schlage, in diesem Lande und Zeitalter. So befand sich unter denen, die durch seine Anhänger bekehret wurden, Asbag, ein christlicher Fürst, nebst dem größten Theil seiner Unterthanen, dessen Tochter an einen vornehmen Muselmann verheyrathet, und die Mutter des Abdallah ward, der in der Folge ein angesehener Lehrer der Mahomedaner wurde.

Wenn dieser Betrüger, bey so vielen Grausamkeiten, noch irgend etwas hatte, das einer Tugend ähnlich sahe, so war es die Dankbarkeit. Er war beständig in seiner Freundschaft, gegen Abubeker, Omar und Aly, die so viel zu seiner Erhöhung beigetragen hatten; auch war er selbst dann erkenntlich, wenn ihm eine edelmüthige That, selbst von Feinden, oder ganz fremden Personen, vorkam. Als Dohya, sein Haushofmeister, vom griechischen Kayser, an dem er ihm den

vorhin gemeldeten Auftrag gab, zurückkehrte, ward er von einem arabischen Fürsten, Honeid, und dessen Sohne angegriffen und geplündert. Ein anderer Haufen Araber zwang den Honeid, seine Beute heraus zu geben, und Dohya reiste weiter nach Medina, nachdem er von den Rafaiten, einem andern arabischen Stamme, ausnehmende Höflichkeiten empfangen hatte. Als der Prophet nun von Dohya hörte, was Honeid gethan hatte, schikte er eine starke Parthey wider ihn aus, die ihn und seinen Sohn tödtete, seinen Haufen zerstreute, und die Weiber und Kinder, nebst allem Vieh, gefangen wegführte; allein auf Vorbitte der Rafaiten, gab Mahomed allen diesen Gefangenen die Freyheit und ihre Güter zurück. Nicht lange hernach bezwang er die vom Stamme Saad, und führte ihre Cameele und Heerden weg, weil sie ein Bündniß mit seinen Feinden, den Juden zu Khaibar, geschlossen hatten. Darauf zog er selbst, begleitet von seiner vorzüglichen Geliebte, Ayescha, und der Salma, einer andern seiner Frauen, wider den Stamm Mostaleck aus, der den Hareth, einen in diesen Gegenden sehr angesehenen Fürsten, zum Oberhaupt hatte. Dieser both dem Mahomed eine Schlacht an, ward aber, noch ehe sie angieng, meuchelmörderischerweise umgebracht. Das Gefecht fieng darauf an, und obwohl beyde Heere

der

der Zahl nach einander gewachsen waren, so focht doch der Engel Gabriel, der ganz weiß gekleidet war, und ein castanienbraunes Pferd ritt, an der Spitze der Muselmänner. Darüber geriethen die Feinde in ein solches Schrecken, daß sie sich sogleich ergaben, allein das Schicksal derer, die Waffen trugen, möchte demungeachtet schlimm genug gewesen seyn, wenn nicht ein Zufall sie gerettet hätte. Denn da sich unter den Gefangenen die Tochter des ermordeten Fürsten, Joweira, ein ausserordentlich schönes Frauenzimmer, befand, so nahm der wollüstige Prophet sie für sich, und sie erlangte so vielen Einfluß über ihn, daß er sie nicht nur heyrathete, sondern auch ihren Stamm in seinen besondern Schutz nahm, und 100 der Vornehmsten desselben die Freyheit gab.

Diese Unbeständigkeit des Propheten scheint eine unangenehme Wirkung auf seine bisherige Geliebte Ayescha gehabt zu haben, und da er gegen sie bisher die innigste Liebe geäussert hatte, so läßt sich leicht glauben, daß sie eine Erkaltung derselben nur zu gut werde bemerkt haben. Auch war es einer schönen und jungen Araberinn nicht zu verdenken, daß sie diesen Kaltsinn auf mehr als einer Art zu ahnden wußte. Noch während dieses Feldzugs ward sie einst eine ganze Nacht

aus seinem Lager vermißt, und kam erst des andern Tages gegen Mittag, sehr ermüdet, von Safwan, einem muselmännischen Befehlshaber begleitet, auf dessen Cameele im Lager wieder an. Die vornehmsten Anhänger des Propheten, die eifrig für seine Ehre besorgt waren, beschuldigten sie sogleich des Ehebruchs, und man muß gestehen, der Schein war sehr wider sie. Allein sie war um ihre Verantwortung nicht verlegen, sondern sagte: sie wäre unterwegs gezwungen gewesen, abzusteigen, und beyseits zu gehen. Da sie nun wieder in das Zelt, auf ihrem Kameele hätte aufsteigen wollen, hätte sie ein Halsband von großem Werthe vermißt; sie wäre zurück gegangen es zu suchen; unterdeß wären ihre Kameeltreiber, in der Meynung, sie säße schon in dem Zelte auf ihrem Kameele, immer weiter gezogen. Sie wäre ihnen nachgegangen, und darüber so müde geworden, daß sie sich auf die Erde hätte legen müssen; hier wäre sie in Schlaf gefallen, bis Safwan sie aufgeweckt und auf seinem Cameel ins Lager gebracht hätte.

Den Freunden des Propheten kam diese Geschichte sehr unwahrscheinlich vor, wie sie es auch in der That war, und sie beharrten dabey: Ayescha sey ihrem Gemahl untreu gewesen. Diese Beschuldigung

war

war nicht nur ihr, sondern auch Mahomed selbst sehr empfindlich; denn, obwohl er sich der Reizung bewußt war, die er ihr zur Untreue gegeben hatte, und daher froh gewesen wäre, wenn der Sache nicht weiter wäre gedacht worden, so kam er doch durch die unbescheidne Anklage seiner Freunde sehr ins Gedränge, die nur desto erbitterter auf Ayescha wurden, je dreuster sie ihre Unschuld zu erhärten wußte. Um daher diesen Schimpf, einer Befleckung seines ehelichen Bettes von sich abzuwälzen, und seiner Geliebten zu schonen mußte er zu seinem gewöhnten Mittel, einer Offenbarung vom Himmel, seine Zuflucht nehmen. Durch diese ward denn seiner Frauen Ehre gerettet, ihre Ankläger aber mit Schande überhäuft; ja einer derselben mußte seine Unbescheidenheit, auf Mahomeds Befehl, durch eine derbe Geisslung büssen.

Der höchste Gipfel des Ehrgeizes Mahommeds war der Besitz der Stadt Mecca; denn dadurch wurde er zum Herrn der berühmten Caaba, oder des Gotteshauses der Koreischiten, und seine Sendung bekam gleichsam hiermit das Siegel ihrer Zuverlässigkeit. Er nahm sich daher anfänglich vor; diese Stadt mit Gewalt zu erobern, und schickte Boten an die mächtigsten der mit ihm verbundenen, oder ihm zinsba-

ren

ren Stämme, mit dem Verlangen, sie sollten dies Unternehmen ihm ausführen helfen. Allein dieser Vorschlag erregte so sehr ihr Misfallen, daß sie sich alle weigerten, ihn dabey zu unterstützen; er änderte daher seinen Entwurf, und rückte auf friedliche Art, doch von einigen seiner gewaffneten Anhänger begleitet, nach der Vorstadt von Mecca. Hier aber fand er die vom Stamme Koreisch bereit, ihm den Eingang streitig zu machen, und da er sich ganz ausser Stande fand, mit Gewalt etwas zu versuchen, so gab er friedliche Gesinnungen vor, um wo möglich einen Vergleich mit diesen mächtigen Feinden zu treffen. Sein Schwiegersohn Aly sollte gebraucht werden, die Bedingungen aufzusetzen, aber dieser verstieß gleich im Anfange seines Aufsatzes, indem er Mahommed den Apostel Gottes nannte. Sohail, einer der Abgeordneten von Mecca, machte ihm diesen Titel streitig, und Mahommed gab ihn, aus Staatsklugheit, für diesmal auf, so daß er sich nur den Sohn des Abdallah, zu großem Verdruß seiner Anhänger, nennen ließ. Der Vergleich kam endlich zu Stande, er erhielt dadurch einen Stillstand von 10 Jahren, binnen welcher beyde Theile die Freyheit haben sollten, sich durch so viel Bundesgenossen zu verstärken, als sie für gut fänden; auch ward es fürs künftige Jahr dem Mahom-

med erlaubt, die Caaba in dieser Stadt drey Tage lang zu besuchen.

Als ihm dieser Entwurf der Besitznehmung von Mecca fehlgeschlagen war, schickte er seinen Diener Zeid ab, seinen Unmuth an einer vornehmen Araberinn, die Forcka hieß, auszulassen, weil deren Unterthanen einige seiner plündernden Haufen angegriffen hatten. Zeid eroberte ihr Schloß mit Sturm, hieb einen Theil der Besatzung nieder, und machte die übrigen zu Gefangenen. Forcka selbst, die überaus reich war, ward grausamerweise umgebracht, und ihre schöne junge Tochter, mit allen ihren Schätzen, von dem Sieger gefangen weggeführt. Die Streifereyen Zeids erstreckten sich hierauf bis nach Midian, an die Küste des rothen Meeres, wo dieser viel Beute, und eine große Anzahl Gefangene machte, die zu Medina als Sclaven verkauft wurden.

Das Ansehen des Propheten wuchs unter seinen Anhängern täglich mehr, und es ward ihm mit so tiefer Ehrfurcht von ihnen begegnet, daß selbst seine größten Feinde, die Koreischiten, und andere Abgeordnete, die in sein Lager gekommen waren, da sie

diese

diese Ehrenbezeugungen und die Ehrfurcht sahen, die ihm erwiesen wurde, zu glauben anfingen, es müßte doch etwas ausserordentliches an einem solchen Menschen seyn, der von einem geringen Anfange zu einer solchen Macht empor gestiegen sey. Auch ließ sich der Prophet dadurch so aufblähen, daß er eine förmliche Einladung an verschiedene regierende Fürsten, sonderlich an Khosru, damaligen König in Persien schickte, seiner Religion beyzutreten.

Khosru, der sich damals in bedrängten Umständen befand, und überall wenig Religion hatte, schien anfangs dazu nicht abgeneigt; als er aber die übermüthige Schreibart in Mahommeds Briefe sahe, verlohr er die Geduld, und riß ihn in Stücke. Es war um diese Zeit eine Verschwörung gegen das Leben des Königs gemacht worden, von welcher der Prophet durch seine vielen Aufpasser und Meuchelmörder, ohne Zweifel, Nachricht haben mußte. Als ihm nun Khosru durch Badhan, König von Yemen, eine übermüthige Antwort sagen ließ, bestimmte Mahommed den nächsten Tag, an dem er darauf antworten wollte. An diesem stellte er sich, als hätte er mit dem Engel Gabriel gesprochen, der ihm gesagt hätte, Khosru wäre getödtet. Da sich dies nun richtig so befand, sahe es

Badhan als einen Beweis seines Umgangs mit Gott an, und ward sein Anhänger; hiedurch setzte er sich bey dem Propheten so sehr in Gunst, daß dieser ihm die Herrschaft über Yemen ließ.

Weil es ihm hier so wohl gelungen war, wandte sich der Prophet an Mokawkas, Fürsten der Copter, und Statthalter von Aegypten, mit dem gleichen Ansinnen. Dieser nahm zwar seine Briefe mit größter Ehrfurcht von der Hand seines Gesandten an, und schickte dem Mahomed einige kostbare Edelgesteine, auch zwey schöne coptische Mädchen zum Geschenk; nahm aber des Propheten Religion nicht an. Sein Geschenk ward indeß darum nicht verschmähet, vielmehr ward eine dieser Schönen, Maria genannt, nachher des Propheten beliebte Beyschläferin. Eben so gieng es ihm mit einigen andern morgenländischen Fürsten, daß sein Gesuch, zum Theil mit äusserlicher Ehrerbietung, zum Theil mit Verachtung zurückgewiesen ward; nur ein einziger, der König von Bahrein, nahm den mahomedanischen Glauben an, und seine Unterthanen mit ihm.

Die größten Feinde des Betrügers waren die Juden, die zu den reichsten und verständigsten Einwoh-

nern

nern Arabiens gehörten. Weil sie wohl voraussehen konnten, daß er auf ihren Untergang dächte, um sich ihrer Schätze zu bemeistern; so hatten sie sich in Khaibar, einer alten Stadt, nicht weit von Medina, befestigt, die nicht nur an sich selbst sehr haltbar, sondern auch wegen gewisser um sie her angelegter Schanzen für unüberwindlich geachtet ward. Mahomed gab vor: die Juden hätten ihn durch gewisse Knoten behext, und nur durch seines Schutz-Patrons, Gabriel, Hülfe, sey er wieder von der Zauberey frey geworden. Er versprach seinen Leuten die Beute von Khaibar, wenn sie ihm helfen wollten, den Ort zu erobern, und diese waren sogleich willig darzu, weil er immer einen vom Himmel ausdrücklich erhaltenen Befehl zu erdichten wußte, um seine Räubereyen zu rechtfertigen.

Er überrumpelte die Juden mit solcher Schnelligkeit, daß er schon vor ihren Mauern stand, ehe sie noch von seinem Anschlage etwas erfahren hatten; daher bekam er auch eine ihrer Schanzen fast ohne einigen Verlust. Allein in der Folge giengs nicht so geschwind, er ward vielmehr von der stärksten Schanze, die Al Kamus hieß, oft mit großem Verluste zurückgetrieben.

Hier hatten die Belagerten alle ihre unermeßlichen Schätze niedergelegt, und ausser ihrem Könige, Kenana, der die größte Entschlossenheit mit vieler Klugheit verband, vertheidigte solche ein gewisser Marhab, der den alten Riesen des gelobten Landes an Größe und Stärke gleich kam. Dieser trieb die Belagerer immer zurück, wenn sie auch schon die Wallbrüche erstiegen hatten, und Mahomed kam oft selbst darüber in Lebensgefahr, so daß er die Hoffnung, den Ort zu erobern, schon aufgab, und auf den Abzug dachte.

Allein Abubecker, Ali und Omar, diese Schwärmer, denen nichts unbezwinglich schien, befeuerten seinen Muth wieder, und endlich gelang es dem Ali, mit einem Schwerdte, das er vom Propheten erhalten hatte, dem Marhab den Kopf zu spalten. Nun eroberten sie die Schanze, und fanden darinn unsägliche Reichthümer; doch war noch ein großer Theil davon vergraben, und Kenana litt lieber die ärgsten Martern, eh er ihn entdeckte. Die Schwester Marhabs, Zeinab, brachte dem Propheten, bey der Einnahme dieser Schanze, Gift bey, der, ob er gleich ihn nicht auf der Stelle tödtete, doch nach drey Jahren noch die Ursach seines Todes soll gewesen seyn.

Unter der Beute befand sich eine schöne Jüdinn, Safiva, die der Prophet seinen übrigen Weibern hinzuthat.

Die andern Schanzen um Khaibar giengen nun auch bald über, und so mußte sich die Stadt auf die schimpfliche Bedingung ergeben: daß die Einwohner sich alles sollten gefallen lassen, was der Prophet mit ihnen zu machen gut fände. Zwey andre Städte, die auch den Juden gehörten, öfneten ihm hierauf die Thore, und auch da fand er unermeßliche Schätze. Die Eroberung von Khaibar machte ihn allen seinen Nachbarn furchtbar, und verschiedne arabische Stämme unterwarfen sich ihm. Seine Krieger streiften bis in das Königreich Yemen, und kamen überall mit großer Beute zurück; auch die gewagtesten Unternehmungen gelangen dem Betrüger, denn er wußte sie immer als Aufträge, die er durch den Engel Gabriel erhielt, seinen Anhängern vorzuspiegeln.

Sein Vergleich mit den Koreischiten gab ihm die Freyheit, die Caaba in der Stadt Mecca auf einige Tage zu besuchen, und er hielt seine Andacht daselbst mit einer Menge feyerlicher Gebräuche, vier Tage lang. Allein die Einwohner dieser Stadt bezeugten

so viel Abneigung gegen ihn, daß sie sich bey seiner Ankunft auf die Berge begaben, und nur sehr wenige die Neugier hatten, seinen kindischen Andachtsübungen zuzusehn.

Jemehr des Propheten Ansehen und Macht wuchs, desto mehr ward er als ein wirklicher Gesandter des Himmels angesehen, die Mächtigsten vom Stamme Koreisch bekehrten sich nun zu seiner Lehre: allein die Ursachen dieser Bekehrung waren vielleicht mehr eigennützig als schwärmerisch. Mahomed war jetzt schon zu einem solchen Grade von Macht gelangt, der ihm die Herrschaft über ganz Arabien versprach, daher fanden diese angesehenen Männer ihre Rechnung dabey, seine Anhänger zu werden; indeß konnten der erstaunliche Eifer, und die Treue, womit sie hernach seiner Lehre unverbrüchlich ergeben blieben, nicht anders als aufrichtig seyn. Er ließ sich anjetzt einen Lehrstuhl von einer besonderen Gestalt bauen, von welchem herab er predigte, und der noch lange Zeit von seinen Nachfolgern in der Regierung beybehalten ward. Er blieb noch immer die Geissel aller benachbarten Stämme, die er verheerte, und Medina blieb der Sammelplatz alles Reichthums, den er von seinen Streifereyen dahin zusammenbrachte. Zuweilen fand

er dabey auch Hindernisse, denn einer seiner Feldherren, Caab, verlohr bey einer solchen Streiferey alle seine Leute, und einer von den Gesandten des Propheten, der den Befehlshaber Bosra hatte bekehren sollen, ward durch Amru, einen Befehlshaber in Syrien, ermordet.

Dieser unglückliche Vorfall brachte den Propheten auf, denn er war jetzt ein zu mächtiger Fürst geworden, als daß er sich ungekränkt hätte können beleidigen lassen; er befahl daher seinem Diener Zeid, an der Spitze von 3000 Mann gegen Muta in Syrien vorzurücken, wo sich, nebst Amru, noch andere Feldherren des Kaysers im Orient, Heraclius, an der Spitze eines Heers von 100,000 Mann befanden. Da Zeid die feindlichen Truppen seinem Haufen an Zahl so sehr überlegen fand, machte er Halt, und verlangte vom Propheten Verstärkung; weil aber indeß das kayserliche Heer vorrückte, ward eine Schlacht unvermeidlich. Zeid griff demnach, indem er die große Fahne des mahomedanischen Glaubens in seiner Hand führte, die kayserlichen Truppen an, und ward erlegt. Eben dies Schicksal hatten Jaafar und Abdallah, die ihm als Anführer gefolgt waren. Der berühmte Khaleb übernahm hierauf die Feldherrnstelle, wandte das

Glück wieder auf Mahomeds Parthey, und schlug des Kaysers Heer mit großem Verlust, so daß Muhamed ihn dafür mit dem auszeichnenden Titel: ein Schwerdt Gottes, beehrte. Doch glaubt man, daß dieser Sieg, so entscheidend er auch war, wegen des Verlusts der großen Männer, die auf des Propheten Seite geblieben waren, theuer erkauft worden sey.

Muhamed glaubte jetzt einen Zeitpunkt erreicht zu haben, wo er mit besserem Anschein eines glücklichen Erfolgs, als vorhin, die Eroberung von Mecca versuchen könnte. Es waren einige vom Stamme Koreisch so unvorsichtig gewesen, den mit ihm gemachten Waffenstillstand zu brechen, und obgleich Sophian, der noch immer erster Befehlshaber in Mecca war, alles that, den Bruch wieder gut zu machen, so verwarf doch Mahomed alle Bedingungen zum Vergleich, und wollte nicht einmal den Sophian vor sich lassen, der deshalb nach Medina gekommen war. Es folgten auf diese Weigerung, die von allen Oberhäuptern der Muselmänner abgeredet zu seyn schien, ernstliche Kriegsrüstungen; Mahomed zog alle seine Truppen zusammen, und berennte Mecca mit 10000 Mann, ohne daß vorher die Einwohner von ihrer Gefahr den geringsten Wink hatten bekommen können.

Der Prophet bewies sich hierbey zugleich als einen großen Feldherrn, und klugen Staatsmann. Die Anstalten, die er zum Angriff der Stadt machte, waren vortrefflich, und er befahl allen seinen Feldherren, sonderlich dem Khaled, dessen Ungestüm er immer fürchten mußte, nicht voreilig als Feinde zu verfahren. Er foderte durch eine förmliche Botschaft die Einwohner von Mecca auf, ihm den Eid der Treue zu leisten, und versicherte sie in diesem Falle seines Schutzes. Die große Fahne übergab er dem Aly, und befahl seinen Feldherren, sich aller Zugänge um die Stadt herum zu versichern, er selbst aber nahm seinen Stand im Nachtrab, um von dort aus dem ganzen Heer seine Befehle zu ertheilen.

Khaled, der die neu bekehrten Stämme anführte, griff nunmehr, nach der Anweisung des Propheten, einen Haufen von Koreischiten an, der sich in der Ebene bey Mecca gesammelt hatte. Dies that er mit so glücklichem Erfolg, daß er, als sie ihre Zuflucht in die Stadt nehmen mußten, mit diesen Flüchtigen zugleich hineindrang, und sie so durch Ueberfall in seine Gewalt bekam. Dies war der glänzendste Zeitpunkt in Mahomeds Leben, und daß er eine so wichtige Eroberung mit so wenig Mühe zu Stande brach-

brachte, läßt sicher vermuthen, daß er eine starke Parthey in der Stadt gehabt haben müsse. Auch gieng in seinem Verhalten von dieser Zeit an, eine große Veränderung vor, denn er ward aus einem grausamen Despoten ein wohlthätiger und leutseliger Fürst. Die Einwohner von Mecca fanden es ihrem Vortheil gemäß, sich ihm zu unterwerfen, und die es nicht aus der Ueberzeugung thaten, daß er ein Gesandter Gottes sey, wurden doch durch Staatsklugheit dazu bestimmt, um ihre Güter und Leben zu erhalten. Er zog mit großer Feyerlichkeit zu Mecca ein, ganz roth gekleidet, und auf seinem liebsten Cameel, unter dem glänzenden Gefolge seiner Freunde und Feldherren. Da die Einwohner von Mecca seinen Furcht erweckenden Aufzug sahen, baten sie ihn um Gnade, die er ihnen sogleich großmüthig verwilligte, und sie für ein freyes Volk erklärte. Er machte sich ein Verdienst daraus, alle in dieser Stadt errichtete Götzenbilder zu zerstören, das Amt eines Vorstehers in der Caaba hingegen, gab er dem Othmann und seinen Erben auf immer. Auch erklärte er Mecca zu einer Freystadt für iedermann, und seine Weisheit und Mäßigung war so groß bey diesem wichtigen Zuwachs seiner Macht, daß selbst sein Todfeind, Abu Sophian, sich zu ihm bekehrte. Er ließ sich hierauf

 feyerlich

feyerlich weihen, und vollendete seinen Sieg damit; daß er sich von seinen neuen Unterthanen den Eid der Treue leisten ließ, besonders von Henda, der berühmten Kriegerin, Abu Sophians Gemahlinn. Anfangs zwar bestand er darauf, daß einige seiner Feinde, die sich am meisten seinen Unwillen zugezogen hatten, in die Acht erklärt werden sollten; allein auch diese erhielten bald nachher Begnadigung, und nur drey Männer, nebst einer Frau, die sich durch ihre Laster allgemein verhaßt gemacht hatten, wurden hingerichtet.

Neunte Vorlesung.

Mahomed fieng nun an, seine großen Talente, zur Beherrschung eines Volks, zu zeigen, und sich als einen eben so feinen Staatsmann kenntlich zu machen, wie er bisher als großer Feldherr erschienen war. Sein Eifer wider den Götzendienst muste ihm Gelegenheit geben, seine Eroberungen auszubreiten. Er bediente sich Khaleds, um einige berufne Götzenbilder zu zerstöhren, aber dieser Barbar hieb einen ganzen

Stamm,

Stamm, nachdem er sich schon in seine Gewalt ergeben hatte, nieder, so, daß selbst Mahomed über seine Unmenschlichkeit betroffen ward, und darauf dachte, ihn hinrichten zu lassen. Doch einige seiner Anhänger brachten ihn davon wieder ab.

Die Grausamkeiten Khaleds brachten zwey mächtige heydnische Stämme auf, daß sie sich 4000 Mann stark, im Thale Honein, ungefähr drey Meilen von Mecca, versammelten, und auf den Zerstöhrer ihrer Götzen loßgehen wollten. Mahomed achtete diese Feinde für wichtig genug, selbst gegen sie auszuziehen, und führte ein Heer von 12000 Mann, welches in Arabien eine furchtbare Menge war, in das Thal Honein. Er fand seine Feinde in sehr vortheilhafter Stellung, und im Besitz aller um das Thal liegenden Anhöhen. Weil er ihnen indeß weit überlegen war, stellte er die seinigen sogleich in Schlachtordnung, und griff sie an der Spitze seines Heers an. Allein der Anführer von jenen, Malec, hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß Mahomeds Heer in einem engen Paß zwischen zween Bergen eingeschlossen, durch eine Menge Pfeile in solche Unordnung gebracht ward, daß es die Flucht nach Mecca zu ergreifen begann.

Nur Mahomeds unerschrockener Muth, mit einer wohlersonnenen Kriegslist verbunden, konnte jetzt die völlige Niederlage seines Heers abwenden. Er hatte sein weißes Maulthier, was ihn trug, die Kunst gelehrt, auf die Knie zu fallen, und dies sahen seine Anhänger als ein günstiges Zeichen an. Zu gleicher Zeit warf er eine Hand voll Staub unter die Feinde, und sprach einen feyerlichen Fluch wider sie aus. Dies machte seinen Kriegern wieder Muth, sie sammelten sich wieder, und griffen die Feinde mit solcher Wuth an, daß die meisten von ihnen niedergehauen wurden.

Ihre Anführer zogen sich zurück, aber einer derselben, Doreid, der schon über hundert Jahr alt war, erschien bald wieder an der Spitze eines andern Heers; allein Mahomed schickte seinen Feldherrn, Abu Musa, wider ihn, der ihn erlegte, und seinen Haufen gänzlich zerstreuete. Malec, der andre feindliche Anführer, hatte sich in die Festung Al Tayef geworfen, die für die stärkste in ganz Arabien galt. Mahomed, so sehr er auch mit Feinden umringt war, beschloß doch, sich, wo möglich, Meister von diesem Platze zu machen. Er brachte zu dem Ende eine Menge Maschinen zusammen, und nahm eine Anzahl Kriegsbau-

künstler,

künstler, aus dem Stamme Daws, in Sold, der unter den Arabern am scharfsinnigsten, zu Unternehmungen dieser Art, war. Hiermit fieng er die Belagerung eines Orts an, der von dem tapfersten Stamme der heydnischen Araber, den Thakifiten, vertheidigt ward.

Allein er war nicht glücklich dabey, sondern ward zum öftern vom Malec zurückgetrieben, und ob er gleich alles versuchte, um den Belagerten ihre eignen Sclaven abtrünnig zu machen, indem er ihnen Freyheit verhieß, wenn sie ihren Herrn entlaufen wollten, muste er doch zuletzt die Belagerung mit großem Unmuthe aufheben. Doch er wuste dem Schimpf, den dies mißlungene Unternehmen auf ihn hätte werfen können, durch eine erdichtete Offenbarung zu begegnen, und sich durch Plünderung des platten Landes schadlos zu halten. Auch bekam er mit der Stadt Waba, die er eroberte, die grösten Kostbarkeiten dieses Stammes, die hier niedergelegt waren, in seine Hände. Der Stamm Hawazen nahm, nebst seinem Anführer Malec, bald nachher des Propheten Religion an, und erhielt dafür, nebst einer ziemlichen Summe Geld, alle seine Weiber und Kinder, die zu Sclaven waren gemacht worden, zurück. Malec bekam

kam alle seine Güter wieder, und 100 Kameele überdies, ward auch zum Oberhaupt aller seiner Landsleute ernannt, die sich zu der neuen Religion bekehren würden. Mahomed erleichterte den Arabern den Uebertritt zu seiner Religion dadurch, daß er von der Strenge seiner Lehre sehr viel abließ, so, daß die Verständigsten unter ihnen, sich gern dazu bekehrten, weil sie überdies noch durch große Vorrechte und Belohnungen darzu aufgemuntert wurden. Seine ältern Bundsgenossen von Medina kamen dabey einigermaßen zu kurz, denn sie erhielten von der bey Tayef gemachten großen Beute nichts, und als sie sich darüber mißvergnügt bezeugten, wieß Mahomed sie mit der kahlen Ausrede ab; sie hätten ja den Propheten bey sich, der ihnen noch mehr seyn müsse, als alle Beute. Seine List und Klugheit wußte sie nun zwar zu beruhigen; doch ließen sie es ihm zuweilen sehr deutlich merken, daß sie ihn für einen Betrüger hielten.

Er besuchte, noch eh er nach Medina zurückkehrte, die Caaba zu Mecca, als ein Pilgrim, mit vieler Andacht. Verschiedene mächtige Fürsten bekehrten sich um diese Zeit zu ihm, nebst dem ganzen Stamme der Koreischiten, der in Arabien der

ansehn-

ansehnlichste war, und sein Ansehen wuchs jetzt unter den Arabern so sehr, daß dies Jahr, von der grossen Anzahl der Abgesandten, die von den benachbarten Stämmen kamen, ihren Glauben an den Propheten zu bekennen, das Jahr der Gesandschaften genennet ward.

Er ward um diese Zeit von seiner Frau, der coptischen Maria, durch einen Sohn erfreuet, den er Ibrahim nannte, und bey dessen Geburt er seine Freunde mit zwey Lämmern bewirthete, auch unter die Armen, als dem Kinde, da es sieben Tage alt war, die Haare abgeschoren wurden, so viel Silber austheilte, wie das Haar wog; welches denn eine so gar große Freygebigkeit eben nicht seyn konnte.

Der Prophet hatte jetzt schon eine solche Ehrfurcht den arabischen Stämmen für sich eingeflößt, daß seine freundlichen Verweise hinreichend waren, die Caaditen, die ein Zweig von einem Stamme waren, der sich ihm unterworfen hatte, zu ihrer Pflicht zurück zu rufen, als diese sich weigerten, ihre Abgaben ferner zu erlegen. Auch gab er bey diesem Anlasse einen Beweis, wie hoch er Talente des Geistes, selbst wenn

wenn er sie bey Widriggesinnten fand, zu schätzen wisse; denn eigentlich waren es die Tamimiten, welche jene dazu angereizt hatten, den gewöhnlichen Tribut zurück zu halten. Als diese nun, zu Vermittelung eines Friedens, ihre Dichter und Redner an ihn absandten, war er mit ihren rednerischen Arbeiten so wohl zufrieden, daß er ihnen nicht nur alle ihre Gefangne zurückgab, sondern ihnen auch Geschenke ertheilte. Er hielt sich selbst Dichter, und fand Vergnügen daran, die Gedichte derselben mit andrer ihren zu vergleichen, wobey denn immer seine eignen schönen Geister als die treflichsten in Arabien befunden wurden.

Den rühmlichsten Beweis seiner Liebe zur Dichtkunst aber gab Mahomed durch sein Betragen gegen Caab, einen vortreflichen Dichter, der zu Mecca wohnte. Dieser war einer der ärgsten Feinde des Propheten, und hatte in sehr anzüglichen Versen ihn angegriffen; auch hatte ihn Mahomed deshalb nicht begnadigt, als er Mecca eroberte, sondern zum Tode verurtheilt. Er entzog sich dem Grimme des Propheten durch die Flucht, faßte aber ein Jahr nachher wieder Muth, ihm zu Medina unter Augen zu treten, und ihm in der Moschee ein schönes Gedicht vorzusa-

gen.

gen. Dadurch entwafnete er den Zorn Mahomeds so gänzlich, daß dieser ihm nicht allein verziehe, sondern ihm auch ein Geschenk mit seinem Mantel machte, den in der Folge die Familie des Dichters, für eine ansehnliche Summe, an einen Kalifen verkaufte.

Mahomed war nun schon so berühmt, daß er sogar die Eifersucht des Kaysers Heraclius reizte, der Miene machte, in Arabien einzufallen. Dies mußte ihn um so mehr beunruhigen, da ein Feldzug in der heissen Jahrszeit äusserst beschwerlich für seine Truppen war, die in unerträglicher Hitze weite Ebenen zurücklegen mußten, ehe sie an die Feinde kommen konnten. Es war daher große Entschlossenheit, und ein nicht geringeres Ansehen nöthig, um sie durch die Nachricht, daß an den Grenzen Bewegungen gemacht würden, dahin zu bringen, dem Feinde zuvorzukommen. Doch Mahomed überwand jedes Hinderniß, und kam, nach einem höchst beschwerlichen Zuge, mit einem Heere von 30000 Mann, zu Tabuc, zwischen Medina und Damascus, zeitig genug an, um alle Anschläge der Feinde zu vereiteln.

Sein Ruf, und seine Macht wurden durch diese furchtbare Erscheinung sehr vermehrt. Alle Fürsten

und Staaten, die da herum lagen, unterwarfen sich ihm durch Gesandte, nahmen entweder seinen Glauben an, oder gelobten, ihm zinsbar zu werden. Unter andern that dies letztere ein christlicher Fürst, Johann, von Ailah, der für den Schutz des Propheten 3000 Goldstücke jährlich zu erlegen versprach. Seinem Beyspiele folgten die meisten handelnden Völker in Syrien, und dem glücklichen Arabien, so daß dieser Zuwachs seiner Macht für den Propheten sehr wichtig ward. Auch war die Folge davon, daß sich die Griechen in größter Eil zurückzogen, und er dadurch Freyheit erhielt, seine Eroberungen auszubreiten, welches Khaled mit so vielem Glück bewerkstelligte, daß der Prophet, mit großer Beute, triumphirend nach Medina zurückkehrte.

Er entgieng um die Zeit einer Verschwörung, die einige seiner vorgeblichen Anhänger wider sein Leben gemacht hatten. Sein Ansehn war jetzt so gewachsen, daß auch die widerspenstigsten heydnischen Araber ihm ihre Götzen preiß gaben, und nebst den Einwohnern von Al Tayef, den mächtigsten unter diesen Götzendienern, der ganze kriegerische Stamm Thakif sich ihm unterwarf.

Er meinte jetzt seine Macht schon so befestigt zu haben, daß er mit mehrerer Strenge den Götzendienst bey den ihm unterworfenen Völkern abschaffen konnte. Diese hatten bisher noch andre Götter dem einzigen beygesellet, dessen Dienst der Prophet, nach der Weise Abrahams und der Patriarchen, erneuern wollte, und, obwohl er dagegen bisher Nachsicht gehabt, wollte er doch nun nicht ferner gestatten, daß die Caaba zu Mecca, welche diese abergläubigen Völker mit grosser Andacht besuchten, durch diese Mißbräuche entweihet werden sollte.

Er bestellte daher, weil seine beständige Gegenwart zu Medina nöthig schien, den Abubecker, daß er in seinem Namen die Caaba besuchen, und mit vielem Gepränge zwanzig Kameele daselbst opfern sollte. Als dieser mit einem Gefolge von 300 Mann dahin unterwegs war, schickte er ihm den Ali mit einer neuen Offenbahrung nach, die er vom Himmel empfangen zu haben vorgab, und durch die alle mit jenen abgöttischen Völkern bisher getragene Nachsicht aufgehoben ward.

Sobald dieser, auf des Propheten schnellesten Kameele, den Abubecker, noch eh' er Mecca erreicht

hatte, einholte, las er in einer Versammlung des Volks die neue Verordnungen vor, welche der Apostel Gottes durch ihn sandte, und die dahin gieng: daß die Götzendiener nach diesem Jahre nie wieder dem Tempel zu Mecca sich nähern, noch künftig jemand sich unterfangen sollte, um die Caaba entblößt herum zu gehen; das Paradies stünde bloß den wahren Gläubigen offen, und endlich: man solle öffentliche Treue, und Glauben halten.

Durch diesen letztern Ausspruch verdammte der Prophet seine eigene Maaßregeln, indem er eben jetzt Verträge widerrief, die er mit jenen Götzendienern geschlossen hatte. Indeß ward alles anständig und in Ruhe vollbracht, die Opfer wurden erwürgt, und beyde Abgeordneten kehrten wieder zum Propheten zurück. Dieser wuste durch sein kluges Benehmen unter ihnen beyden eine solche Einigkeit zu erhalten, bey der sein Ansehn immer gewann. Er hatte dem Ali mehr zu danken, als irgend einem seiner Anhänger, und überdem war dieser sein Schwiegersohn; aber von Abubeckers Einsichten erwartete der Prophet weit mehr, und hielt ihn allein für fähig, einst an seinen Platz treten zu können. Doch war er schlau genug, keine partheyische Vorliebe für die-

sen zu zeigen, um nicht seiner eigenen Familie Verdacht zu erregen.

Zehnte Vorlesung.

Wir kommen jetzt zu der letzten Periode von Mahomeds Leben, da dieser merkwürdige Betrüger sich mächtig genug fühlte, um alles, was sich ihm in Arabien noch widersetzte, unterdrücken zu können, und daher seinem natürlichen Hange zur Strenge, bis zur Grausamkeit, freyen Lauf lassen zu können meinte.

Die große Landschaft Jemen, die von fünf Königen beherrscht ward, nahm um diese Zeit seinen Glauben an, oder stellte sich wenigstens so, um seiner Raubsucht zu entgehen. Allein er war jetzt im Stande, es dahin zu bringen, daß wer seine Religion angenommen hatte, sich ihm auch unterwerfen muste; daher schickte er zwey seiner vornehmsten Anhänger Abu Musa, und Moadh ab, um die Provinz als seine Statthalter zu beherrschen, deren Könige sich zu seinem Glauben gewandt hatten.

Bey seinem herannahenden Alter hatte der Prophet den Verdruß, daß alle seine männlichen Erben vor ihm hinstarben. Schon vor einiger Zeit hatte er einen derselben Al Kasem verloren, und jetzt, im zehnten Jahre seiner Regierung, starb der letzte noch übrige, Ibrahim. Er konnte seine tiefe Betrübniß darüber nicht verbergen, weil er aber sahe, daß einige falsch gesinnte, unter seinen Bekehrten, davon Anlaß nahmen, seiner zu spotten, so erdichtete er eine Unterredung mit dem Engel Gabriel, der ihn über diesen Verlust hätte trösten wollen, am Ende aber gestehen müssen: Mahomed sey ein besserer Gottesgelehrter, als er selbst.

Diese List vermehrte sein Ansehen; Kola, der mächtigste Mann in Al Tayef, wandte sich ernstlich zu seinem Glauben, nachdem er lange zwischen diesem, und dem Götzendienste geschwankt hatte. Die Muselmänner von Nadschran besuchten Mecca schaarenweise, und selbst ein Statthalter des Kaysers Heraclius in Syrien, Farwar, bekehrte sich zu ihm, wobey der Prophet von diesem neuen Anhänger prächtige Geschenke erhielt. Doch war die eigentliche Absicht dieses Mannes, bey dem Propheten Schutz wider seinen

nen Herrn zu suchen, der ihn kurz nachher hinrichten ließ.

Der Prophet nahm sich vor, noch eine Abschieds-Wallfarth nach Mecca zu thun, die allen, welche seine Anhänger künftig nach diesem Orte thun würden, zum Muster dienen könnte. Er ließ, damit es dieser Reise an Feyerlichkeit nicht ermangelte, sein Vorhaben durch ganz Arabien bekannt machen. Auch war sein Gefolge mehr denn 100,000 Mann stark, und eine große Anzahl Kameele, die seine Weiber und Beyschläferinnen trugen, oder zu Opfern bey der Caaba bestimmt waren, vermehrte die Pracht des Aufzugs. Die Ceremonien, die bey dieser Wallfarth um den Tempel zu Mecca, und in der Nähe desselben, gemacht wurden, sind unendlich, und würden die Geduld unserer Leser ermüden. Sie waren im Grunde nichts als ein Gaukelspiel von versteckter Abgötterey, so oft auch dabey die Einheit und Größe Gottes ausgerufen ward. Mahomed muste diese Menge von Gebräuchen, aus Gefälligkeit gegen das heydnische Alterthum, und die Gewohnheiten der Araber, beybehalten.

Neun Tage dauerte diese berufne Wallfarth, denn Mahomed muste seine Andacht förmlich wiederholen,

 weil

weil Ali, der zuvor abwesend gewesen war, in den heiligen Gebräuchen unterrichtet zu werden verlangte. Der Prophet verbesserte auch, eh' er Mecca verließ, den arabischen Kalender, in den sich große Verwirrung eingeschlichen hatte, weil man gewisse heilige Monate auf andre Zeiten verlegt hatte, um sich nicht in kriegerischen Unternehmungen durch Andachts-Uebungen unterbrechen zu lassen.

Mahomed überlebte diese Wallfarth nicht lange, denn das eilfte Jahr der Hejra, oder nach christlicher Zeitrechnung, das 632ste, war das letzte seiner Regierung. Er empfand jetzt, daß die Wirkung des Giftes, den er bey der Einnahme der Festung Al Kamus empfangen hatte, sehr zunahm, so, daß die ganze Masse seines Bluts verdorben war, und ihm die empfindlichsten Schmerzen dadurch erregt wurden. Die Schwester des vom Ali getödteten Riesen Marhab, hatte ihn damals auf einen Hammelbraten eingeladen, den Mahomed sehr gern aß. Diesen hatte sie so stark vergiftet, daß einer von seinen Dienern, der davon aß, sogleich todt zur Erde fiel. Der Prophet hatte nur davon gekostet, und ob er gleich den Bissen augenblicklich wieder ausspie, empfand er doch, daß ein Theil des Giftes in sein Blut gegangen sey. Er machte

machte der Zeinab dieser abscheulichen That halber die bittersten Vorwürfe, auf die sie aber ganz kaltblütig antwortete: Sie hätte gewußt, daß, wenn er ein Prophet Gottes wäre, der Gift ihm nichts schaden würde; wär er das aber nicht, so hätte sie gehofft, die Welt dadurch von einem Tyrannen zu befreyen. Er übergab sie deshalb den Händen der Angehörigen seines getödteten Dieners Baschars, die ihr das Leben nahmen.

Jetzt, nach drey Jahren, äusserten sich die entsetzlichen Würkungen des empfangenen Giftes plötzlich, als er einst in dem Zimmer der Zenobie, einer seiner liebsten Weiber, sich befand; er klagte, daß er von einem innerlichen Feuer verzehret würde, gegen die Mutter Baschars, die ihn besuchte. Schon von der Zeit her, da er dies tödliche Gericht gekostet hatte, war er zuweilen von den heftigsten Schmerzen befallen worden; jetzt aber sah man deutlich, daß sein Ende nahe sey.

Dies munterte zween Betrüger auf, eben das zu versuchen, was ihm so wohl gelungen war, und sich für Propheten auszugeben. Sie hiessen Moseilama und Aswad; die Araber nannten sie nur aus Abscheu:

die beyden Lügner. Uebrigens waren es fähige Köpfe, und denen es in ihrem Vaterlande an Macht nicht gebrach, daher auch der erste Erfolg ihres Unternehmens so glücklich war, daß Mahomed dadurch verlegen gemacht ward. Sonderlich hatte Aswad die Gabe der Beredsamkeit in so hohem Grade, wie der Prophet selber, und wuste überdies sehr fertig aus der Tasche zu spielen, wodurch er die Gunst des gemeinen Volks sehr erwarb, und sich einen solchen Anhang machte, daß es ihm gelang, drey der besten von Mahomeds Provinzen, Al Tayef, Nairan und Yemen zu erobern.

Der Betrüger wuste sich eines ihm so gefährlich gewordenen Nebenbuhlers nicht geschwinder zu entledigen, als daß er einigen Meuchelmördern, von deren Treue er versichert war, aufgab, den Aswad umzubringen. Diese fanden Mittel, Aswads eigene Frau auf ihre Seite zu bringen, die diesem Betrüger nicht treu war, weil er ihren vorigen Mann ermordet hatte. Sie ließ diese Menschen ins Haus, und überredete die Wache, als das Röcheln des sterbenden Aswad, den seine Mörder umbrachten, sie stutzig machte: dies Geräusch käme vom heiligen Geist her, von dem er erfüllet wäre. Weil der Prophet alles mit den Ver-

schwornen genau abgeredet hatte, konnte er es dreust wagen, den Tod Aswads voraus zu sagen, eh' noch die Nachricht davon ankam, und seine verblendeten Anhänger schrieben es einer vom Engel Gabriel empfangenen Offenbahrung zu.

Mahomeds Ende war seinem Leben sehr ähnlich, voller Betrug, und Heucheley, sobald ihm nur die heftigen Anwandlungen seiner Krankheit gestatten wollten, seine gewohnten Künste zu üben. Als er fand, daß sein Zustand sich verschlimmere, rief er alle seine Weiber zusammen, und verlangte, in die Wohnung der Ayescha gebracht, und ihrer Pflege übergeben zu werden. Hier klagte er, daß er über den ganzen Leib in Feuer wäre, und ließ sich von denen Frauens, die da waren, mit großen Eimern voll Wasser begießen. Dies erleichterte ihn so sehr, daß er den Tag darauf, mit Hülfe eines seiner Freunde, in die Moschee gehn, und da eine Ermahnung an das Volk thun konnte. Seine Rede bewieß, wie gut er in der Geschichte des Alten Testaments bewandert sey; denn es war, nach dem Muster der Rede Samuels an das Volk, als jener Prophet sein Amt niederlegte, eine Berufung auf die ganze versammelte Menge: daß die, so an ihrer Person oder Rufe durch ihn verletzt

worden, sich auf gleiche Art jetzt an ihm rächen, und jeder, dem er im Verkehr Unrecht gethan, seine Forderungen an ihn thun möchte. Da auf die letzte Einladung nicht sogleich jemand erschien, setzte er sein Gebet und seine Rede fort. Endlich kam, vermuthlich auf des Propheten heimliches Anstiften, ein unbekannter Mensch, und brachte eine Forderung an, die etwa sechs Schillinge betrug. Der Prophet bezahlte sie sehr willig, und sagte: es sey besser, in dieser Welt zu leiden, als in der zukünftigen.

Dies sagte der Räuber' ganzer Reiche, und das leicht betrogene Volk prieß ihn darüber. Wiederholte Anfälle von Schwärmerey folgten hierauf, worinn er sich als den Mittler zwischen Gott und den Muselmännern, die unter seiner Fahne fechtend geblieben wären, darstellte, und unverschämt genug war, zu sagen: Gott hätte ihm zwischen dieser und der zukünftigen Welt die Wahl gelassen, er hätte aber die letztere vorgezogen. Hier brach Abubecker, der auf die Nachricht von des Propheten Krankheit nach Medina gekommen war, in Thränen aus, und sagte: Wir wollten dein Leben gern mit unser aller Leben erkaufen, wenn es angienge.

Das eigenthümliche beym Charakter Mahomeds war unstreitig, daß, so wenig er auch von wirklicher Schwärmerey frey war, doch sein Verhalten, als Staatsmann, oder Feldherr, dadurch nicht gelenkt ward. Die feinste Behutsamkeit herrschte immer bey seinem aus Treulosigkeit und Täuschung zusammengesetztem Betragen, und diese lenkten ihn auch in Bestimmung seines Nachfolgers. Abubeker war gewiß der, dem er, seiner überlegenen Verdienste halber, im Herzen vor allen übrigen den Vorzug gab; allein er muste, wegen der Macht und Herrschbegier Ali, Omars und andrer Großen, die um ihn waren, in Ernennung seines Nachfolgers äusserst behutsam zu Werke gehen. Doch wuste er, ohne es deutlich heraus zu sagen, seinen Sinn auf eine feine Art zu erkennen zu geben, und wie er immer sein Amt als Prophet und Priester zur Befestigung seines Ansehens als Staatsmann, gebraucht hatte, so bediente er sich auch jetzt, da er seinem Ende nahe war, Abubekers bey aller Gelegenheit, um seine Stelle zu ersetzen, wenn er zu schwach war, Gebete zu sprechen, oder öffentlich zum Volke zu reden, und dies that die Wirkung, die er sich davon versprach.

Seine Krankheit kehrte, sobald er in die Wohnung seiner Frau zurück gebracht war, mit doppelter

Heftigkeit wieder, und machte ihn ausrufen: Nie hätte ein Prophet so viel gelitten, als er. Es war eins seiner letzten Geschäfte: daß er die vornehmsten seiner getreuen Ansars, d. h. Gehülfen, zu sich rief, und ihnen, als seinen letzten Willen aufgab: Arabien von allen Götzendienern zu reinigen, zwischen sich und ihren Proselyten keinen Unterschied, in Absicht der Freyheiten, zu gestatten, und endlich sich ohne Unterlaß mit dem Gebete zu beschäftigen. Dieser Befehl ward genau erfüllt, und Arabien ist das einzige Land im ganzen mahomedanischen Gebiete, wo keine fremde Religion für Geld geduldet wird.

Am letzten Freytage vor seinem Tode muste er den Abubeker bitten, für ihn das Amt in der Mosche zu verrichten. Weil er sich indeß stark genug fand, sich dahin bringen zu lassen, sprach er einige Gebeter, wiewohl mit so schwacher Stimme, daß Abubeker solche dem Volke laut wiederholen muste. Als er wieder zu seiner Frau zurück war, sprach er mit seinen Freu, en von Religionssachen, und forderte Papier, Feder und Tinte, um ihnen einige schriftliche Anweisungen zu geben. Man hielt dies für die Würkung eines Wahnwitzes, und Omar wand dagegen ein: er hätte ja immer gesagt, daß er weder lesen noch

schreiben

schreiben könne, auch enthielte der Koran bereits hinlängliche Anweisung zum Glauben sowohl, als zum Leben. Andre aber von den Anwesenden, die vielleicht wusten, daß der Prophet lesen und schreiben könne, verlangten, man sollte ihm willfahren; worüber denn ein so harter Wortwechsel entstand, daß der Prophet sie alle aus dem Zimmer gehen hieß, weil es sich für sie nicht schickte, in Gegenwart eines Propheten zu zanken.

Kurz hierauf kam Osamah, Zeids Sohn, ein Jüngling von 20 Jahren, den der Prophet an die Spitze seines Heers gesetzt, und ihm den Abubeker, nebst einigen seiner erfahrensten Feldherrn, zugesellet hatte, aus dem Lager bey Jorf, um Mahomed zum letztenmale zu sehen. Man ließ ihm, nebst den vornehmsten Befehlshabern, die in seinem Gefolge wären, vor ihn, sie fanden ihn aber in einer Ohnmacht. Nach einer Weile erholte er sich indeß so gut, daß er ihnen seinen Seegen geben konnte. Man erwartete unstreitig, daß er jetzt wegen seines Nachfolgers Verfügung treffen würde; allein eine neue Anwandelung von Schwachheit hinderte ihn daran, und er starb in der Mitte des eilften Jahres der Hejra, oder nach christlicher Zeitrechnung im Jahre 632, als er im 65sten Jahre seines Alters war.

Wie

Wie groß sein Ansehen unter seinen Anhängern, und wie stark ihr Glaube an seine betrügerischen Kunstgriffe gewesen sey, das offenbarte sich noch bey seinem Absterben. Anfangs wollte sich das Volk nicht überreden lassen, daß der Prophet todt sey, sondern glaubte, er sey, so wie Jesus, in den Himmel gefahren, und würde von da bald wieder zurück kommen. Omar und der größte Haufe, wollte sich von dieser Meynung nicht abbringen lassen. Al Abbas, der Oheim des Propheten, suchte vergebens sie von der Wirklichkeit seines Todes zu versichern. Endlich gelang es Abubekern, dem Streit hierüber ein Ende zu machen; er frug das Volk, ob sie Mahomed, oder den Gott Mahomeds anbeteten; der letztere sey unsterblich, der erste aber dem Tode so gut, wie alle seines gleichen, unterworfen. So hab es auch Gott dem Propheten ausdrücklich verkündigt, wie er es ihnen aus einigen Stellen des Korans bewieß; hierdurch gelang es ihm denn, das Volk zu beruhigen.

Eilfte

Eilfte Vorlesung.

Es war für die öffentliche Ruhe, nach Mahomeds Tode alles zu fürchten, bis sein Nachfolger, oder Chalife, bestimmt war. Abubeker, Omar und Ali bewarben sich um diese hohe Würde, und so gegründet die Ansprüche des letztern vor den übrigen auf diesen wichtigen Posten waren, erhielt er ihn doch nicht, sondern Abubeker lief ihm den Rang ab. Ali hatte sich den Haß der Ayescha zugezogen, die des Propheten liebste Frau, und Abubekers Tochter war. Omar, den sein großes Ansehen bey den Muselmännern wichtig machte, trat freywillig seine Ansprüche an Abubekern ab, und war der erste, der ihm den Eid der Treue leistete.

Ali war nicht bey der Wahl eines Nachfolgers des Propheten gegenwärtig, weil ihm Mahomed in seinen letzten Stunden die Sorge für sein Begräbniß aufgetragen hatte. Abubeker hielt es zu seiner Bestätigung in der Würde, die man ihm zugestan-

gestanden, nothwendig, daß Ali, willig, oder gezwungen, seine Wahl für gültig erkenne; er befahl daher Omarn, mit einer Schaar unverzüglich das Haus zu umringen, worinn Ali mit seinen Freunden über die Beerdigung des Propheten berathschlagte, und es ihnen über dem Kopfe anzustecken, wofern er nicht das, was für ihn geschehen war, gut hieße. Bey so bewandten Umständen nahm Ali die Miene an, als ob er sich die Wahl gefallen ließe, obwohl er sowohl als Omar, nachher genug zu erkennen gaben: sie wären vom Abubeker mit List dahin gebracht, etwas zu thun, was sie gereue.

Er rechtfertigte übrigens durch seine große Talente die vorzügliche Neigung vollkommen, die der Prophet allezeit für ihn gezeigt hatte. Er war damals schon über 60 Jahre alt, als er zum Chaliphat gelangte. In seiner Lebensart war er überaus enthaltsam, eifrig in seiner Andacht, und gegen alle Reichthümer äusserst gleichgültig. Zu Medina ward er zwar als der Nachfolger des Propheten ohne Streit erkannt, allein in anderen Gegenden des Gebiets Mahomeds gieng es nicht so ruhig ab.

Die meisten Anhänger von ihm hatten ihn unsterblich geglaubt, und da sie sich jetzt in dieser Erwartung betrogen fanden, wandten sie sich wieder zu ihrem vorigen Glauben, wie denn nicht weniger als 11 ansehnliche Stämme gleich nach seinem Tode abfielen.

Es erhub sich wegen der Beerdigung Mahomeds, nachdem Ali die vorgeschriebenen Gebräuche mit Abwaschung seines Leichnams vorgenommen hatte, ein neuer Streit unter seinen Anhängern. Einige schlugen Mecca, andere Jerusalem als den schicklichsten Platz dazu vor; allein Abubeker machte diesem Streit ein Ende; durch eine Aeusserung, die er vom Mahomed gehört zu haben behauptete: ein Prophet müsse auf der Stelle begraben werden, wo er gestorben sey. Es ward also ein Grab unter der Wohnung der Ayescha gemacht, und die Leiche des Propheten hier vom Ali und Al Abbas, seinem Oheim, beygesetzt. Es ist daher ein unrichtiges Vorgeben, seine Leiche sey zu Mecca begraben, und sein Sarg hienge an zween Magneten in der Luft, obgleich selbst viele von den Türken noch heutiges Tages dieser Sage Glauben beymessen. Die Einwohner von Mecca hatten den Propheten wegen seiner Grausamkeiten immer gehaßt, und

und es war zu besorgen, daß sie jetzt einen Aufstand erregen möchten, wie denn auch Otab, der Befehlshaber dieser Stadt, sich der besorglichen Wuth des Volks bereits heimlich zu entziehen gesucht hatte. Doch Sohail, einer von den Oberhäuptern des Stammes Koreisch, wußte durch Vorstellungen von dem persönlichen Werth Abubekers alle Gährungen unter dem Volk zu verhindern. Der neue Chalif war überdies ihr Mitbürger, der wegen seiner Frömmigkeit bereits unter ihnen sehr geachtet war, und jetzt völlige Macht erlangt hatte, ihnen entweder hart zu fallen, oder gütlich zu begegnen, je nachdem sie es um ihn verdienten. Weil sie nun alle Ursach hatten, zu glauben, daß ihre bürgerliche Sicherheit unter dem neuen Chalifen nichts leiden würde, so blieben sie bey ihrem angenommenen Glauben, so sehr ihnen übrigens die Religion selbst eine ganz gleichgültige Sache war. Andere Stämme dagegen, die nicht eben so viel Ehrfurcht für Abubeker, als für seinen Vorgänger hatten, weigerten sich, den ihnen vorhin auferlegten Tribut zu entrichten, und griffen zu den Waffen.

Der neue Calife war zu staatsklug, als daß er den Schaden nicht hätte voraussehen sollen, der ihm

ihm daraus erwüchse, wenn solche aufrührerische Gesinnungen sich weiter ausbreiteten. Er schickte daher Khaled, der sowohl wegen seines kriegerischen Glücks, als auch seines Hasses gegen alle Secten, die von Mahomeds Glauben abwichen, berühmt war, an der Spitze von 5000 Mann ab, um die Aufrührer zu züchtigen. Dieser that es mit großem Blutvergießen, und brachte unermeßliche Beute nach Medina zurück. Malec, ein arabischer Fürst, der als Dichter, so wie als Krieger berühmt war, und an der Spitze eines andern arabischen Haufens stand, der sich auch geweigert hatte, den Tribut zu bezahlen, ließ sich durch das Schicksal, das seine Gefährten getroffen hatte, schrecken, fiel zu Mahomeds Glauben zurück, und ergab sich an Khaled auf jede Bedingung, die dieser ihm vorzuschreiben für gut finden würde. Kaum aber hatte ihn dieser Barbar in seiner Gewalt, als er ihm den Kopf abschlagen ließ, und dadurch den Aufruhr in dieser Gegend von Arabien völlig dämpfte. Abubeker würde nach seiner strengen Gerechtigkeitsliebe den Khaled dieser Grausamkeit wegen haben hinrichten lassen, wenn nicht Omar durch wichtige Gründe ihn dahin vermocht hätte, seiner zu schonen. Er bedurfte dieses tapfern Anführers noch zu sehr, denn der Betrüger Moseilama, der schon bey Mahomeds Leben

sich für einen göttlichen Gesandten ausgab, stand noch immer an der Spitze eines starken Anhangs in der Provinz Yamamma, deren er sich bemächtigt hatte. Zwar hatte Abubeker schon zwey Feldherrn wider ihn gesandt, aber diese waren zu schwach, ihn zu besiegen; jetzt mußte also Khaled mit seinem siegreichen Heere zu ihnen stoßen, so, daß nun 40000 Mann gegen Moseilama in Waffen standen. Dieser erhielt anfangs doch beträchtliche Vortheile über Khaled, allein der tapfere Muselmann ließ nicht nach, bis er den Betrüger überwand, und ihn nebst 10000 seiner Anhänger niederhieb.

Nachdem alles in Arabien beruhigt war, fing Abubeker an, auf die Ausbreitung seines Gebiets zu denken, und sein Geist schien in allen Stücken selbst dem des Propheten überlegen zu seyn. Er hatte überdies ein Heer in Bereitschaft, das durch zwölfjährige Uebung zum Krieg so abgehärtet war, daß es keinem in der Welt etwas nachgab. Sein eigener Aufwand war nur geringe, und der Reichthum, den er aus seinen Ländern zog, unermeßlich; überdies waren die beyden Völker, die sich allein seinen Absichten einer allgemeinen Herrschaft widersetzen konnten, die Griechen und Perser, in weichliche Ueppigkeit versunken.

Abube

Abubeker sahe den großen Vortheil des Ansehens, den er vor dem griechischen Kayser voraus hatte, welchen ein Theil seiner Unterthanen haßte, und der andre verachtete. Er beschloß daher, davon Gebrauch zu machen, so lange noch seine Anhänger durch Schwärmerey erhitzt, und durch Siege aufgemuntert waren. Sein Günstling Osamah war in der Blüthe der Jugend, und Khaled ebenfalls in seinen besten Jahren; mit diesen beyden Anführern konnte er es also wohl wagen, seiner Neigung nach Alleinherrschaft des Morgenlandes nachzuhängen.

Osamah, der nach Art der Araber noch immer darauf dachte, den Mord seines Vaters Zeid an den Syrern zu rächen, that einen wüthenden Einfall in dies Land, erlegte den Mörder seines Vaters, verheerte alles, so weit er reichen konnte, und kehrte im Triumph nach Arabien zurück. Da Abubeker durch diesen Versuch überzeugt ward, daß Syrien erobert werden könne, berief er seine vornehmsten Unterthanen nach Medina, und erklärte ihnen, daß es seine Absicht sey, den Ungläubigen Syrien zu entreißen, und die wahre Religion in diesem Lande auszubreiten. Sie kamen in großer Menge zusammen, und es bedurfte keiner großen Kunst, Leute zu überreden, die

durch Schwärmerey und Haabsucht gleich stark getrieben wurden. Sie riefen einmüthig, man solle sie nur ins Feld führen, und Abubeker, nebst seinen Feldherren, war fähig genug, diesen Muth zu unterhalten.

Abu Obeidah mußte zuerst mit einem Haufen von 20000 Mann an die Gränze von Syrien rücken, und das übrige Heer brach bald hernach unter Anführung Yezids, der ein Sohn des klugen Soffian war, auf. Der Chalif begleitete sie selbst von Medina zu Fuße, nachdem er ihnen von der Spitze eines Hügels herab feyerlich seinen Segen ertheilt, und für den glücklichen Erfolg ihres Zuges gebetet hatte. Als seine Feldherren, die zu Pferde waren, es nicht leiden wollten, daß er zu Fuße gienge, versicherte er ihnen, er wisse von keinem Unterschiede zwischen ihnen und ihm, denn der Dienst Gottes, und die Fortpflanzung der wahren Religion sey ihr gemeinschaftlicher Zweck.

Die Vorschriften, die Abubeker seinem Feldherren Yezid gab, verdienen, da sie von seiner Weisheit und Menschenliebe zeugen, bemerkt zu werden. „Begegne deinen Soldaten," sprach er, „mit Gelin„digkeit

„digkeit und Mitleiden. In allen zweifelhaften Fäl„len frage die Befehlshaber um ihre Meynung, und „suche ihnen durch das Zutrauen, so du in ihre Ein„sicht setzest, Muth und Unerschrockenheit vor dem „Feinde einzuflößen. Wenn du einen Sieg erfochten „hast, so verschone die Alten, die Weiber und Kinder, „haue keinen Palmbaum nieder, und stecke keine Korn„felder an. Verderbe keine Fruchtbäume, und tödte „nicht mehr Vieh, als dein Heer zu seiner Nahrung „gebraucht. In allen Fällen laß dein gegebenes Wort „heilig seyn, schone aller heiligen Oerter, und aller „Personen, die darinn des Gottesdienstes pflegen; je„nen Propfreisern aus der Schule des Satans aber, „die sich Platten scheeren, spalte den Hirnschädel, „und haue sie ohne Verschonen nieder, wofern sie „nicht entweder Tribut erlegen, oder unsern Glau„ben annehmen wollen.“ Ob der Chalif unter diesen Propfreisern des Satans die griechischen und römischen Mönche gemeint habe, die schon damals anfingen, sich den Kopf zu scheeren, oder eine gewisse Sekte unter den Juden, die den Muselmännern noch verhaßter als die Christen war, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Er kehrte, nachdem er diese Anweisungen ertheilt hatte, nach Medina zurück.

Der Käyser Heraclius that alles, um sich gegen ein so furchtbares Heer in die nöthige Verfassung zu setzen; er rief die Großen zu Damascus zusammen, verwieß ihnen ihre Ueppigkeit und ruchlose Lebensart, erinnerte sie aber zugleich, daß sie sich jetzt auf nichts zu verlassen hätten, als auf ihren Muth. Er schickte einen zahlreichen Haufen den Arabern entgegen, der sehr bald in der Nähe von Gaza mit ihnen in ein hitziges Gefecht gerieth, das aber sehr zum Nachtheil der Griechen ausschlug. Noch einige kleine Gefechte folgten hierauf, worinn die Griechen immer den kürzeren zogen, die aber im Grunde nichts entschieden. Abubeker ließ sich das kostbarste von der Beute zuschicken, die sein Heer unterwegs gemacht hatte, und stellte es zu Mecca so sehr zur Schau aus, daß er binnen kurzer Zeit ein zweytes Heer aufbrachte, womit er das erstere unterstützen konnte.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Eroberungen, die Abubeker durch seine Feldherrn Khaled, und Abu Obeidah ausführte, erzehlen wollten. Er ward durch sie Herr von der Provinz Babylonien, die den fruchtbarsten Theil des alten Persiens ausmacht. Auch fielen Bostra, eine unermeßlich reiche Stadt in Syrien, und Damascus, die Hauptstadt

stadt eines Theils von Syrien, in seine Hände, doch die letztere erst nach einer zweymaligen harten Belagerung, die auf beyden Seiten viel Blut kostete. Ueberhaupt ist die Geschichte der Regierung dieses Chalifen, voll der unerhörtesten Grausamkeiten, die gleichwohl mehr das Werk seiner Feldherrn, sonderlich des treulosen und unmenschlichen Khaleds, waren, als sein eigenes. Die Einnahme von Damascus, und die abscheuliche Art, wie er den mit den unglücklichen Einwohnern dieser Stadt getroffenen Vergleich brach, wirft auf den Charakter dieses Feldherrn ein so schreckliches Licht, daß wir daraus uns einen Begriff machen können, wie sehr die Religion diesem Bösewichte habe dienen müssen, seine Raubsucht und blutdürstige Strenge zu bemänteln.

Zwölfte Vorlesung.

Khaled, der völlig überzeugt war, daß ganz Syrien auf die Eroberung von Damascus ihm in die Hände fallen müßte, zog seine ganze Macht, die 45000 Mann stark war, zusammen, um diesen Ort, der damals einer der schönsten und grösten in der bewohnten Welt war, einzunehmen. Die Einwohner waren indeß zur herzhaftesten Gegenwehr gefaßt, um so mehr, da sie die stärksten Versicherungen hatten, daß der Kayser Heraclius ihnen 100,000 Mann zum Entsatz schicken würde. Als daher Khaled nahe an die Stadt rückte, fand er alle feste Posten von den Belagerten besetzt, und mit wie vieler Wuth er auch durch Derar, einen Araber von erstaunlicher Stärke und Muth, diese Posten angreifen ließ, sah er sich doch, bey oft wiederholten Anfällen, immer mit Verlust zurückgetrieben. Er ward dadurch so aufgebracht, daß er jeden der Belagerten zum Zweykampf ausforderte. Zwey christliche Befehlshaber nahmen es an, wurden aber beyde von ihm überwunden, gefangen, und weil sie sich nicht zu seinem Glauben bekennen wollten, umge-

umgebracht, ihre Köpfe aber in die belagerte Stadt geworfen.

Die Einwohner sahen hieraus, was für ein Schicksal ihnen bevorstünde, wofern die Stadt durch einen Sturm in die Hände dieses Barbaren übergienge. Sie boten daher 1000 Unzen Gold, und 2000 Ballen seidner Zeuge, wofern Khaled die Belagerung aufheben wollte; allein er verwarf dies Anerbieten, obwohl er wußte, daß des Kaysers Heer, 100,000 Mann stark, sich zum Entsatz des Orts nähere.

Der zweyte Befehlshaber, Abu Obeidah, war seiner Meynung nicht, sondern menschlicher gesinnt, wie er denn leicht der gesittetste seines Volks und Zeitalters war. Jener meinte, wenn man dem Heer des Kaysers entgegen gienge, und es schlüge, so müßte sich Damascus von selbst ergeben, oder im Sturme übergehen; dieser hingegen hielt dafür, ihr Haupt-Augenmerk müsse auf schleunige Eroberung von Damascus gerichtet seyn. Zögen sie ihre Macht von diesem Orte weg, um mit den Truppen, die zum Entsatz herbey kämen, zu fechten, so würden die Einwohner leicht Mittel finden, Unterhalt und Verstärkung

stärkung zu erhalten; hätte sich denn das Heer der Belagerer durch Lieferung eines Treffens geschwächt, so würde es den Ort gar nicht einbekommen.

Indeß man über diese Sache zu Rathe gieng, erfuhr man durch die Freudenbezeugungen der Belagerten, daß die Kayserlichen nahe wären. Man beschloß also einen Feldherrn, Derar, der noch trotziger und mehr drauf erpicht war, zu fechten, als Khaled, ihnen entgegen zu schicken, um sie zu beunruhigen, und die Zufuhr ihnen abzuschneiden. Khaled warnte den Derar, seinen Ungestüm zu mäßigen, und nicht mit einer ihm überlegenen Anzahl Feinde sich ins Gefecht einzulassen, sondern sich in solchem Falle lieber zum Heere zurück zu ziehen.

Allein kaum erblickte Derar den kayserlichen Feldherrn Werdan, so vergaß er der Warnung Khaleds, und griff den Feind mit solcher Wuth an, daß er den Fahnenträger an Werdans Seite tödtete, und sich der prächtigen Fahne, die er hielt, bemächtigte. Von Rafi, einem eben so ungestümen Schwärmer, wie er selbst war, unterstützt, fieng er schon an, das feindliche Heer in Unordnung zu bringen, als der Sohn Werdans mit 10000 Mann frischer Leute anrückte,

rückte, und dadurch, daß er den Geist der Streitenden neu belebte, dem Treffen eine andre Wendung gab. Die Muselmänner wichen, und Derar, der zu weit unter die Feinde gedrungen war, gerieth in ihre Hände. Doch Rafi ermunterte seine Streiter durch die Versicherung des Paradieses, für die gute Sache zu sterben, so, daß sie von neuem ansetzten, und so lange ihren Platz behaupteten, bis Khaled ihnen mit der Hauptarmee zu Hülfe eilte, nachdem er den Obeidah mit einigen Truppen, zur Fortsetzung der Belagerung, zurückgelassen hatte.

Die Ankunft dieses furchtbaren Anführers verbreitete plötzliches Schrecken unter den Kayserlichen; viele von ihnen, sonderlich die, welche mit dem Sohne Werdans von Emesa gekommen waren, giengen zu den Arabern über, und die andern wurden geschlagen. Dem gefangnen Derar schickte Khaled, da er hörte, daß er nach Emesa geführt werden sollte, eine Schaar leichter Reuter nach, die ihn glücklich aus den Händen der Feinde befreyte, und zu den seinigen zurückbrachte.

Der Verlust, den das kayserliche Heer erlitt, kann so gar groß nicht gewesen seyn; denn wenige

Tage

Tage nachher versammleten sie sich, 70,000 Mann stark, bey Ajinadin, einer Stadt in der Nähe von Damascus, und schickten sich an, einen zweyten Versuch zum Entsatze zu thun. Khaled, und Abu Obeidah sahen, daß eine Schlacht unvermeidlich sey, sie giengen daher den Kayserlichen herzhaft entgegen, nachdem sie sich möglichst verstärkt hatten. Kaum aber wurden die Belagerten diese Bewegungen der Muselmänner gewahr, als sie einen Ausfall von zween Haufen auf Obeidah wagten, der den Nachtrab des Heers führte. Zwey Feldherrn, Paul und Peter, führten diese Haufen an, und es gelang ihnen, die Leute, die Obeidah unter sich hatte, in Unordnung zu bringen.

Allein so entscheidend dieser Vortheil für die Belagerten hätte werden können, gieng er doch durch die Habsucht Peters gänzlich verlohren. Denn anstatt den Sieg über Obeidah, den er bereits in Händen hatte, weiter zu verfolgen, trennte er sich von seinem Gefährten Paul, der die Reuterey führte, fiel über die Weiber und das Gepäcke der Araber her, und ließ jenen unbedeckt. Als Khaled erfuhr, in welcher Gefahr Obeidah sey, kam er, an der Spitze von 8000 zu Pferde, in solcher Eile ihm zu Hülfe, daß er die

ganze

ganze Reuterey der Griechen niederhieb, und ihren Feldherrn Paul zum Gefangnen machte, dem er kurz darauf, weil er nicht den Glauben Mahomeds annehmen wollte, den Kopf abschlagen ließ.

Unterdeß waren die arabischen Weiber zu schwach, Petern zu widerstehen, und mußten sich an ihn ergeben. Sie hatten sonst viel ähnliches von ihren Männern, nemlich gleiche Schwärmerey und Wildheit, gleiche Geschicklichkeit in den Waffen, und viele von ihnen gleiche Stärke. Obwohl sie mit den Kindern und dem Gepäcke hinter dem Heer giengen, legten doch viele von ihnen, am Tage der Schlacht, die Waffen an, waren auch eben so kühn und entschlossen, als die besten Streiter im Heer; wie denn auch noch bis auf diesen Tag die Araberinnen den Ruhm der Tapferkeit und Tugend, neben dem, der Schönheit, behaupten. Unter denen, die sich als Gefangene dem Sieger ergaben, war Kaula, Derars Schwester, deren Reize dem griechischen Feldherren, Peter, so sehr einnahmen, daß er ihre Tugend durch ungeziemende Vorschläge beleidigte. Nicht gesonnen, mit ihrer Freyheit zugleich ihre Ehre dem Sieger aufzuopfern, hielt es doch Kaula den Umständen gemäß, sich vor jetzt zu stellen, als ob sie kein zu großes Mißfallen gegen seine

Bewer-

Bewerbung empfände, um dadurch ihn zu bewegen, daß er sich auf einige Zeit von ihr entfernte.

Dieser kostbaren Augenblicke bediente sie sich, ihre übrigen gefangenen Landsmänninnen zu versammeln, ihnen die Gefahr vorzustellen, worinn ihrer aller Tugend schwebe, und sie dadurch zu dem einmüthigen Entschluß zu bringen, lieber zu sterben, als sich den Beschimpfungen der Sieger zu unterwerfen. Da sie ihrer übrigen Waffen beraubt waren, beschlossen sie, sich mit ihren Zeltstangen zu vertheidigen; sie traten also in einen Kreis zusammen, jede bewaffnete sich mit einer Zeltstange, und so standen sie mit unglaublicher Entschlossenheit zu einem sehr ungleichen Streit gerüstet. Peter ward über die Nachricht von dem Aufstande seiner Gefangenen bestürzt, und eilte an der Spitze eines Haufens herbey, ihn zu unterdrücken, ward aber so hitzig empfangen, daß die vordersten seines Haufens zu Boden gestreckt wurden, die andern aber so weit zurück wichen, daß sie nicht mit den Stangen erreicht werden konnten. Der Sieger, der einen solchen Widerstand nicht erwartet hatte, suchte sie durch gütliche Vorstellungen zu besänftigen; es ward ihm aber bloß durch Ausdrücke des Abscheues und des Trotzes geantwortet.

Er brachte also noch mehr Soldaten herbey, und weil alles nichts helfen wollte, was er sagte, um diese Weiber dahin zu bringen; daß sie die Stangen niederlegten, ward er so erbittert, daß er seinen Soldaten den Befehl gab, sie alle ohne Schonen niederzuhauen.

Diese achtzig bis hundert Weiber liessen sich durch diesen schrecklichen Befehl gleichwohl nicht erschüttern, sondern vertheidigten ihr Leben mit der größten Unerschrockenheit; allein sie würden doch zuletzt unter den Schwerdtern ihrer Feinde erlegen seyn, wenn nicht Khaled, auf die Nachricht von ihrer Gefahr, ihnen mit 4000 Reutern zu Hülfe geeilt wäre. Kaula erkannte ihren Bruder Derar von weiten, eben da ihr Muth in diesem ungleichen Kampf zu ermatten anfieng; dieser Anblick ermunterte sie aber, sammt ihren Gefährten, und sie hatten nach wenig Augenblicken die Freude zu sehen, daß 3000 von ihren Feinden, nebst ihrem unedelmüthigen Tyrannen Peter, durch die Hände Khaleds und Derars fielen, die übrigen aber nach Damascus zurück getrieben wurden.

Die Sieger hatten indeß nach dieser rühmlichen That nicht Zeit, sich mit ihren Erretteten Glück zu

wünschen, denn das Heer, was Werdan anführte, war noch nicht überwunden, und Obeidah mußte alle Augenblick befürchten, angegriffen zu werden. Sie eilten demnach, von ihren Heldinnen begleitet, zur Hauptarmee zurück, die noch immer weit geringer, als die unter Werdan, war, überdieß auch durch ausgestandene Beschwerden so viel gelitten hatte, daß die äußerste Anstrengung der Schwärmerey bey ihren Anführern dazu gehörte, sie bey gutem Muth zu erhalten, indem sie die große Ueberlegenheit des Feindes erblickten. Allein Khaled hatte nebst den andern Feldherren, durch wiederholte Erfahrungen die überlegene Menge der Griechen verachten gelernt, und beschloß also, ohne Anstand eine Schlacht zu wagen. Diese fiel auch unglücklich für die Griechen aus, denn es blieben ihrer an 50000 auf dem Wahlplatze, nebst dem Anführer Werdan, der von der Hand Derars soll gefallen seyn. Den Arabern dagegen soll dieser Sieg nur 400 Mann gekostet haben. Da er der wichtigste war, den sie noch je erfochten hatten; so unterließ Khaled nicht, dem Chalifen davon schriftlichen Bericht abzustatten. Dieser empfieng die frohe Zeitung mit großer Freude, und befahl sogleich, dem Khaled eine ansehnliche Verstärkung unter Amru und Malec zuzusenden, damit er die Belagerung von Damascus

mascus fortsetzen, und auch die andern Städte dieses Landes erobern könne.

Die Beute, welche Khaled durch diesen Sieg gemacht hatte, war unermeßlich; allein er verschob die Theilung derselben mit großer Klugheit, bis Damascus würde erobert seyn. Er fieng den Angriff der Stadt zum zweytenmal mit vieler Bedachtsamkeit an, stellte die Feldherren, die unter ihm waren, jeden auf einen schicklichen Posten um die Stadt her, und gab Derar Befehl, die umliegende Gegend mit einem fliegenden Haufen von 2000 Mann zu durchstreichen, um die Streifereyen der Belägerten zu verhüten.

Durch die Niederlage der Griechen bey Aiinadin war indeß die Besatzung von Damascus merklich verstärkt worden, indem der Ueberrest des geschlagenen Heeres sich in diese Stadt geworfen hatte, daher sie im Stande waren, einen Ausfall zu thun, der im Anfang für sie glücklich zu seyn schien. Das Gefecht dauerte einen ganzen Tag, mit großem Blutvergießen von beyden Seiten, endlich aber sahen sich die Griechen doch gezwungen, sich in die Stadt zurück zu ziehen.

Khaled empfieng hiebey den Brief des Chalifen, der ihm Nachricht von der Hülfe gab, die für ihn unterwegens sey, und ermunterte dadurch die unter ihm stehenden Befehlshaber, die ihn mit großer Freude lasen, zumal da sie stündlich erwarteten, daß die Stadt sich ergeben würde. Allein die Besatzung von Damascus hatte jetzt einen neuen Anführer bekommen, einen gewissen Thomas, der des Kaysers Schwiegersohn soll gewesen seyn, und vermuthlich einer von denen war, die nach der Schlacht bey Ajinadin sich da hineingeworfen hatten. Dies war ein Mann von ausserordentlicher Stärke, Muth und Geschicklichkeit, von dem die Einwohner der Stadt eine so günstige Meynung hatten, daß sie willig waren, noch einen Ausfall unter seiner Anführung zu wagen. Die Belagerer waren damals so nahe an die Stadt gerückt, daß sie sich zu einem allgemeinen Sturm schon bereitet hatten, als Thomas, nachdem er die gehörigen Anstalten auf den Festungswerken getroffen hatte, die seinen Ausfall begünstigen konnten, mit großer Hertzhaftigkeit ausfiel, die Belagerer zurücktrieb, und mit eigener Hand Wunder der Tapferkeit vollbrachte.

Unter andern, die von seiner Hand fielen, war auch ein Muselmann, Aban, der nur kürzlich eine

Araberin geheyrathet hatte, die eben, als er fiel, an seiner Seite focht. Sie verschwendete keinen Augenblick, um ihren Kummer durch fruchtlose Klagen zu äußern, sondern zielte mit einem Pfeil so glücklich auf den vornehmsten Fahnenträger der Feinde, daß er ihn auf die Hand traf; die Fahne entfiel ihm, und Serjabil ergriff sie; das sahen die Araber sogleich als ein günstiges Zeichen des nahen Sieges an.

Thomas wandte alles an, seine Fahne wieder zu erobern, ward aber von Abans Wittwe, die den Gegenstand ihrer Rache nicht aus dem Gesichte verlohren hatte, mit einem Pfeil in das Auge geschossen. Dieses nöthigte ihn, den Befehl zum Rückzuge zu geben, der denn auch, wiewohl mit einigem Verluste, unter den Schutz der auf der Mauer befindlichen Maschinen, die unter den Arabern große Wirkung thaten, bewerkstelliget ward. Der unbesiegte Feldherr ließ indeß nur seine Wunde verbinden, und befahl, daß man die Belagerer aus allen Thoren zugleich unverzüglich wieder angreifen solle. Dies geschah auch, wie zuvor, anfangs nicht ohne Glück, denn er drang in den Posten ein, den Serjabil behauptete, und würde ihn selbst zum Gefangenen gemacht haben, wofern nicht eine Schaar arabischer Reuter ihn noch zu rechter Zeit gerettet

hätte. An einer andern Seite hatte indeß Obeidah das Glück, denjenigen Haufen, der aus dem Thor, vor dem er lag, einen Ausfall that, zu umzingeln, und bis auf den letzten Mann nieder zu hauen. Hierdurch aufgemuntert, gelang es den Muselmännern, die Griechen auch auf allen andern Seiten zurück zu treiben.

Obwohl die Gegenwehr, welche die Belagerten bisher gethan hatten, von ihrer ausserordentlichen Herzhaftigkeit zeugte, so entfiel doch, nach so manchem fruchtlosen Versuch, sich von ihren Feinden zu befreyen, den Einwohnern der Muth so sehr, daß sie beschlossen, die Stadt auf gewisse Bedingungen zu überliefern, und dem Thomas diesen Vorschlag thaten. Zwar suchte dieser tapfere Feldherr sie zu bewegen, damit so lange anzustehen, bis er vernähme, was sie für Hülfe vom Kayser zu gewarten hätten; allein das erforderte eine längere Zeit, als die Gefahr der Einwohner gestatten wollte. Einige von der Besatzung wollten mit Khaled in Unterhandlung treten, wofern er ihnen einen Waffenstillstand auf so lange zugestehen wollte, bis der Vergleich zu Stande kommen könnte; allein der Barbar, den die lange Belagerung erbittert hatte, und der seine Grausamkeit und Hab-

sucht

sucht zugleich zu befriedigen hoffte, wenn er den Ort mit Sturm einnähme, weigerte sich, eine andere Bedingung, als die, anzunehmen, daß sie sich auf Willkühr ergäben; dies war aber für die Griechen eben so viel, als der Tod, wofern sie nicht sogleich den Glauben Mahomeds annehmen wollten. Durch diesen Trotz Khaleds zur Verzweiflung getrieben, wandten sie sich an Obeidah, und versprachen ihm den Ort zu übergeben, auch dem Chalifen Tribut zu zahlen. Dieser ließ sich zum Vergleich williger finden, und schickte einen seiner vornehmsten Befehlshaber in die Stadt, um ihn zu Stande zu bringen. Die Einwohner, die mit der Gemüthsart der Muselmänner nicht unbekannt gewesen zu seyn scheinen, fragten den Befehlshaber: ob er einer von Mahomeds Gesellschaftern gewesen wäre, und gaben damit zu verstehen, sie würden ihm auf dem Fall eher zutrauen, daß er den verglichenen Bedingungen nachkommen werde. Dieser gab zur Antwort: er wäre zwar ein Gefährte Mahomeds gewesen, aber sie könnten sich eben so gut auf die Ehre des geringsten Muselmanns verlassen, der nur an den Koran glaubte, als auf seine eigene. Da sich indeß einige Schwierigkeiten fanden, begaben sich die Abgeordneten der Griechen, hundert Mann stark, zu Obeidah ins Lager, und wurden von ihm sehr

 höflich

höflich aufgenommen. Alles, was sie von ihm in Ansehung der Religion erhalten konnten, war nur dies, daß sie im Besitz einiger Kirchen bleiben sollten; auch wollte er nicht seinen Namen zu dem Vergleiche setzen, worinn er ihnen dieses zugestanden hatte, weil er nicht der oberste Feldherr des Heeres der Muselmänner sey. Doch diese Schwierigkeit ward gehoben, die Einwohner stellten einige Geisseln, und eine Schaar von 100 Arabern nahm von einem Theil der Stadt Besitz.

Indeß die Einwohner mit dem menschlicher gesinnten Obeidah in Unterhandlung begriffen waren, brütete die treulose Seele eines griechischen Priesters Josiah, Unglück aus. Er hoffte bey der Bedrängniß seiner Mitbürger zu gewinnen, und damit ihm sein schändlicher Anschlag, ein Verräther seines Vaterlandes zu werden, nicht durch den geschlossenen Vergleich vereitelt würde, gieng er heimlich zu Khaled, von dem er wußte, daß der Verlust eines Freundes, der eben von der Mauer herab war getödtet worden, seine Wuth gegen die Belagerten aufs höchste getrieben hatte. Er schmeichelte der herrschenden Leidenschaft des Barbaren, indem er ihm sagte: der Prophet Daniel habe die Größe des muselmännischen Reichs vorhergesagt, und er sey bereit, darzu beyzutragen, daß

diese Weissagung erfüllet werde. Er wolle einen Haufen seiner Leute in die Stadt führen, wenn Khaled ihn, und die seinigen in Schutz nehmen wollte. Das war diesem ehrsüchtigen Eroberer um so willkommener, weil sonst von keiner Bedingung hierbey die Rede war, und er befahl deshalb sogleich einer Schaar seiner besten Leute, mit dem Priester zu gehen. Die Besazzung, die sich auf den Vergleich mit Obeidah verließ, öfneten diesem Haufen ohne Bedenken die Thore; allein sie sahe bald, daß es unbarmherzige Krieger waren, denen sie den Zutritt in die Stadt vergönnt hatten; denn eine grosse Menge von Bürgern ward sogleich von diesen Barbaren niedergehauen.

Die, welche dem Blutbade entkamen, flüchteten in die Marienkirche, wo jezt Obeidah mit seinen Leuten Posto gefaßt hatte. Dieser gieng Khaled entgegen, und wünschte ihm Glück darüber: daß Gott des Blutes der Gläubigen verschont, und die Stadt ohne Gefecht in seine Hände gegeben hätte. Allein Khaled dem man die ganze Unterhandlung verschwiegen hatte, war sehr über den Schimpf entrüstet, daß etwas von solcher Wichtigkeit ohne sein Vorwissen geschehen sey, schien auch willens, sich an den getroffenen Vergleich nicht zu binden, sondern die Stadt der Plünderung zu

überlassen. Doch als ihm Obeidah, von den vornehmsten Befehlshabern unterstützt, vorstellte, wie viel Ursach sie hätten, ihrer Leute zu schonen, da noch so viele Oerter zu erobern übrig blieben, ließ er sich endlich besänftigen, und entschloß sich, die Entscheidung des Chalifen abzuwarten; so lange aber sollte jeder Feldherr den Theil der Stadt behalten, in dessen Besitz er sey, und den Einwohnern der geschlossene Vergleich gehalten werden.

Unter den Bedingungen, die Obeidah bewilligt hatte, war auch die: daß alle Einwohner, so viel deren Lust dazu hätten, sich mit ihren Gütern hinbegeben könnten, an welchen Ort sie wollten. Gegen diesen Punkt setzte sich Khaled am meisten, und bewilligte ihn endlich nur in so weit, daß der Ort innerhalb des von den Muselmännern eroberten Gebiets liegen müsse, und die Zeit auf drey Tage eingeschränkt seyn solle; wenn sie sich nach dieser Zeit noch im kayserlichen Gebiet betreten liessen, so wollte er ihnen als Feinden begegnen. Die Einwohner von Damascus mußten sich diese Bedingung gefallen lassen; sie packten also ihre Kostbarkeiten ein, sonderlich einen dem Kayser gehörigen Kleidervorrath, der aus 300 Lasten reicher Zeuge bestand, und giengen von Damascus ab.

Derar konnte es nicht mit ansehen, daß eine so kostbare Beute ihm entgehen sollte, ohne denen, die den Vergleich getroffen hatten, Vorwürfe zu machen, allein er ward von den übrigen Befehlshabern widerlegt, die des Obeidah Klugheit und Gelindigkeit lobten.

Khaled indeß machte einen der kühnsten Entwürfe, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn ein abtrünniger Christ, Jonas, darauf gebracht habe, der bey einem Ausfall von den Muselmännern war gefangen worden, und, um sein Leben zu retten, zu ihrem Glauben übergetreten war. Dieser hatte vor kurzem eine Frau geheyrathet, welche er sehr liebte, die sich aber wegen seiner Religionsveränderung von ihm trennte, und mit ihren Freunden Damascus verlassen wollte. Jonas verlangte von Khaled, er solle sie mit Gewalt zurück behalten, allein dieser setzte ihm den einmal geschlossenen Vergleich entgegen, dem zu folge jeder Einwohner sich wegbegeben könne. Vermuthlich brachte nun Jonas den Khaled auf den verzweifelten Entschluß, sich, nachdem die zum Abzuge bestimmten drey Tage verlaufen waren, am vierten mit einer Schaar Reuterey auf den Weg zu machen, um den Einwohnern von Damascus nachzusetzen,

setzen. Jonas, der des Landes kundig war, führte den Zug, und auf seinen Rath kleideten sich Khaleds Leute als christliche Araber, um unterwegs alles Aufsehen zu vermeiden.

Nachdem Khaled mit seiner Parthey unendliche Schwierigkeiten überstiegen hatte, brachte ihn Jonas an den Ort, wo die unglücklichen Vertriebenen eben ausruhten. Es war eine Wiese bey Laodicea, und die Zahl dieser Leute belief sich ohngefähr auf 10000 streitbarer Männer, ausser den Weibern und Kindern. Khaled stellte seine Leute in vier Haufen, und that hierauf den Angriff; die Bürger van Damascus hingegen, die sie anfangs für freundschaftliche Araber hielten, oder sich auf ihre überlegene Anzahl verließen, lehnten den Streit nicht ab, und als sie fanden, wer ihre Feinde wären, stellten sie sich in zwo Haufen, wovon Thomas den einen, und Herbis den andern anführte. Allein der Angriff Khaleds war unwiderstehlich, die beyden Anführer wurden erlegt, ihre Gefährten niedergehauen, und alle diese unglücklichen Damasceener durch das Schwerdt der Muselmänner grausamerweise aufgerieben, so daß keiner entkam, ausser ein Bösewicht, der den Herbis an seine Feinde verrathen hatte.

Unter den Gefangenen, die hiebey gemacht wurden, war auch des Kaisers Tochter, eine Prinzessinn von eben so großer Schönheit als Muth, die sich einem Befehlshaber widersetzte, und sein Pferd tödtete, ehe sie sich an ihn ergab. Niemand als die Weiber, und Kinder ward beym Leben erhalten, allein des Jonas Frau, da sie sahe, daß jetzt kein Vergleich sie mehr vor ihrem treulosen Ehemann schützen konnte, erstach sich, um nicht gezwungen zu seyn, bey ihm zu wohnen. Rafi, so hieß der Befehlshaber, der die griechische Prinzessinn zu seiner Gefangene gemacht hatte, war so großmüthig, daß er dem Jonas, zu einem Ersatz, seine Gefangene, mit dem ganzen unermeßlichen Schatz an Geschmeide, den sie mit sich führte, überließ. Allein Jonas Herz war nur einer einzigen Liebe fähig, er nahm das Geschenk blos an, damit er es in seiner Gewalt haben möchte, diese Wittwe des Thomas, unter seinem eigenen Schutz, ohne Lösegeld, mit allen ihren Habseligkeiten ihrem Vater, dem Kayser, zurück zu schicken. Dieser Edelmuth rührte sogar das Herz Khaleds, und als die große Beute, die sie gemacht hatten, zu Damascus getheilt ward, schenkte dieser Barbar dem Jonas eine große Summe, um sich eine Frau dafür zu kaufen, indem er glaubte, die griechische Prinzessinn habe nicht Reiz genug für Jo-

nas

nas gehabt. Dieser nahm zwar das Gold, erklärte sich aber, er wolle seine Neigung für die Jungfrauen mit den schwarzen Augen aufgeben, die nach dem Glauben der Muselmänner im Paradiese ihnen bestimmt sind, und blieb bis ans Ende seiner Tage Wittwer.

Abubeker war indeß zu Medina geschäftig, die großen Absichten auszuführen, die Mahomed unvollendet gelassen hatte. Der Koran war, als Mahomed starb, nur eine unausgearbeitete Materie von Aussprüchen, die nicht in Verbindung mit einander standen. Einige Stellen dieser vorgegebenen Offenbarung waren auf Häuten wilder Thiere geschrieben, andere auf Baumrinden, noch andere waren blos im Gedächtniß derer aufbehalten, denen sie der Prophet gesagt hatte. Abubeker sahe wohl ein, daß die wilden Gemüther seiner Unterthanen durch nichts besser im Zaum gehalten werden könnten, als durch die tiefe Ehrfurcht, die sie für diese heiligen Schriften hegten. Er wandte daher großen Fleiß darauf, die zerstreuten Ueberbleibsel dieser vorgegebenen Offenbarungen zu sammeln, und in einem Bande aufzuzeichnen, wobey ihm die Weiber des Propheten, und die vielen Schreiber, deren er sich bedient hatte, großen Beystand leisteten.

fleten. Demohnerachtet blieb diese Sammlung unvollkommen, und Abubeker selbst wagte es nicht, sie öffentlich als eine vollständige und ächte Ueberlieferung bekannt zu machen, sondern vertraute die Abschrift einer von Mahomeds Weibern, Hafsa, der Tochter des Omar, an. Ohne Zweifel sind von ihm und seinen Nachfolgern manche Aufsätze auf eben die Art, wie es Mahomed zu thun gewohnt war, erdichtet, und zur Rechtfertigung ihres Verhaltens in den Koran eingeschaltet worden. Das Ganze besteht aus widersinnigen Träumereyen der Einbildungskraft, und das Erhabene, was manche darinn haben finden wollen, ist nichts anders, als eine gesuchte Dunkelheit, von der man geglaubt hat, sie sey sinnreich, weil man sie nicht verstund.

Abubeker scheint, nachdem er das Chalifat erlangt hatte, nie mehr persönlich zu Felde gegangen zu seyn, sondern sich nur damit beschäftigt zu haben, durch Sammlung des Korans sein Ansehen zu befestigen. Die Einnahme von Damascus war das vornehmste, was unter seiner Regierung vorfiel, und der Tag, da sie sich ereignete, soll der letzte seines Lebens gewesen seyn. Man weiß nicht genau,

nau, was die Ursach seines Todes gewesen, einige sagen, er sey von den Juden vergiftet worden, andere, ein Fieber habe ihn des Lebens beraubt, das er sich durch ein Bad bey kaltem Wetter zugezogen hätte. Als er fand, daß sein Ende nahe war, trug er es dem Omar auf, für ihn das Amt in der Moschee zu verrichten, wodurch er ihn auf gewisse Art zu seinem Nachfolger ernannte, doch geschahe solches noch ausdrücklicher in seinem letzten Willen, den Othmann hatte aufsetzen müssen. Er starb im Anfang des dreyzehnten Jahres der Hejira, oder im 634sten der christlichen Zeitrechnung, im 64sten Jahre seines Alters, und hinterließ den Ruhm eines Fürsten von eben so großer Weisheit, als Tugend.

Dreyzehnte Vorlesung.

Omar stellte sich sehr abgeneigt, die Würde eines Chalifen anzunehmen, und gab vor, die Vortreflichkeit seines Vorgängers, sonderlich seine edle Uneigennützigkeit, schrecke ihn davon ab, indem er nicht hoffen könne, ein so großes Muster auch nur von ferne zu erreichen. Doch endlich ließ er sich bewegen, und fing seine Gewalt durch Beten, und Predigen an das Volk, auszuüben an. Es ging sehr ruhig dabey zu, und er war der erste, der mit dem Titel eines Anführers der Gläubigen beehrt ward.

Eine der ersten Ausübungen seiner Macht war, daß er das Betragen Khaleds gegen die Einwohner von Damascus für unrecht erklärte, und öffentlich zu erkennen gab, daß er diesen Feldherrn von seiner Würde beym Heer entsetzen, und Obeidah an seine Stelle ernennen wollte. Zwar wurden ihm von vielen Muselmännern dagegen Vorstellungen gethan, die Zeugen von Khaleds Tapferkeit und Glück gewesen waren, allein Omar betrachtete ihn blos als einen glücklichen

Unsinnigen, dessen Grausamkeit durch ihren guten Erfolg nicht gerechtfertigt würde. Er verdammte daher förmlich Khaleds Verhalten bey der Sache, worüber er mit Obeidah uneins gewesen war, und schrieb an den letzteren einen Brief, worinn er ihn zum obersten Befehlshaber des Heers ernannte, auch ihm einige gute Lehren ertheilte. Dieser Brief ward nach Damascus gesandt, und von dem Befehlshaber dieser Stadt öffentlich vorgelesen. Khaleds Verhalten bey dieser Gelegenheit bewies eine ungemeine Selbstverleugnung; denn er betheuerte eidlich, ob er gleich unter allen Menschen den Omar am meisten hasse, so wolle er doch, da es einmal Gottes Wille gewesen sey, ihn zum Chalifen zu erheben, ihm eben so freudig gehorchen, als Abubekern. Darauf trat er mit der größten Ruhe des Geistes die Stelle eines Anführers an Obeidah ab, und diente unter ihm mit aller Treue und Eifer.

Die Regierung Omars war durch viel Siege und Eroberungen merkwürdig. Er unterwarf sich Persien, so mächtig das Reich auch bisher gewesen war, gänzlich, und zwang den König Yazdejerd, mit Zurücklassung aller seiner Schätze, die Flucht zu nehmen. Das erstaunliche Glück der Muselmänner war großentheils

theils dem gewaltigen Fortgange zuzuschreiben, den die Religion Mahomeds unter den Persern gehabt hatte. Ueberhaupt setzten sich die Feldherrn Omars durch ihre Schwärmereyen, womit sie die Köpfe ihrer Anhänger erfüllten, über alle Schwierigkeiten weg, und entflammten in ihnen einen Heldenmuth, der keine Gefahren scheute; denn sie prägten es ihren Neubekehrten fest ein, vor ihnen läge das Paradies, und hinter ihnen das höllische Feuer, begeisterten sie durch die reizende Vorstellung der schwarzäugigten Mädchen, die an den Ufern des Paradieses stünden, ihnen mit ihren grünen Schnupftüchern winkten, und sie mit den zärtlichsten Ausdrücken zu ihrer Umarmung einladeten. Dadurch machten sie, daß diese Muselmänner den Tod im Gefechte begierig suchten, damit sie nur recht bald zum Genusse dieser versprochenen Herrlichkeiten kämen.

Ein Abentheuer, welches diese Rotte von Schwärmern in einem Kloster, Kodos genannt, zwischen Tripoli und Damascus bestand, kann zum Beweise ihres unbesiegbaren Heldenmuths dienen. In diesem Kloster befand sich ein christlicher Priester, von so großem Rufe der Heiligkeit, daß Männer und Weiber von allerley Ständen und Oertern, sonderlich um

Ostern, zu ihm kamen. Kein junges Paar glaubte sich in seiner Ehe glücklich, so lange es seinen Seegen noch nicht empfangen hatte, und die Gegend um dies Kloster war während der Ostertage, wie eine Messe, mit Buden bedeckt, worinn alle Arten kostbarer Zeuge verkauft wurden. Obeidah bekam bald nach der Einnahme von Damascus einen Wink von der reichen Beute, die da zu erlangen stünde, und machte sogleich Jacht darauf. Zufälligerweise war gerade damals die Tochter des Befehlshaber in Tripoli, die an einen vornehmen Mann vermählt worden, in dies Kloster gekommen, um den Segen des heiligen Vaters zu empfangen. Diese hatte zu ihrer Sicherheit eine Wache von 6000 ordentlichen geübten Kriegern bey sich, und die übrige Gesellschaft, die zur Messe gehörte, bestand aus ohngefähr 10000 Juden, Armeniern und Copten.

Ein treuloser Christ, gereizt durch die Hoffnung, einen Theil an dieser Beute zu bekommen, gab Obeidah Nachricht von der Sache, und erbot sich, eine Schaar seiner Leute zu diesem Kloster zu führen. Allein weder er selbst, noch Obeidah, schienen die Schwierigkeit dieses Unternehmens geahndet zu haben; denn es wurden nicht mehr als 500 Reuter, unter

Abdallah,

Abdallah, zu dessen Ausführung bestellt. Sie machten ihren Zug dahin in solcher Stille, daß sie, bey dunkler Nacht, unentdeckt vor dem Kloster ankamen. Hier aber erfuhren sie, wie stark die Anzahl derer sey, mit denen sie um die Beute würden fechten müssen; doch diese Nachricht, anstatt ihren Muth zu dämpfen, feuerte ihn nur noch mehr an. Abdallah schwur es seinen Leuten zu: er wolle entweder sein Leben lassen, oder diese Beute davon tragen, und das Paradies läge unter dem Schatten ihrer Schwerdter.

Sobald am andern Morgen der Jahrmarkt angegangen war, griff Abdallah die Christen mit solcher Wuth an, daß viele von ihnen auf der Stelle blieben, und alle Güter in Gefahr geriethen, weggeführt zu werden. Als man aber die kleine Anzahl der Araber inne ward, schloß man sie von allen Seiten ein, und würde sie alle niedergemacht haben, wenn nicht Abdallah sich durch den Feind durchgeschlagen, und eilig seinen Weg nach Damascus genommen hätte, um dort Hülfe zu holen. Khaled übernahm dies Geschäft, auf Obeidah's Befehl, willig, und kam mit einer Schaar Reuterey zu Kodos in solcher Eile an, daß er die überbliebenen von des Abdallah Parthey, die unter der Menge ihrer Feinde eben erliegen wollten,

rettete, und einen vollkommnen Sieg über die Christen erhielt, wobey ihm Derar treulich beystund, der den Statthalter von Tripoli mit eigner Hand erlegte.

Die Araber eroberten alle Waaren des Jahrmarkts, die eine erstaunliche Summe ausmachten, und bekamen die meisten Christen, auch die junge Dame selbst, des Statthalters Tochter, gefangen. Nur des Priesters schonte Khaled, unter dem Vorgeben, daß es ihm von dem Apostel Gottes verboten wäre, seine Hände mit dessen Blute zu beflecken. Obeidah war in großer Unruh, bis er Khaled als Sieger zurückkommen sah; denn ob er gleich selbst von Habsucht frey war, so sah er doch dergleichen Eroberungen als nothwendige Mittel an, den Glauben Mahomeds immer weiter zu verbreiten.

Abdallah erhielt das vornehmste Stück dieser Beute, die Tochter des Statthalters, zur Gattinn, Derar aber das Pferd dieses von seiner Hand getödteten Befehlshabers, dessen Geschirr mit edlen Steinen von großem Werthe geziert war, welche dieser Krieger seiner heldenmüthigen Schwester, Kaula, zum Geschenk gab.

Da der Chalife bey den Muselmännern sowohl den obersten Priester, als den Regenten vorstellte, und seine Unterthanen ihn in beyderley Verstande als Mahomeds Nachfolger betrachteten, so hielt es Obeidah für seine Pflicht, als er Omarn von der glücklich ausgeführten Unternehmung auf Rodos, Nachricht gab, ihm zugleich mit vieler Betrübniß zu melden, daß seine Soldaten sich hätten die Weine gelüsten lassen, die Syrien, wo sie damals standen, hervorbrachte. Omar, der wohl begriff, daß sein Ansehen auf der genauen Beobachtung der Gesetze Mahomeds beruhe, befahl dem Obeidah, jeden dieser Uebertreter mit 80 Streichen auf den Fußsohlen zu bestrafen. Die Schwierigkeit war nur, daß das Verbrechen heimlich begangen worden, und die Schuldigen nicht so leicht auszufinden waren; allein Obeidah wußte das Gewissen der Verbrecher so sehr zu rühren, daß viele von selbst kamen, sich freywillig als Schuldige anklagten, und der Strafe sich unterwarfen.

Obeidah suchte jetzt seine Eroberungen in Syrien fortzusetzen, und sich besonders der Stadt Baalbec zu bemächtigen, die noch bis diesen Tag, wegen der prächtigen Alterthümer, die sie in sich faßt, berühmt ist. Allein dieser Ort war auf Befehl des Kaysers

Heraclius stark befestigt, und Obeidah mußte sich daher erst mit geringeren Eroberungen begnügen, ehe er die Belagerung dieser festen Stadt unternehmen konnte. Er begegnete dabey den Christen, die sich ihm unterwarfen, mit großer Gelindigkeit, und wenn sie nicht die Religion Mahomeds annehmen wollten, so legte er ihnen nur eine mäßige Kopfsteuer auf, ließ sie aber übrigens im ruhigen Besitz ihres Vermögens. Dies gelinde Verfahren that bey einem Volk, das so sehr in Ueppigkeit versunken war, als die Unterthanen des griechischen Kaysers zu damaliger Zeit, die Wirkung, daß sie sich einer Macht willig unterwarfen, auf deren Treue sie sich verlassen konnten, um nur nicht länger der Raubsucht kayserlicher Befehlshaber ausgesetzt zu seyn. So unterwarfen sich Tiberias, Cäsarea, und Misan, nebst der wichtigen Provinz Althaleb, und Obeidah ließ zwischen dem Gebiet Omars, und dem Kayserlichen, eine Gränze ziehen, die unversehrt von ihm gehalten ward.

Khaled war mit dieser Gelindigkeit seines Feldherren nicht zufrieden, und klagte, daß dadurch ihm und den eifrigen Muselmännern alle Gelegenheit benommen würde, das Blut der Ungläubigen zu vergiessen. Omar ward dadurch vermocht, dem Obeidah

einen gelinden Verweis zu geben, daß er so lange zu Hems müßig läge, wo er, zufolge eines Stillstandes mit diesem Orte, noch immer abgewartet hatte, daß sich diese Stadt an ihn ergeben solle. Da nun die Zeit des Stillstandes eben zu Ende ging, setzte sich Obeidah in Bewegung, und ging vor Hamah, eine der vornehmsten syrischen Städte. Diese schloß einen Stillstand mit ihm, auf gleiche Bedingungen, als er der Stadt Hems, und der Provinz Althaleb verwilligt hatte, auch ergaben sich mehrere benachbarte Städte ihm auf gleiche Art.

Unterdeß hatte der Befehlshaber von Althaleb Unterstützung von dem Kayser Heraclius verlangt, und dies sahen die Muselmänner als einen Bruch des Stillstandes an. Sie, denen die Unthätigkeit, in welcher Obeidah sie erhielt, zuwider war, zwangen ihn jetzt, Althaleb zu sperren. Der Befehlshaber des Orts war damals an der Spitze einer starken Parthey im Felde, und Khaled ward mit einer Schaar abgeschickt, ihm die Rückkehr abzuschneiden. Die Ursach seines Zuges war Jabalah, ein mächtiger Araber, der vor kurzem erst ein Muselmann geworden war, und jetzt in Omars Gesellschaft die Wallfarth nach Mecca that. Während des feyerlichen Aufzugs hatte ein

Muselmann von geringem Stande diesem Araber auf sein Kleid getreten, worüber Jabalah so sehr aufgebracht ward, daß er ihn schlug. Jener klagte hierüber bey Omarn, und Jabalah, weit entfernt, die That zu leugnen, wollte sich vielmehr damit rechtfertigen, daß er ein regierender Herr, das Oberhaupt eines Stammes sey, jener aber nur ein Bauer. Allein Omar sagte ihm: als Muselmänner stünden alle seine Unterthanen bey ihm auf gleichem Fuße, und wenn ihm der Bauer nicht vergeben wollte, so würde er befehlen, daß das Recht der Wiedervergeltung an ihm geübt würde. Diese Drohung brachte den Araber vollends in Zorn, so daß er in der nehmlichen Nacht entrann, und sich nach Constantinopel begab, wo Heraclius ihn mit Freuden aufnahm, und sich seiner als eines Anführers wider die Araber bediente. Auch dem Befehlshaber von Althaleb gab er Befehl, zu ihm zu stoßen. Auf diesem Zuge nun gerieth Khaled mit ihm ins Gefecht, und da sein Haufe weit schwächer war, als der des Jabalah, so wäre er unstreitig niedergehauen worden, wenn nicht Obeidah ihm noch bey guter Zeit zu Hülfe geeilt wäre. Khaled wehrte sich indeß so verzweifelt, daß er mit eigener Hand den Befehlshaber von Althaleb erlegte, worauf sich auch diese Stadt an Obeidah ergab.

Dieser

Dieser theilte nunmehr sein Heer, und schickte Khaled mit der Hälfte desselben ab, Hems zu belagern, indem der Stillstand nun zu Ende war, er selbst aber ging mit den übrigen vor Balbec. Diese Stadt war, außer ihrer natürlichen Festigkeit, mit einer zahlreichen Besatzung versehen, die ein tapferer Befehlshaber, Herbis, anführte; auch war sie vom Kayser mit Lebensmitteln, und allem versehen worden, was bey einer muthigen und langen Gegenwehr unterstützen kann. Gleich beym Anfang der Belagerung überfiel eine Parthey Muselmänner eine reiche Caravane, die Seide und Zucker, zwey damals sehr seltene Waaren, führte, und plünderte solche. Als Herbis dies hörte, rückte er mit 6000 Reutern aus der Stadt, hatte aber das Unglück, an das Hauptchor der Muselmänner, das Obeidah anführte, zu gerathen, der eine große Menge der Belagerten tödtete, und ihn selbst gefährlich verwundet in die Stadt zurücktrieb.

Obeidah suchte die Einwohner zur Uebergabe zu bereden, und bot ihnen eben die Bedingungen an, auf die sich Althaleb an ihn ergeben hatte; auch waren die Einwohner sehr geneigt, sich dies Anerbieten zu Nutz zu machen; allein Herbis drohete ihnen nicht nur mit dem Zorn des Kaysers, sondern riß auch des

Obeidah Brief entzwey, und befahl dem Boten, sogleich die Stadt zu räumen. Die Belagerer wurden dadurch aufgebracht, und thaten zween Hauptstürme, wurden aber beydemal so herzhaft zurückgetrieben, daß Obeidah alle Mühe hatte, seine Krieger bey Muthe zu erhalten. Er stellte ihnen vor, es sey ihnen nichts begegnet, als was Gott beschlossen hätte, der alle, die durch die Hände der Ungläubigen fielen, als Märtirer, in das Paradies aufnähme, ließ auch seine Truppen sich etwas von der Stadt zurück ziehen, um das Leben seiner Soldaten zu schonen, das durch das Feuer einer Citadell, welche den Ort vertheidigte, großer Gefahr ausgesetzt ward.

Dieser Rückzug munterte den Herbis auf, an der Spitze der Besatzung einen neuen Anfall zu thun, um so mehr, da er sahe, daß die Belagerer sich trennten, und ein Theil von ihnen unter Derar und Said an verschiedene Orte sich gestellt hatten. Herbis griff den Obeidah mit solcher Macht an, daß sein ganzer Haufe in die Gefahr kam, niedergehauen zu werden; zum Glück fand einer seiner Befehlshaber Mittel, Derar und Said von der Gefahr ihres Feldherren zu benachrichtigen, die ihm denn augenblicklich zu Hülfe eilten, und das Treffen wieder erneuerten. Dies war das hitzigste unter allen, die seit dem Kriege vorgefallen

gefallen waren; die Griechen hielten sich ungemein tapfer dabey, allein zuletzt wurden sie doch übermannt, und Herbis mußte sich in ein altes Kloster, auf der Spitze eines nahen Hügels, retten. Er that zwar aus diesem Zufluchtsort verschiedene Ausfälle, ward aber immer zurückgetrieben; die Belagerer schlossen ihn endlich ganz ein, so, daß er nicht wieder in die Stadt zurückkehren konnte.

Obeidah gab bey diesem Anlaß einen Beweis von strenger Kriegszucht, denn ob er gleich seine Erhaltung dem zu rechter Zeit erhaltenen Beystand Derars und Saids zu danken hatte, so gab er beyden dennoch öffentlich einen Verweis, daß sie ihre Posten ohne seinen Befehl verlassen hätten. Herbis, der sich nun ohne Hülfe in sein Kloster eingeschlossen sahe, schlug einen Vergleich zur Uebergabe für sich und die Stadt vor, den Obeidah endlich bewilligte. Die Bürger unterwarfen sich eben den Bedingungen, welche der Provinz Althaleb waren zugestanden worden; sie entsagten der Oberherrschaft des griechischen Kaysers, und versprachen dem Chalifen Gehorsam: Obeidah seiner Seits versprach, der neue Befehlshaber von Balbec sollte nicht in die Stadt kommen, sondern den Tribut der Einwohner von den Wällen herab empfangen.

gen. Ueberdies versprach Herbis, die Bürger sollten den Arabern eine große Menge Gold und Silber erlegen, sie mit 2000 seidenen Kleidern, 1000 Schwerdtern, und allen den Waffen versehen, die er selbst mit sich in das alte Kloster genommen hatte. Er war gezwungen, den vierten Theil der versprochenen Summe selbst vorzuschießen, und als er nachher die Wiedererstattung dieses Geldes verlangte, auch keine billigen Erbietungen der Einwohner annehmen wollte, trat eine große Menge derselben um ihn herum, und er verlohr in diesem Aufruhr sein Leben.

Kaum war Herbis so unglücklicherweise ums Leben gekommen, so riefen die Einwohner den Rafi, den Obeidah zum Befehlshaber des Gebiets von Balbec ernannt hatte, in die Stadt; allein dieser hatte ein zu tiefes Gefühl von dem, was ihm nach dem Vergleich zukam, und wollte daher nicht eher ihrem Rufe Folge leisten, bis er neue Befehle von seinem Feldherren empfangen hätte, der damals auf seinem Zuge wider Hems begriffen war. Obeidah befahl auch dem Rafi, dem freywilligen Erbieten der Einwohner zu folgen, und Besitz von Balbec zu nehmen, der auch hierauf mit 900 Mann in die Stadt einzog; so fiel eine der mächtigsten Städte des Morgenlandes, und vielleicht

die

die prächtigste der damaligen bewohnten Welt, in die Hände roher Barbaren, die gegen alle ihre Schönheiten blind, und ohne Gefühl für ihre Größe waren.

Vierzehnte Vorlesung.

Die Belagerung von Baalbec hatte den Einwohnern Hems Muße gegeben, ihre Stadt aufs beste zu befestigen, überdies wußte der Befehlshaber, daß er auf Entsatz vom Kayser rechnen dürfe; als ihn daher Obeidah aufforderte, die Stadt zu übergeben, that er statt der Antwort, einen wüthenden Ausfall auf die Araber. Obeidah trieb ihn zwar zurück, doch sah er aus diesem herzhaften Widerstande, daß er mit offenbarer Gewalt sich des Orts nicht bemächtigen könnte. Er stellte sich deswegen, als ob er die Belagerung aufgeben, und einige weit abgelegene Festungen angreifen wolle, wofern die Einwohner von Hems ihn mit Lebensmitteln zu seinem Zuge versehen wollten. Dies geschah, und er gieng nun vor Arrestan, einen andern festen Platz in Syrien, wo Khaled sich wieder mit ihm verband.

Er bekam diese Festung durch eine Kriegslist in seine Hände, die vielleicht durch Verabredung zwischen ihm, und dem Befehlshaber des Orts, glückte, und legte eine Besatzung von 2000 Mann hinein. Einige von den Einwohnern wendeten sich zu dem Glauben Mahomeds; die es nicht thun wollten, mußten den Ort räumen, und sich aufs platte Land begeben.

Obeidah setzte seine Eroberungen noch immer glücklich fort, nahm Schaizar, einen der wichtigsten Plätze des Morgenlandes, durch Verrätherey, ein, und war eben im Begriff, auch die schon mehrmals belagerte Stadt Hems in seine Hände zu bekommen, als sich über ihm und seinem Heer ein Ungewitter zusammenzog, das dem Reiche Mahomeds den Untergang drohete.

Der Kayser Heraclius, der noch immer Macht genug besaß, sich dem Strohme der Barbaren entgegen zu setzen, der seine Staaten zu ersäufen drohete, ward, von Schaam überwältigt, zu dem Entschlusse gebracht, alles anzuwenden, sie zu übermannen.

Weil er an den Fürsten von Ghassen, Jabalah, einen wichtigen Bundesgenossen hatte, der 4000 Mann christliche Araber ins Feld stellen konnte, so befahl er, seine Völker von allen Seiten zusammen zu ziehen, und gegen Obeidah anzurücken, der jetzo Hems zum drittenmahle belagert hielt. Das ganze Heer, das er zusammenbrachte, soll sich auf 240,000 Mann belaufen haben, worunter des Jabalah Haufen, der den Vortrab ausmachte, die furchtbarsten waren. Manuel, ein Grieche, war der Feldherr dieser zahlreichen Macht, aber einem so wichtigen Posten bey weitem nicht gewachsen.

Die ausschweifenden Sitten der Griechen, die auf ihrem Zuge sich großer Grausamkeiten gegen die eignen Unterthanen des Kaysers schuldig machten, waren den Muselmännern sehr vortheilhaft; denn die Ordnung und Mäßigkeit, welche diese beobachteten, machte sie den Völkern, durch deren Gebiet sie zogen, eben so beliebt, als jene von ihnen verabscheut wurden.

Obeidah mußte die Eroberung von Hems, eben da er im Begriff war, diesen wichtigen Ort in seine Hände zu bekommen, aufgeben, um seine ganze Macht

gegen die Feinde zusammen zu behalten, die im Anzuge waren. In der augenscheinlichsten Gefahr, von ihnen eingeschlossen zu werden, berief er seine vornehmsten Feldherren zusammen, die alle, den unerschrockenen Khaled ausgenommen, muthlos zu seyn schienen. Einige riethen, nach Arabien zurückzukehren, um sich dort erst zu verstärken, andre sich in ihrem Lager zu verschanzen, und den Angriff abzuwarten. Khaled erklärte sich gegen beydes, und rieth, sogleich mit dem Heere nach Yermuck zu ziehen, wo man am füglichsten die Gemeinschaft mit dem Chalifen offen behalten und durch ihn Hülfe bekommen könnte. Dieser Rath ward genehmigt, da der Sohn des Kaysers bereits an der Spitze von 40,000 Mann bis Caesarien vorgerückt war, und Obeidah gab dabey einen großen Beweiß seiner klugen und gemäßigten Gesinnung. Denn da er Khaleds große Geschicklichkeit kannte, ein Unternehmen, was so schwierig war, wie dies, auszuführen, so unterwarf er sich freywillig seinen Befehlen auf diesem Zuge, der auch glücklich zu Stande gebracht ward. Zwar machte der kayserliche Prinz dem Manuel heftige Vorwürfe daß er ihn aus den Händen hätte entschlüpfen lassen; indeß scheint es, dieser habe vom Kayser selbst geheime Befehle gehabt, ihn unter dem Bedinge, daß er das kayserliche Gebiet räumen wolle, entkommen zu lassen.

Die

Die beyden Heerführer hatten unterdeß völlige Nachricht von der Beschaffenheit des feindlichen Heers eingezogen, und weil sie die größte Gefahr von Seiten der christlichen Araber, die Jabalah anführte, besorgen mußten, ließen sie sich mit diesem in einen Vergleich ein, um ihn vom Kayser abzuziehen. Da dies aber nicht gelang, faßte Khaled, der sich immer von ungestümer Hitze verführen ließ, den Entschluß, ihn mit den Ansars, und Mohajerin, die der Kern vom Heere der Muselmänner waren, anzugreifen.

Er that es mit der ihm eigenen Wuth, aber vergeblich; drey seiner besten Anführer, Yezid, Rafi und Derar, wurden gefangen; ein Verlust, der ihm ein ganzes Heer aufwog. Zwar hatte Jabalah an Leuten noch mehr verlohren, Khaled hingegen an Köpfen. Ueberdies hatte er durch seinen Stolz die Ansars wider sich aufgebracht, indem er den Mohajerin mehr als ihnen zugethan zu seyn schien; daraus entstand ein Bruch, der sehr gefährlich hätte werden können, wenn nicht die Klugheit des Obeidah ihn zeitig zu heilen gewußt hätte.

Dieser fertigte jetzt, in der dringenden Verlegenheit, den Abdallah an den Chalifen ab, um Verstär-

kung zu begehren. Omar, der die Größe der Gefahr wohl einsahe, nahm seine Zuflucht zu dem nimmer trügenden Mittel der Schwärmerey, bestieg Mahomeds Lehrstuhl, und hielt eine lange Predigt über die Ehre, ein Märtyrer fürs Vaterland zu werden, und die Seligkeiten des Paradieses, die darauf folgten. Hierauf versprach er dem Obeidah schriftlich ihm sogleich 8000 Mann zu Hülfe zu schicken, und so schickte er den Abdallah, mit seinem und Ali's Seegen versehen, ins Lager zurück.

Seine Rückkunft brachte neuen Muth ins Heer, auch traten die 8000 Mann ihren Zug unter Anführung Saids ungesäumt an, und hatten schon unterwegs das Glück eine feindliche Schaar zu zerstreuen, und mit den Köpfen ihrer Feinde, so wie mit einer Menge Siegszeichen, im Lager anzukommen.

Es war, während daß dies vorgieng, immer an einer gütlichen Unterhandlung zwischen Manuel und den vornehmsten Arabern gearbeitet worden. Endlich kam es zu einer Unterredung, welche den sehr verschiedenen Charakter von beyden in ein helles Licht stellte. Ausser den drey vorhin erwähnten Anführern hatten noch zween andre das Schicksal gehabt, den Griechen

in

in die Hände zu fallen. Khaled kam, von 100 Mann der unerschrockendsten aus dem ganzen Heere begleitet, in das griechische Lager, um seine Freunde auszulösen. Manuel bestand anfangs darauf, Khaled sollte sein Gefolge von sich lassen, eh' er vor ihm erschiene; dieser aber erklärte sich: er werde auch nicht einen einzigen Mann fortschicken, weil er von dem Feldherrn des Chalifen gesandt sey. Darauf ließ er ihm durch Jabalah andeuten: er solle mit seinem Gefolge vom Pferde steigen, und alle sollten ihre Schwerdter abgeben; diese Forderung ward eben so trotzig verworfen, als die vorige. Manuel, dem daran gelegen war, daß diese Unterhandlung statt fände, befahl: sie sollten vor ihm erscheinen, wie sie wollten, und ließ Stühle für sie hinstellen. Die Araber schoben solche verächtlich weg, setzten sich auf die Erde, und sagten: sie zögen Manuels reichsten Stoffen den Sitz vor, den Gott für die Menschen geschaffen hätte.

Manuel fieng jetzt an, mit Khaled sehr gelinde von dem Einfall der Muselmänner in das kayserliche Gebiet zu reden, stellte sich auch, als ob er durch Khaleds Antwort sich dahin gebracht sähe, seine Meynung von den Arabern ganz zu ändern, und sie für ein kluges Volk zu halten. Daraus entstund unter

ihnen noch ein fernerer Wortwechsel, wobey sie sehr verschiedener Meynung waren. Endlich aber brach der natürliche Trotz des Arabers aus: er erklärte Manueln, daß er hoffe, ihn noch einst mit einem Stricke um den Hals für den Chalifen gebracht zu sehen. Dieser Uebermuth brachte den griechischen Feldherrn so sehr auf, daß er dem Barbaren andeutete: obwohl er für seine eigne Person, durch das Völkerrecht geschützt würde, wolle er doch sogleich befehlen, daß die fünf gefangnen Araber hingerichtet würden. Hier sprang Khaled, mit seinem ganzen Gefolge, auf, und schwur bey Gott, bey dem Propheten, und bey der Caaba: wofern Manuel nicht seinen Entschluß zurücknähme, wolle er ihn augenblicklich in Stücke zerhauen, und jeder von denen, die mit ihm wären, solle seinen Mann tödten. Diese Drohung, die gewiß in Erfüllung gegangen wäre, wenn man die Araber aufs äußerste gebracht hätte, machte den Manuel gelassener, er schenkte die gefangenen Anführer dem Khaled, und empfing dafür von ihm sein Gezelt von Scharlach.

Dieser überzeugende Beweis von der Schwäche des Geistes Manuels erweckte bey Khaled und seinem Gefolge eine große Verachtung der Griechen, und die

Araber

Araber entschlossen sich, auf sein Anrathen, augenblicklich zu einer entscheidenden Schlacht. Obeidah nahm, auf Khaleds Bitte, seinen Stand im Nachtrab, und eben dahin wieß er auch die Frauen; denn er wußte wohl, daß die gelbe Fahne Mahomeds, die Obeidah vor sich her tragen ließ, vereinigt mit den Vorwürfen der Weiber, die Flucht der Muselmänner hindern würde, wenn sie etwa durch die feindliche Macht in Unordnung gebracht werden sollten.

Was er vermuthet hatte, erfolgte würklich, die Griechen thaten einen so wüthenden Anfall auf den rechten Flügel des arabischen Heers, daß solches auf den Nachtrab zurückgetrieben ward. Hier wurden die weichenden Araber von ihren Weibern empfangen, die sie unter Vorwürfen und Aufmunterungen zu einem neuen Angriffe führten. Da sie indeß zum zweytenmale weichen wollten, erklärten sie ihnen, sie selbst würden feindlich gegen sie verfahren, und zum Beweiß, daß dies keine leere Drohung sey, ward Abu Sophian, einer der tapfersten Anführer, als er die Flucht nehmen wollte, von einer Araberin mit einer Zeltstange zu Boden geschlagen, wobey sie ihm seine eignen Worte zu Gemüthe führte: das Paradieß sey vor ihm, und die Hölle hinter seinem Rücken. Weil

aber die Griechen noch immer mit ihrer überlegenen Macht eindrangen, übernahmen endlich die Weiber selbst das Commando, und brachten dadurch die Männer zum drittenmahle dahin, Stand zu halten, bis die Nacht beyde Heere trennte.

Es erfolgte nach einiger Tage Stillstand ein zweytes Treffen, worinn die Araber, von ihren Frauens angeführt, sich als Helden zeigten, und ihre Anführer sich selbst übertrafen. Die schöne Kaula hätte darinn beynah ihr Leben verlohren, denn ein Grieche hatte sie schon zu Boden geworfen; allein ihre Freundinn Ofeirah rettete sie glücklich, indem sie jenem den Kopf abhieb. Die Griechen hielten sich lange, endlich aber schloß sich der Tag mit ihrer völligen Niederlage.

Der Sieg der Araber war vollkommen, und für das Schicksal des griechischen Reichs in den Morgenländern entscheidend. Manuel selbst ward auf der Flucht von einem arabischen Feldherrn eingeholt, und getödtet. Der Verlust auf christlicher Seite war so groß, daß sie, nach dem Treffen bey Yermuck, nie wieder mit den Arabern es aufnahmen.

Obeidah kannte den raubsüchtigen, unruhigen Geist seiner Krieger zu gut, als daß er sie lange hätte sollen müßig lassen. Da er Meister vom größten Theile Syriens war, und kein Heer im offnen Felde mehr wider sich fand, so dachte er auf eine Eroberung, die den Muselmännern größern Glanz mittheilen könnte, als alle bisherigen, und das war die des gelobten Landes. Obeidah erhielt dazu vom Chalifen ausdrücklich Befehl, und schickte einen tapfern Feldherrn Yezid, mit 5000 Mann ab, Jerusalem zu belagern, versprach ihn auch dabey kräftigst zu unterstützen. Dies war um desto nöthiger, da Jerusalem damahls ein Ort war, der durch starke Befestigung und zahlreiche Besatzung nicht allein im Stande war, sich zu vertheidigen, sondern sogar furchtbar zu machen.

Dies erfuhren die Muselmänner sehr bald, da sie, auf Weigerung des Patriarchen Sophronius, der hier das Regiment führte, die Thore zu öffnen, mit Sturm den Ort zu erobern meynten. Zehn Tage nach einander erneuerte Yezid den Angriff, und immer ward er zurückgetrieben. Endlich sah sich Obeidah gezwungen, ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Er ließ die Stadt nochmals auffodern,

unter Bedrohung, keines der Einwohner zu schonen, wofern sie sich nicht ergäben; allein auch diese Drohung war vergeblich, so wie seine Angriffe auf die Stadt, bey denen er, wie Yezid vorhin, stets tapfer zurück getrieben ward.

Die beständigen Stürme der Araber machten indeß die Besatzung allmählig ermatten, und Sophronius fürchtete, sich zuletzt zu einer Uebergabe ohne Bedingungen gebracht zu sehen, daher suchte er jetzt die Stadt durch Vergleich zu übergeben. Er ließ sich von der Mauer herab mit Obeidah in Unterredung ein, und fand diesen nicht ganz abgeneigt, sich mit ihm auf Bedingungen einzulassen. Sie verglichen sich zuletzt über gewisse Punkte, bis auf die Bestätigung derselben durch den Chalifen selbst; dieser erschien auch im Lager vor Jerusalem, und versprach, unter den von ihm vorgeschriebnen Bedingungen, die Einwohner bey der Ausübung ihrer Religion zu schützen.

So kam Jerusalem in die Gewalt der Mahomedaner, und Omar war sehr vergnügt, eine Stadt erobert zu haben, von welcher Mahomed, einer Erdichtung des Korans zufolge, einst in einer einzigen Nacht in den Himmel gereist war, und sich der Gottheit persönlich

sönlich auf zween Bogenschüsse genähert hatte. Er ernannte den Aly zu seinem Verweser zu Medina, und eilte selbst, seine Andacht zu Jerusalem verrichten zu können, weil er dies als das herrlichste Eräugniß seines Chalifats betrachtete. Obwohl er jetzt einer der größten und mächtigsten Monarchen war, lebte er doch völlig, wie der geringste seiner Unterthanen, und so war denn auch sein eigner Aufzug bey dieser Reise, ob ihn gleich eine Menge seiner Unterthanen aus Ehrfurcht begleitete, völlig prachtlos. Er saß auf einem rothen Cameele, und führte in zween ledernen Beuteln alle seine Lebensbedürfnisse bey sich. In dem einen Früchte, und in dem andern gesottenen Reis, oder eine andere Hülsenfrucht, die seine tägliche Kost war. Vor ihm hing eine lederne Flasche, in welcher das Wasser aus dem nächsten Bach oder Brunnen, zu dem er kam, geschöpft wurde, und hinter ihm eine hölzerne Schüssel, aus dem er mit seinem Gefolge aß. Sein Kleid war noch armseliger, denn es bestand aus dem schlechtesten Zeuge von Cameelhaaren, und war dabey abgetragen, schmutzig und zerrissen. Aber seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Demuth und Mäßigung machten ihn allen seinen Unterthanen ehrwürdig, die ihn als ihren gemeinschaftlichen Vater betrachteten. Er sahe seine Schätze als das gemeine Gut seiner Unterthaα

terthanen an, sich selbst aber nur als ihren Verwalter, der nichts davon zu seinem eigenen Gebrauch anwandte, und bey allem, was er zu bezahlen hatte, die größte Ordnung und Freygebigkeit bewies.

Der Patriarch Sophronius kam ihm bey seinem Einzuge zu Jerusalem entgegen, konnte aber nicht umhin, als er seinen abscheulichen Aufzug erblickte, in die Worte der Schrift auszubrechen: das ist warlich der Greuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel sagt, er würde an der heiligen Stätte stehen. Auch hatte er die Freimüthigkeit, diesem Eroberer Jerusalems zu sagen: es gezieme sich für seine Würde, mehr Ehrfurcht für eine christliche Kirche zu zeigen, als daß er in einem so schlechten Anzuge solche betreten wolle; der leutselige Omar nahm dies auch so wenig übel, daß er darein willigte, ein reinliches Kleid anzulegen. Er zeigte seine Liebe zur Gerechtigkeit dadurch, daß er, als seine Stunde zum Gebet gekommen war, nicht in einer von den Kirchen niederknien wollte, um nicht seinen Muselmännern Anlaß zu geben, eben dies zu thun, und dadurch den Vergleich zu überschreiten. Er warf sich daher auf die Stufen vor der Kirche nieder, gab aber dem Patriarchen einen Befehl, durch den allen Muselmännern eingeschärft

ward, daß künftig nur einer nach dem andern an diesem Ort beten sollte. Darauf zog er den Patriarchen sehr höflich zu Rath, an welchem Ort er wohl eine Moschee anlegen könne, durch die den Christen so wenig Anstoß, als möglich, gegeben würde? Dieser führte ihn zu dem Steine, auf welchem Jakob sollte gelegen haben, als er die Engel im Traume sah, und Omar befahl, es solle da eine Moschee erbauet werden. Diese ward in der Folge sehr erweitert, und blieb lange Jahre hindurch die einzige in Jerusalem; allein Omars Nachfolger waren nicht so gewissenhaft, als er, sondern überschritten seinen Vergleich fast in jedem Stück.

Palästina blieb nicht die einzige Eroberung dieses Jahres; denn Omar schickte den Saad mit einem Heer, um Persien vollends in seine Gewalt zn bringen, und dieser hatte das Glück, Modain, welches damals dieses Reiches Hauptstadt war, zu erobern, und hiedurch wurden alle Schätze dieser mächtigen Monarchie ihm in die Hände gebracht. Zwar brachte der persische König nach neun Monaten ein Heer wider ihn auf, allein Saad schlug ihn so gänzlich, daß er in eine entlegene, unzugängliche Provinz seines Reichs flüchten mußte. Ehe Omar zurückkehrte, befahl er

dem

dem Yezid, Cäsarea zu erobern, denn dies war nach Jerusalem der wichtigste Platz, dem Obeidah aber, auf Aleppo anzurücken, weil dieser Ort für ihn, als eine Gränzfestung, von äußerster Wichtigkeit war. Yezid konnte indeß das ihm aufgetragene Unternehmen nicht vollenden, denn Cäsarea war für die kleine Anzahl, die er anführte, viel zu stark vertheidigt, und überdem von der Seeseite offen, so daß es mit allen Bedürfnissen zur Gegenwehr sich versehen konnte. Obeidah hatte zwar eine noch schwerere Eroberung vor sich, allein er war doch darinn glücklicher.

Die größte Stärke von Aleppo war eine Citadelle, die in der Nähe der Stadt stand, und für unbezwinglich gehalten ward. Diese vertheidigte zwar ein tapferer Feldherr des Kaysers Heraclius, allein in der Stadt hatte sein Bruder, Johannes, ein träger und friedliebender Mann, den größten Einfluß über die Bürger, und auf seinen Rath verschworen sich diese, die Stadt an Obeidah zu übergeben, sobald er davor erschiene. Das Beyspiel von Kinnisrim, einer Stadt, die nur zwölf Meilen von Aleppo lag, und neuerlich mit Gewalt von den Arabern war erobert worden, schreckte sie, und brachte sie zu einem Entschluß, worinn Johannes sie dadurch bestärkte, daß er sich erbot,

die

die Araber mit einer starken Summe zu bestechen. Sein Bruder, Dukinna, machte sich indeß nicht nur zu einer muthigen Gegenwehr gefaßt, sondern rückte auch mit 12000 Mann den Feinden entgegen, und überfiel ihre Vortruppen, richtete auch dabey eine solche Niederlage an, daß wenige davon übrig blieben, und mit Mühe zu Obeidah flüchten konnten. Dieser näherte sich indeß der Stadt Aleppo, wo ihm Abgeordnete von den Einwohnern entgegen kamen, welche sich erboten, die Stadt durch Vergleich ihm zu überliefern. Ueber die Bedingungen ward man bald einig, allein als Dukinna von dieser Treulosigkeit Nachricht erhielt, kehrte er sogleich, vom Nachsetzen des flüchtigen Feindes, in seine Citadell zurück, besetzte von da aus die Stadt, noch ehe Obeidah ihm hierinn zuvorkommen konnte, und ließ 300 Bürger, darunter sein eigener Bruder Johann war, wegen ihrer Treulosigkeit hinrichten, worauf er sich zurück in seine Festung zog, die Obeidah mit dem größten Eifer zu belagern anfing. Er wagte einen Sturm, ward aber von dem tapferen Dukinna zurückgetrieben, und zur Nachtzeit, als seine ermatteten Krieger von diesem fruchtlosen Unternehmen ausruhten, nochmals von ihm überfallen. Trotz alles Widerstandes, den der

beherzte Khaled ihm that, führte er dennoch funfzig Gefangene weg, die den Tag darauf, im Angesichte des feindlichen Lagers, enthauptet wurden. Zwar erwiederten die Araber diese Grausamkeit nach wenig Tagen, indem sie einen Trupp von des Dukinna Reutern überfielen, und die dabey gemachten Gefangenen ebenfalls hinrichteten; allein dieser Verlust brachte den Dukinna nur noch mehr auf, und verdoppelte seine Wachsamkeit, so wie seinen Muth. Er vertheidigte sich so herzhaft, daß die Araber sich auf einen weiten Raum von der Stadt zurückziehen mußten, und selbst ihre kühnsten Feldherren verzweifelten an einem glücklichen Erfolg. So dauerte es vier Monate lang, bis Dukinna endlich, da sich die Belagerer immer weiter zurückzogen, völlig wieder Herr von der Stadt ward, wo er mit so großer Strenge die Bürger wegen ihres geschlossenen Vergleichs zu bestrafen fortfuhr, daß einige über die Mauern heruntersprangen, um sich seiner Gewalt zu entziehen.

Omar hörte in dieser langen Zeit nichts von Obeidah, und dem Erfolg seiner Unternehmung, und fertigte daher einen Boten an ihn ab, der ihm Bericht von dem Zustand der Belagerung bringen sollte.

Obeidah suchte zwar sein Unglück, so gut er konnte, zu bemänteln, doch mußte er gestehen, die Festung würde so herzhaft vertheidigt, daß er von allen weitern Angriffen abstehen müsse, wofern er nicht Verstärkung erhielte, weil er zu viel Leute verlohren hätte. Als Omar dies hörte, schickte er ihm sogleich eine beträchtliche Verstärkung zu, die indeß der Absicht des Obeidah noch nicht würde entsprochen haben, wenn nicht ein Mann von großer Stärke und Herzhaftigkeit, Dames, ein arabischer Riese, mit dabey gewesen wäre. Dieser wußte einige Bürger von Aleppo, welche der Strenge des Yukinna entgangen waren, in seine Hände zu bekommen, und von ihnen zog er so viel Nachrichten ein, daß er Hofnung faßte, die Citadelle durch Ueberfall zu erobern. Zwar dauerte es noch 47 Tage, nachdem die Verstärkung im Lager bereits angekommen war, daß die Araber bey allen Stürmen zurückgetrieben, und endlich genöthigt wurden, die Belagerung zum zweitenmale aufzuheben; als aber Dames hörte, daß die Besatzung jetzo, wegen Entfernung des Feindes, weniger wachsam sey, kleidete er sich in Ziegenfelle, wählte 30 ausgesuchte Leute zu seinem Gefolge, und nahm mit Khaled die Abrede, daß dieser mit einer Schaar Reuter bereit stehen sollte, ihn auf ein gegebenes Zeichen zu unterstützen. Er

 näherte

näherte sich in der Dunkelheit mit seinen Leuten, die so wie er, auf allen vieren krochen, dem Orte der Mauer, wo er erfahren hatte, daß die Citadell am meisten zugänglich wäre. Als er an den Fuß der Mauer gekommen war, mußte einer seiner Leute auf des andern Schultern steigen, bis der oberste der Mauer gleich stand. Dieser zog hierauf den nächsten nach sich, und so einer den andern, bis sie endlich, nebst ihm, der der unterste war, alle hinauf kamen. Die Schildwachen, die sie trunken, oder schlafend fanden, brachten sie augenblicklich um, gaben hierauf dem Khaled das Zeichen, und öfneten ihm eins der Thore.

Yukinna, und seine Leute wurden zwar augenblicklich munter; sie fielen über Dames und sein kleines Gefolge her, würden sie auch gewiß übermannt haben, wenn nicht Khaled noch zu rechter Zeit ihnen zu Hülfe geeilt wäre. Sobald man aber diesen furchtbaren Feldherrn innerhalb der Mauern erblickte, entfiel ihnen allen der Muth, und Yukinna, nebst vielen von der Besatzung, rettete sich, indem er den Glauben Mahomeds annahm.

Der griechische Kayser hielt sich damahls zu Antiochien auf, und war sehr besorgt, daß der kleine Theil von Syrien, der noch in seiner Gewalt war, ihm nächstens möchte entrissen werden. Jetzt ward diese Besorgniß sehr vermehrt, da Yukinna zu seinen Feinden übergegangen war, der alle seine Feldherrn an Verschlagenheit, so wie an kriegerischer Kenntniß, sehr übertraf. Ihm war, so wie den meisten vornehmen Griechen damaliger Zeit, jede Religion einerley, wobey er sich übrigens Glück versprechen durfte, und seines Abfalls ungeachtet, gab er gegen Heraclius noch immer vor: er sey im Herzen beständig ein Christ, und blos darum zum Glauben Mahomeds äusserlich übergegangen, um insgeheim ihm desto bessere Dienste leisten zu können.

Obeidah wollte gerade auf Antiochien losgehen, allein Yukinna überzeugte ihn, daß er erst eine wichtige Festung, Azaz, müsse zu erobern suchen. Theodor, ein Verwandter von ihm, war darinn Befehlshaber, und stand jetzt mit einem Heere von 13000 Mann im Felde, um die Festung zu decken. Yukinna hatte es darauf angelegt, Azaz mit 1000 Reutern zu überrumpeln; allein dieser Anschlag ward dem Theodor durch einen Aufpasser verrathen, und von eben

diesem erfuhr er auch, daß noch 1000 Reuter, unter Mälec, einem der besten Feldherrn Obeidah's, den Yukinna unterstützen sollten. Theodor nützte diese Nachricht, den Yukinna zu überfallen, und ihn, nebst seinem Trupp, gefangen zu nehmen; Malec erfuhr aber noch zeitig genug, daß Theodor von seinem Herannahen wisse, und hatte das Glück, an eine Schaar christlicher Reuter zu gerathen, die jenem zu Hülfe eilen sollten. Er machte sie zu Gefangenen, steckte hierauf eine gleiche Anzahl seiner eignen Leute in jener Kleider, und so kam er nach Azaz, wohin sich Theodor jetzt geflüchtet hatte.

Allem Anschein nach war Yukinna arglistig genug gewesen, den Theodor zu überreden, die Nachricht, die er von seinem Aufpasser empfangen, sey falsch, und seine eigene Absicht blos gewesen, dem Kayser zu dienen. Denn anstatt diesem Verräther den Kopf abzuschlagen, übergab er ihn und seinen ganzen Trupp seinem zweyten Sohne Leon zur Verwahrung. Dieser gab, aus Liebe gegen die Tochter des Yukinna, dem Verräther, sammt allen seinen Leuten, die Freyheit wieder, und sein älterer Bruder Lucas, ward zu gleicher Zeit der Mörder seines eigenen Vaters Theodor. Beyde öffneten nun dem Malec die Citadelle, und

wurden

wurden von ihm wegen des Vatermords, und der Verrätherey, die sie begingen, gelobt, ja sogar gesegnet; welches sie dadurch erwiederten, daß sie eifrige Anhänger Mahomeds wurden.

Jukinna ging noch immer in seiner Arglist fort, nach welcher er beyde Theile zu überreden wußte, daß er ihnen ergeben sey, und ließ sich von einer Schaar kayserlicher Soldaten gefangen nehmen. Sie stellten ihn dem Kayser vor, in dessen Gunst er sich durch seine Erzählung so einzuschleichen wußte, daß Heraclius ihm einen ansehnlichen Haufen seiner eigenen Leute anvertraute, mit denen er seine jüngste Tochter nach Antiochien begleiten sollte. Auf dem Wege dahin hatte dieser Treulose das Glück, daß ihm eine Schaar christlicher Araber aufstieß, die einen Haufen Muselmänner, welche Derar angeführt, geschlagen, und diesen, nebst 200 von seinen Leuten, gefangen genommen hatte; diese alle nahm er mit sich nach Antiochien.

Der Ruf von Derars Unerschrockenheit machte den Heraclius neugierig, diesen tapferen Mann zu sehen; er ward demnach mit den Anführern seines Haufens an den kayserlichen Hof gebracht, wo er sich

zu der wahren Gestalt eines beherzten Arabers zeigte. Denn als ihm seine Begleiter sagten, wie demüthig er sich vor dem griechischen Kayser zu bezeigen hätte, erklärte er geradehin: er sey nicht willens, sich nach ihren Anweisungen zu richten, weil Mahomed ihm verbiete, ein erschaffenes Wesen anzubeten. Man erließ ihm daher auch diesen Gebrauch, und stellte ihn dem Kayser vor, der von einigen seiner Geistlichen umgeben war. Heraclius suchte sich einen ehrwürdigen Muselmann aus, mit dem er wegen der Beweise und Grundsätze seiner Religion sich in ein Gespräch einließ. Da nun dessen Antworten so ausschweifend waren, daß der Eifer eines christlichen Bischoffs dadurch zu einigen bitteren Reden gegen den Propheten verleitet ward, konnte der gefangene Derar seine Empfindlichkeit darüber so wenig zurückhalten, daß er in die ärgsten Schimpfreden ausbrach, ob er gleich damals die Schwerdter der kayserlichen Wache vor Augen hatte. Der Kayser konnte nicht umhin, seine Unerschrockenheit zu bewundern, so daß ihm diese Freymüthigkeit ungestraft hingieng, was unter den Umständen, worinn er sich damals befand, ein Wunder zu seyn schien.

Funfzehnte Vorlesung.

Obeidah sammelte jetzt alle einzele Trupps seines Heers, um Antiochien, die Hauptstadt von ganz Syrien, mit aller Macht belagern zu können. Diese Stadt war stark befestigt, und ihre Lage am Flusse Orontes machte sie zu einem der bequemsten und schönsten Plätze von der Welt. Yukinna hatte sich das Vertrauen des Kaysers so gut zu erwerben gewußt, daß er zum Befehlshaber von Antiochien, und zum Feldherrn über das ganze Heer daselbst ernannt ward. Obeidah richtete seinen ersten Angriff auf einen Paß, die eiserne Brücke genannt, der von festen Thürmen vertheidigt ward, und den Zugang nach Antiochien sicherte. Diese Thürme waren zwar wohl besetzt, aber mit Leuten, von denen es bekannt war, daß sie sich unter keine Kriegszucht bequemten, daher sie auch neuerlich, weil man sie berauscht, und ihre Posten verlassen gefunden hatte, auf Befehl des Kaysers, waren gestraft worden. Dies brachte sie so auf, daß sie beyde Thürme dem Obeidah übergaben, sobald er sich nur davor zeigte.

Diese Verrätherey zerrüttete den ganzen Plan des Kaysers, und brachte ihn auf die Vermuthung, es sey ein geheimes Verständniß zwischen seinen Leuten und dem Feinde, vermittelst der Gefangenen zu Antiochien, die mit Yukinna ihm in die Hände gerathen waren. Er hatte daher den Schluß gefaßt, sie hinzurichten, doch der arglistige Verräther wußte ihm auch dies auszureden, weil er ihn glauben machte, er wolle sie gegen christliche Gefangene auswechseln. Nun beschloß er, den Muselmännern auf der Ebene, zwischen der eisernen Brücke und der Stadt, ein Treffen zu liefern, wobey er sein Heer selbst anführen wollte, die Sorge für Antiochien, und die Gefangenen aber vertraute er dem Verräther Yukinna.

Obeidah, dem seine Staatsklugheit eben so große Dienste leistete, als seine persönliche Tapferkeit, sahe die Stärke des griechischen Heers, welches ein Fürst von großer Kriegserfahrung und bekanntem Muth anführte; er suchte demnach, seine Leute, so viel möglich, zu schonen, weil er wußte, wie schwer es für ihn seyn würde, Verstärkungen an sich zu ziehen, und verließ sich auf das geheime Verständniß, das er mit dem Yukinna unterhielt. Anstatt also den Kayser anzugreifen, hielt er die Griechen durch Ausfoderungen zu

Zweykämpfen hin, die auch angenommen wurden, und in deren einem der Riese Dames das Unglück hatte, gefangen zu werden. Der Tumult, den ein anderer Zweykampf anrichtete, machte es ihm indeß sehr leicht, aus dem Gezelte seines Gegners zu entkommen.

Indeß stellte Yukinna den Derar, und alle arabische Gefangene zu Antiochien auf freien Fuß, gab ihnen Waffen, und erklärte sich jetzt öffentlich wieder seinen Herrn, den Kaiser. Diese Treulosigkeit, und der Eindruck, den einige ungünstige Zeichen auf das Gemüth des Heraclius machten, liessen ihn so ganz den Muth verlieren, daß er in der Verwirrung sein Heer verließ, und sich nach Constantinopel einschiffte. Seine zurückgelassenen Truppen behaupteten sich noch einige Zeit; da ihnen aber Yukinna, Derar, und die andern arabischen Gefangenen in den Rücken fielen, wichen sie zurück, und dies zog die Uebergabe der Stadt, so wie des ganzen dazu gehörigen Gebiets nach sich.

Obeidah hielt seinen Einzug in Antiochien mit vieler Pracht, allein er merkte bald, daß dieser reitzende Ort für seine Soldaten das werden müßte, was Capua einst für des Hannibals ward, wofern sie ei-

nige

nige Zeit darin verweilten. Wenn gleich die Befehlshaber ihre Weiber mit sich führten, so waren doch viele seiner Soldaten Jahre lang von ihrem Vaterlande entfernt gewesen, und hatten Geschmack an den syrischen Weibern gefunden, die ihre eigenen, wo nicht an Schönheit, doch an Sitten und Kleidung sehr übertrafen. Einige seiner Araber hatten sich bereits mit so schönen Griechinnen verheirathet, von vielen andern wußte er, daß sie sich sehnten, eben das zu thun; und die Neigung eines zu Antiochien gefangenen arabischen Befehlshabers gegen ein Frauenzimmer vom Kaiserlichen Hofe war so weit gegangen, daß er, zu großem Aergerniß seines Vaters und aller Muselmänner, öffentlich seinem Glauben entsagt, und den christlichen angenommen hatte.

Obeidah war zu klug, als daß er dieser Leidenschaft seiner Soldaten durch Gewalt Einhalt zu thun versucht hätte; er begnügte sich also, ihnen zu befehlen, keine griechische Weiber ferner zu nehmen, bis er des Califen Gutachten hierüber eingehohlt hätte. Er forderte dies durch eben den Boten, durch den er ihm die Eroberung von Antiochien meldete, und dieser antwortete, daß denen unter seinen Soldaten, die

keine

keine Familien zurückgelassen hätten, erlaubt seyn solle, griechische Frauen zu heirathen.

Der Ueberrest des geschlagenen kayserlichen Heers hatte sich auf die Gebürge geflüchtet, und Obeidah bekam von dem Kalifen Befehl, sie auszurotten. Er trug dieses gefährliche Unternehmen einem Feldherrn, Meisarah, auf, und gab ihm, nebst einer geweiheten Fahne, 300 Araber, und 1000 schwarze Sclaven mit, die nach einem höchst beschwerlichen Zuge, sich von einer furchtbaren Uebermacht von 30000 Griechen eingeschlossen sahen, und in Gefahr geriethen, aufgerieben zu werden. Khaled eilte ihnen, auf einen Wink von Meisarah, zu Hülfe, und der Anblick von 5000 Reutern, die ihn an der Spitze hatten, war den Griechen zu furchtbar, als daß sie sich nicht augenblicklich in ihre Gebürge zurück begeben hätten, wohin die Muselmänner es zu bedencklich fanden, sie zu verfolgen.

Cäsarea in Palästina hatten die Araber noch nicht erobern können, und da jetzt Amru es unternahm, diesen festen Platz anzugreifen, schickte der Kayser seinen Sohn Constantin mit einem Heer, um ihn abzuhalten. Indem beyde Anführer einander beobachteten,

verlangte

verlangte Constantin mit einem Araber von Stande und Gelehrsamkeit, eine Unterredung. Amru schickte ihm zuerst einen Aethiopier, dessen Aufzug aber so eckelhaft war, daß der griechische Prinz ihn nicht vor sich ließ. Hierauf both sich Amru selbst zu diesem Gespräche an, und erschien vor seinem Gegner. Der Inhalt ihres Gesprächs war unbedeutend, er betraf das Recht der Ansprüche des Chalifen auf die Länder des Kaysers, die Amru erobern sollte, und das, was Constantin dagegen vorbrachte, den Ungrund dieser Ansprüche darzuthun, diente nur darzu, beyde Theile gegen einander noch mehr zu erbittern. Es ließ sich daher zu einem entscheidenden Treffen an, eh' aber beyde Heere an einander gerathen konnten, trug sich ein sonderbarer Vorfall zu.

Ein christlicher Anführer, von hohem Range, forderte den Kühnsten des feindlichen Heers zum Zweykampf auf. Sogleich gab sich eine Menge an, die um die Ehre, mit ihm für die gemeine Sache zu streiten wetteiferten, er aber überwand jeden, der mit ihm fochte. Endlich trat Serjabil, ein bekannter Schwärmer unter den Muselmännern hervor, und fieng ein Gefecht mit diesem an Leibesstärcke ihm so sehr überlegenem Gegner an, worinn er unstreitig würde unter-

legen

legen haben, wenn nicht ein griechischer Befehlshaber aus der Reihe hervorgesprungen wäre, mit einem einzigen Streiche dem Christen den Kopf abgeschlagen, und darauf mit Serjabil ins Lager der Araber sich begeben hätte.

Serjabil, erstaunt darüber, daß einer von der gegenseitigen Parthey ihm das Leben rettete, frug ihn, wer er sey? und erhielt zur Antwort: ich bin der unglückliche Toleiha, der wider Gott gelogen, und sich für einen von ihm begeisterten Propheten ausgegeben hät. Serjabil tröstete ihn durch Schwärmereyen aus dem Koran, und vermochte Ameru dahin, ihm bey dem Chalifen Verzeihung auszuwürken. Dieser gab ihm einen Brief an Omar, der zwar anfangs einen solchen Widerwillen gegen ihn bezeugte, daß er bey seinem Namen einen Schauder bekam, und ihn nicht sehen wollte, doch aber zuletzt sich überreden ließ, ihn nicht nur zu begnadigen, sondern ihm auch zu vergönnen, daß er seinen ehemahligen Rang eines Fürsten, unter den Arabern wieder einnähme. Er diente auch von dieser Zeit an, als Feldherr, den Kalifen in den Kriegen wider die Perser, mit großer Treue.

In dieser Absicht war überhaupt das Glück Omars ganz ungemein, daß seine Feldherrn und Truppen

pen ihm mit unverbrüchlicher Treue gehorchten. Nie war er, während seiner ganzen Regierung, genöthigt, auch nur ein Vergehen zu bestrafen, das Weintrincken bey einzeln Personen ausgenommen, und so wie er selbst äusserst mäßig, enthaltsam, und bescheiden war, so verstand er auch die Kunst, seinen Anhängern diese Tugenden beyzubringen. Ein genaues Verzeichniß, das er noch vor seinem Tode von der Volksmenge in seinem Gebiete, wie auch von seinen Pferden, Kameelen, Geräthschaften, Festungen und Städten aufnehmen ließ, zeugte von seiner guten Haushaltung.

Allein dieser großen Mäßigung und Sparsamkeit, in Absicht seiner eigenen Person ungeachtet, war er einer der freygebigsten Fürsten, die je gelebt haben. Nur war seine Mildthätigkeit nicht von der Art, daß sie bloß Günstlinge und Schmeichler bereicherte, sondern sie erstreckte sich auf ganze Stämme seiner Unterthanen, auf alle seine Städte und Länder, deren Bedürfnissen er abhalf, und für deren Wohlstand er besorgt war. Wenn ein Theil seines Gebietes Ueberfluß hatte, so wandte er seine Macht dazu an, solchen denen Gegenden mitzutheilen, die von Mangel gedrückt wurden: und da er den Grundsätzen des Propheten mit großer Gewissenhaftigkeit anhing, so befriedigte

digte er nie eine Privatleidenschaft, so daß seine Unterthanen allezeit wußten, was sie nach Mahomeds Gesetzen zu gewarten hätten, entweder Lohn, oder Strafe. Auch war es eben diese, in allen, die Religion betreffenden Dingen, unerbittliche Strenge, die seinen Tod veranlaßt zu haben scheint.

Die Califen suchten ihren Vorzug hauptsächlich in der Beobachtung der Pflichten, die ihnen ihre Würde, und die Religion auflegte. Sie hielten daher ihre Verhöre unter einem Baume, und ihre Palläste hatten nur Wände von Leim, der geringste ihrer Unterthanen hatte freien Zutritt zu seinem Oberherrn, und selbst die Sclaven Omars sprachen ganz vertraut mit ihm. Sein Feldherr Mogheirah hatte einen persischen Sclaven, Firuz, der die äusserste Freimüthigkeit besaß, da er ein Magier war, so mußte er sich die freie Ausübung seiner Religion dadurch erkaufen, daß er seinem Herrn täglich ein gewisses Stück Geld zahlte, welches ihm aber auf die Länge zu schwer fiel. Wahrscheinlich durften die Sclaven der Muselmänner gewisse Stunden für sich selbst arbeiten, und der Verdienst davon blieb ihnen; genug, Firuz beschwerte sich gegen Omarn über die Abgabe, die ihm unerschwinglich sey, und verlangte, daß ihm ein Theil davon erlassen

lassen würde. Allein Omar weigerte sich, diese Abgabe zu mildern, weil Firuz große Geschicklichkeit in der Kunst, Windmühlen zu bauen, besaß. Dieser entrüstetete sich über den Grund, den Omar angab, warum er ihm nichts von der Abgabe erlassen könne, und schwur: er wolle eine Windmühle für ihn bauen, die bis auf den Tag des Gerichts gehen sollte; aber selbst diese Drohung konnte Omarn nicht bewegen, diesem Frechen den Kopf abschlagen zu lassen, obwohl er es deutlich merken ließ, daß ihm seine unverschämte Drohung empfindlich war. Bald nachher, als der Chalif in der Moschee zu Medina betete, gab ihm Firuz mit einem Dolch drei Stiche in den Leib, und eine dieser Wunden ward innerhalb drei Tagen tödlich. Der Mörder tödtete noch sieben von den Versammelten, und verwundete sechs andere, ehe man ihn greifen konnte, auch fand er dann noch Mittel sich einen so gefährlichen Stich zu geben, daß er todt zur Erde sank.

Ein Artzt, den Omar hatte rufen lassen, fand seine Wunde unheilbar, und erinnerte ihn daher, sein Testament zu machen, auch baten ihn die vornehmsten Muselmänner, die um sein Todbette standen, seinen Nachfolger zu ernennen; er aber weigerte sich dessen, weil er an allen, die man ihm vorschlug, etwas auszusetzen fand.

Endlich verordnete er, es sollten die sechs Vornehmsten, welche alle des Propheten Gesellschafter gewesen waren, seinen Nachfolger durch die Mehrheit der Stimmen ernennen, seinen Sohn aber schloß er ausdrücklich von dem Recht einer Stimme aus, wiewohl er ihm befahl, dabei zugegen zu seyn. Aly, der Schwiegersohn Mahommeds, glaubte, ihm geschähe durch dies Verfahren Unrecht, weil seine Verdienste um das Reich ihm, neben seiner nahen Verwandschaft mit dem Propheten, die unstreitigsten Anrechte auf diese Würde gäben. Die Wahl traf, nach einiger Schwierigkeit, den Othmann, der, weil wider ihn am wenigsten einzuwenden war, sogleich als Chalife erkannt ward.

Omar war 63 Jahr alt, als er im 23sten Jahr der Heijra, starb. Sowohl von Person, als von Grundsätzen, war er Abubekern so ähnlich, daß man sie die beiden Omars nannte. Seine Person war lang, sein Kopf kahl, und seine Gesichtsfarbe, wie die der meisten Araber, schwarzbraun. Im Essen und Trinken befliß er sich der äusserten Mäßigkeit, denn seine Speise war meist Gerstenbrod mit Salz, und sein Getränk bloßes Wasser. Er sagte oft: das arabische Reich müßte untergehen, sobald es den Chalifen an

muselmännischer Frömmigkeit, und griechischer Freigebigkeit fehlen würde. Er war daher auch äusserst strenge in allen seinen Religionspflichten, und der Coran war bei ihm die Richtschnur aller seiner Aussprüche und Handlungen. Aus diesem Grunde kam es auch, daß er bei der Eroberung vor Alexandrien, der wichtigsten, die unter seinem Chalifat vorfiel, etwas that, was sein Gedächtniß beschimpfte, indem er die berühmte Bibliothek zu Alexandrien vernichtete, welche unstreitig die schönste in der damaligen Welt war. Amru, der Eroberer von Alexandrien, der gelehrteste, so wie der gelindeste von Omars Feldherren, hätte gern, aus Hochachtung für die Wissenschaften, diesen Schatz, an dem verschiedene Jahrhunderte hindurch war gesammelt worden, erhalten. Allein er wagte es nicht, solches ohne des Chalifen Erlaubniß zu thun, und dieser schickte ihm gemessenen Befehl zu, alle diese Bücher zu verbrennen, mit der beigefügten Ursach: der Coran wäre zum Unterricht aller Menschen hinreichend; stimmten nun die Bücher in der Bibliothek mit ihm überein, so wären sie überflüssig, widersprächen sie ihm aber, so müßten sie verbrannt werden. Amru theilte hierauf alle diese Handschriften, deren Anzahl weit über 500 000 soll gewesen seyn, an die 4000 Badstuben aus, die zu Alexandrien waren,

um die Bäder damit zu heitzen, und es heißt, daß solches ein halb Jahr hindurch geschehen sey, so daß wohl nur wenige Handschriften dem Verderben entgangen sind, und etwa noch hie und da versteckt seyn mögen.

Nie ist ein Fürst von seinen Feldherren und Soldaten treuer bedient worden, als Omar, daher auch zur Zeit seines Todes sein Heer in dem vortreflichsten Zustande sich befand. Unter seiner Regierung ward ganz Syrien, Egypten, der größte Theil von Persien und Armenien, dem mahommedanischen Reich unterworfen; auch war das größte öffentliche Werk, was unter seinem Chalifat ausgeführt ward, die Erbauung der Stadt Basra, an der Mündung des Tigris, wodurch, vermittelst des persischen Meerbusens, eine Gemeinschaft mit Indien selbst geöfnet ward.

Sechzehnte Vorlesung.

Der dritte Chalife, Othmann, war, wie seine beyden Vorgänger, aus der Familie des Propheten, hatte aber weder ihre Fähigkeiten zur Regierung, noch ihr Glück. Er gelangte zu dieser Würde im Jahr Christi 644, oder dem 24sten der Heijra. Seine Feldherren vollendeten die Eroberungen, die unter Omarn angefangen waren, denn Mogheirah brachte Hamadan, einen der schönsten Striche von Persien, wie auch das alte Ecbatana, und die Festung Bira, in die Gewalt des Chalifen, indeß Abu Musa weiter in die Provinzen bey Ispahan eindrang, und Amru eben so glücklich in Egypten, als Moawiyah in Syrien war.

Allein Othmann gab bald einen augenscheinlichen Beweiß, wie gut sein Vorgänger ihn gekannt habe, indem er ihn als einen Mann beschrieb, der eine blinde Vorliebe für seine Verwandten hege. Denn er nahm Amru, dem Eroberer Egyptens, das Amt eines Statthalters daselbst, und gab es seinem Vetter, Ab-

dal-

dallah. Dadurch brachte er die Egypter auf, bey denen Amru allgemein beliebt war, weil er ihren Sinn, und die Verfassung ihres Landes nicht allein völlig kannte, sondern auch von den einnehmendsten Sitten, und leutseligsten Gesinnungen war. Abdallah dagegen machte sich gleich anfangs durch Habsucht, und Härte verhaßt; denn er fiel in das Gebiet eines benachbarten africanischen Fürsten ein, erlegte ihn, führte seine Schätze weg, und hieb viele seiner Unterthanen nieder.

Constans, der Enkel Heraclius, der damahls griechischer Kayser war, wuste von diesem Misvergnügen der Egypter, und der Abwesenheit ihres Statthalters Vortheil zu ziehen, und Alexandrien, durch seinen Feldherrn Manuel wieder zu erobern. Die Griechen, die bey der Einnahme dieser Hauptstadt sich auf ihre Schiffe gerettet hatten, und seitdem beständig in der See umher kreutzten, halfen ihm, durch ein Verständniß, was sie mit ihren Landsleuten zu Alexandrien unterhalten hatten, daß er diesen Ort ohne Mühe einnahm.

Othman sah den Fehler, den er durch die Entlassung des Amru begangen hatte, bald ein, und da

 ihn

ihn die Copten, oder eingebohrnen Egypter, die aus Haß gegen die Griechen den Muselmännern immer ergeben blieben, um dessen Wiedereinsetzung ernstlich baten, schickte er ihn ohne Verzug nach Egypten, wo eine Menge von Copten sich mit ihm verband, und ihn mit allen Erfordernissen, Alexandrien wieder zu erobern, versorgte.

Es kostete viel Mühe, die Stadt einzunehmen, denn die Griechen, deren Anzahl sehr gewachsen war, giengen ihm entgegen, und es gelang ihm nur nach einem Gefecht von drei Tagen, sie in die Stadt zurück zu treiben. Endlich gieng Alexandrien mit Sturm über, Amru bewieß sich aber sehr leutselig gegen die Einwohner, denn er that seinen Soldaten Einhalt, da sie die Bürger niederhieben, und ließ an dem Orte, wo dies geschehen war, eine Moschee erbauen, unter dem Namen der Moschee der Barmherzigkeit.

Bis in das 31ste Jahr der Heijra war Othman in seinem Chalifate ruhig, und glücklich; es gelang ihm, das ganze persische Reich, durch den Tod des Königs Jazdezerd in seine Gewalt zu bekommen, und selbst bis nach Nubien drangen seine siegreichen Feldherrn. Weil er aber von keiner so strengen Mäßigung

in

in seinen Leidenschaften war, als seine Vorgänger, sondern seine Habsucht, und blinde Partheilichkeit gegen seine Angehörigen immer augenscheinlicher ward, so fieng die Täuschung, in welcher bisher Mahomed, und seine Nachfolger das Volk erhalten hatten, ihre Kraft zu verliehren an, und da man erst schwache Seiten an ihm bemerkte, so erschien er den vornehmsten seiner Anhänger nach und nach als der unrechtmäßige Besitzer einer Macht, auf die sie eben so wohl Recht hätten, als er. Das Misvergnügen mit seiner Regierung nahm mit jedem Tage zu, und obwohl er den ersten, der solches öffentlich geäussert, oder bei dem Volk erreget hatte, mit lebenslanger Gefängniß bestrafte, auch seine Eroberungen immer fortsetzte, um den Geist der Meuterey zu unterdrücken, so war doch dies alles nicht hinreichend, die aufrührischen Gemüther der Großen seines Volks zu besänftigen. Man erhob zuletzt eine förmliche Klage wider ihn, deren vornehmster Punct war, daß er die öffentlichen Gelder verschwendet hätte. Er vertheidigte sich von seinem Lehrstuhl herab, und rief um Rache Gottes wider die, so ihm das Recht streitig machten, mit dem öffentlichen Schatze nach Gutdünken zu verfahren. Ammar, ein vornehmer Araber, der wegen der Gunst, die der Prophet für ihn gehegt, in großem Rufe stand,

äusserte laut seine Aergerniß, an dieser Rede des Chalifen, ward aber auf dessen Befehl so heftig geschlagen, daß er für todt liegen blieb. Dies brachte die ohnedem schon schwürigen, leicht gereitzten Araber so sehr auf, daß sie die Waffen ergriffen, und drei Meilen von Medina sich zusammen rotteten.

Othman spielte jetzt die Rolle eines Feigherzigen, denn er gieng, in Hofnung die Mißvergnügten zu besänftigen, in die Moschee, und gestand vom Lehrstuhle herab, freymüthig seine Fehler, versprach aber, sich zu bessern, und das aus dem Schatze genommene Geld wieder zu erstatten. Allein dadurch stärkte er nur den Uebermuth der Aufrührer; und nur durch ein wundersames Zusammentreffen verschiedener Umstände, die einzeln ihm alle entgegen waren, geschah es, daß er nicht sogleich umkam. Ayescha, die Wittwe des Propheten, für welche die eifrigsten Anhänger desselben unendliche Ehrfurcht hegten, gieng damit um, den Telha zum Chalifate zu befördern. Als Ali dies merkte, war es ihm angelegener, den Othman, obwohl er ihn sonst anfeindete, bei seiner Würde zu erhalten, als seine abgesagte Feindinn ihre Absicht erreichen zu lassen. Er ging deswegen zu Othman, mit einer Schrift, welche die Hauptbeschwerden wider seine

ne Regierung enthielt, nebst dem Versprechen, solche abzustellen; Othman mußte, auf seine ernstliche Vorstellung, diese Schrift unterzeichnen, und Ali unterschrieb sie gleichfalls, als Bürge, daß dies Versprechen erfüllt werden solle. Ali war unstreitig der einzige in des Chalifen Gebiet, der dem Ansehen der Ayescha das Gegengewicht halten konnte, und es glückte ihm jetzt, seine Absicht zu erreichen. Denn Ayescha wagte es nicht, sich öffentlich wider Othman zu erklären; weil sie besorgen mußte, daß Ali, wenn jener abgesetzt würde, ihm in der Regierung folgen möchte, wie es hernach auch wirklich geschah. Sie unterdrückte daher aus List ihren Anschlag für jetzt, und litte es, daß die von Othman unterzeichneten Bedingungen den Verschworenen vorgelegt wurden. Diese waren damit zufrieden, und der Aufruhr schien durch Vermittelung Alis gedämpft zu seyn, denn die Rebellen kehrten alle nach ihrer Heimath zurück.

Unter den Bedingungen, die Othman eingegangen war, befand sich auch die, daß Mohammed, Abubekers Sohn, anstatt des Abdallah Statthalter von Egypten seyn solle, der denn seine Rückreise nach Egypten auch unverzüglich antrat. Unterwegs fing er einen Boten mit Briefen von dem Chalifen auf, die an den

damaligen Statthalter in Egypten, Abdallah, gerichtet waren, und unter dem Siegel des Chalifen einen gemessenen Befehl von ihm enthielten, daß Abdallah dem Mohammed, und seinen Freunden, sobald sie in Egypten ankämen, Hände und Füße abhauen, und sie an Pfählen spiessen sollte. Man schreibt diesen Befehl dem Merwan, einem Geheimschreiber Othmans, zu, der ihn erdichtet habe, um seinen Herrn völlig ins Verderben zu stürzen. Denn Mohammed, der nicht zweifelte, daß der Befehl ächt wäre, machte sogleich des Chalifen Treulosigkeit allen seinen Freunden bekannt, und zog, von einem starken Haufen begleitet, nach Medien zurück. Als er hier angekommen war, stieß eine große Anzahl Misvergnügter aus andern Provinzen zu ihm, die den Chalifen 40 Tage lang in seinem Pallaste eingeschlossen hielten.

Es ist nicht zu glauben, daß Othmann um diesen grausamen Befehl gar nichts gewußt haben solle, weil er ja sonst wohl von der Zeit an, da er aufgefangen ward, bis zu seiner Ermordung Muße gehabt hätte, die Verrätherei zu entdecken. Er bediente sich diese ganze Zeit über, da er eingeschlossen war, der Vermittelung Ali's, der auch durch seine Söhne die Aufrührer abzuhalten wußte, daß sie nicht in den Pallast

last eindrangen. Uebrigens betheuerte er standhaft, daß er seinem Schreiber einen solchen Befehl abzufassen nie befohlen habe, obwohl er das Siegel an demselben für das seinige erkannte. Da aber demungeachtet sein Pallast immer gesperrt blieb, litt endlich der Chalife großen Mangel an Wasser, und da ihm zuletzt auch die Söhne Ali's, vermuthlich nicht ohne ihres Vaters Willen, ihren Beistand entzogen, drangen die Aufrührer in den Pallast, und ihr Anführer Mohammed ging, nebst zween andern, sogleich nach dem Zimmer des Chalifen. Hier fanden sie ihn sitzend, indem er eine Abschrift des Corans auf dem Schooße hatte. Mohammed ergriff ihn, ohne für seine Würde Achtung zu tragen, beim Bart, und stach ihm in die Brust; verschiedene andere Verschworene, die jenen gefolgt waren, thaten ein gleiches, und jeder beeiferte sich, sein Schwerdt in des Chalifen Blut zu tauchen. Der Leichnam blieb einige Tage unbegraben liegen, und ward endlich in ein Loch geworfen, welches seiner Würde wenig gemäß war.

So starb, gänzlich wehrlos, der mächtigste Fürst im Morgenlande, in einem Alter von 82 Jahren, der, ausser seiner Habsucht und Partheilichkeit für seine Verwandten, keine Laster an sich trug, die ihm ein

so trauriges Ende hätten zuziehen können. Denn er war nüchtern, mäßig, fromm und nicht ohne Muth; allein die Täuschung, worinn der Prophet, und seine nächsten Nachfolger, das Volk der Araber bisher gehalten hatten, fing jetzt an, ihre Kraft zu verliehren, und sie sahen ihre Chalifen nun nicht mehr als unmittelbare Gesandten Gottes, sondern als Menschen an, die eben die Fehler an sich trügen, wie sie andern ihrer Art natürlich sind.

Siebzehnte Vorlesung.

Ali, der von seinem Schwiegervater Mahommed Muth, Schwärmerei und Enthaltsamkeit geerbt hatte, war nun nicht länger im Stande, dem Ehrgeitz zu widerstehen, und sich vom Chalifat entfernen zu lassen. Es hatte ihm bisher an Staatsklugheit gefehlt, sich einen Anhang zu machen, auch war er zu stolz gewesen, niedrige Kunstgriffe anzuwenden, um diese Würde zu erschleichen. Sonderlich hatte ihn die gar zu laute Aeusserung seines Misfallens an der

üblen Aufführung der Ayescha, der Mutter der Gläubigen, von dieser Würde ausgeschlossen. Allein diese ränkvolle Person war zu staatsklug, als daß sie jetzt sichs hätte einfallen lassen, dem Strome der Zuneigung des Volks, das sich ganz für Ali erklärte, zu widerstehen. Der Anhang, den seine Nebenbuhler, Telha und Zobeir, im Volke hatten, war gegen den Seinigen von gar keiner Bedeutung. Er ward also noch an dem nemlichen Tage, da Othmann ermordet wurde, als Chalife erkannt, äusserte aber große Abneigung, dies Amt zu übernehmen, und erklärte sich bereit, jedem, den man zum Chalifen ernennen würde, treu und gehorsam zu seyn. Als endlich bei seiner Weigerung, gegen das dringende Anhalten des Volks, ja selbst der Anhänger der Ayescha, das Heer der Muselmänner gegen die Einwohner zu Medina erklärte: wofern nicht binnen 24 Stunden ein Chalife gewählt wäre, wollten sie den Ali, Telha, Zobeir, und die vornehmsten des Reichs niedermachen, beschworen seine Nebenbuhler selbst, ihn, bei Gott und dem Propheten, so lieb ihm die Religion wäre, diese Würde unverzüglich zu übernehmen.

Ali gab nun seine Einwillung, doch bestand er darauf, daß er feierlich in der Moschee zu Medina zu

seinem Amte eingeweiht werden müsse. Da nun der folgende Tag zu dieser Ceremonie angesetzt ward, ging er zu Fuß aus seinem Hause in die Moschee, in einen dünnen, baumwollenen Rock gekleidet, der mit einem Gürtel um den Leib fest gemacht war, wobei er in der einen Hand seine Pantoffeln, in der andern seinen Bogen trug, und sein Kopf war mit einem Turban von grobem Zeuge bedeckt. Als er in die Moschee trat, befahl er, den Telha und Zobeir zu holen, damit sie, als die Vornehmsten bei der Regierung, vor allen andern ihn als ihren Oberherrn erkennen möchten. Telha war der erste, der seine Hand dem Chalifen reichte; weil sie aber, wegen einer ehemals empfangenen Wunde, eingeschrumpft war, so that Habib, ein Araber, der dabei stand, der Vorschlag: man solle die dem Ali zugesagte Treue wieder zurücknehmen; denn mit einem Geschäfte müsse es nothwendig lahm gehen, das mit einer lahmen Hand wäre angefangen worden. Dieser Einfall war dem Aberglauben der Araber gemäß, welche bei allem ihrem Scharfsinne doch viel auf Vorbedeutungen hielten, und diese Bemerkung fand daher mehr Beifall, als Ali anfangs dachte. Denn das Haus Ommiyah, dessen Oberhaupt der damalige Statthalter in Syrien, Moawiyah war, wie auch Merwan, Said und andere Großen unter den

Ara-

Arabern lehnten es ab, den Ali als Chalifen zu erkennen. Dieser gefährliche Widerstand ward durch die Ränke der Ayescha veranlaßt, die sich nun öffentlich wider die Mörder Othmans erklärte, für deren Oberhaupt sie den Ali selbst ausgab.

Ali war indeß kein Mann, der sich durch Widerstand schrecken ließ, und da er die Gesinnungen aller Feldherren des vorigen Chalifen nur zu gut kannte, hatte er längst beschlossen, sie alle abzusetzen. Wahrscheinlich hatte eben dieser Entschluß, den er zu frühzeitig laut hatte werden lassen, die vornehmsten Araber bisher abgeschreckt, ihn zum Chalifat zu erheben. Einer von seinen Freunden, Mogheirah, wandte alles an, ihn von diesem Vorsatz abzubringen; da er ihn aber fest entschlossen fand, schien er seine Meinung zu ändern, und rieth ihm, dabei zu beharren. Indem sie von dieser Sache sprachen, kam Abdallah dazu; dieser billigte den ersten Rath des Mogheirah eben so sehr, als er es tadelte, daß jener seine Meinung geändert habe, welches er eine augenscheinliche Treulosigkeit nannte. Er bemerkte, da Moawiyah noch nie bisher des Ali Oberherrschaft erkannt hätte, so verdiene er einige Entschuldigung wegen seiner Widersetzlichkeit; er zweifele aber nicht, wofern er bei seiner

Statt-

Statthalterschaft gelassen würde, werde er bereit seyn, den Eid der Treue abzulegen. „Fängt er nachher „Aufruhr an, setzte Abdallah hinzu, so wird er als „ein Treuloser angesehen, und so verhaßt werden, „daß ich, wenn du es verlangst, mich selbst anheischig „machen will, ihn bei den Ohren aus seinem Hause „herauszuziehen.“

Wiewohl hätte Ali gethan, wenn er diesem Rathe gefolgt wäre, da Moawiyah ein Mann war, dessen Freundschaft ihm bei seinem noch unbefestigtem Ansehen von dem grösten Gewicht seyn muste. Denn ausser dem Einfluß, welchen ihm schon sein Herkommen im Reiche verlieh, besaß er auch die wichtigste Statthalterschaft, und ein Heer, was ihm gänzlich ergeben war. Ali aber wollte ihn als einen Aufrührer betrachten, und schwur: sein Theil solle das Schwerdt seyn! Abdallah erklärte ihm hierauf mit aller Freymüthigkeit: Sein Verfahren sey nicht seinem Muthe gleich, der unstreitig groß wäre. Kurz hernach wandte sich Mogheirah nach Mecca, wo der Widerwille gegen Ali sehr hoch gestiegen war.

Obwohl Ayescha die Ermordung des vorigen Chalifen hauptsächlich bewirkt hatte, gab sie doch jetzt vor, daran unschuldig zu seyn, und wälzte allen Verdacht davon auf Ali. Da Moawiyah dies Vorgeben seinem Vortheil gemäß fand, that er, als ob er davon überzeugt sey, Telha und Zobeir aber wollten noch gern es anstehen lassen, sich wider Ali zu erklären, und begehrten deswegen, der eine Statthalter von Cufa, der andere von Basra zu werden, um in der Ferne den Ausgang dieser Gährung im Volke abzuwarten. Ali hatte, unter dem Vorwand, er könne ihrer jetzt nicht entbehren, diese ihre Wünsche nicht befriedigt, und sie sahen sich also gezwungen, die Religion zur Hülle ihrer Absichten zu nehmen, und eine Wallfarth nach Mecca vorzugeben, zu der ihnen der Chalif die Erlaubniß nicht versagen könnte, obwohl er wußte, daß seine ärgste Feindinn, Ayescha, zu eben der Zeit da wäre, um den Unwillen des Volks wider ihn zu vermehren.

Der Chalife ließ sich durch die Unruhen, die ihm von seinen Feinden bereitet wurden, nicht irre machen, sondern schickte den Sahel, um in Syrien des Moawiyah Stelle als Statthalter einzunehmen. Dies brachte bei Moawiyah den Entschluß zur Reise, öffentlich die Waffen wider den Chalifen zu ergreifen; denn als Sahel

Gränze Syriens erreicht hatte, rückte ihm ein Haufe, von jenem abgeschickt, entgegen, und zwang ihn zurückzukehren. Moawiyah blieb in seiner Statthalterschaft ungestört, und wendete seinen großen Einfluß über das Volk dazu an, ihm einen Widerwillen gegen Ali einzuflößen. Er stellte auf seinem Lehrstuhl in der Moschee das blutige Hemde, in welchem Othmann war ermordet worden, öffentlich zur Schau, und dieser Anblick wirkte so sehr auf das Volk, daß in wenig Tagen ein großes Heer unter dem Panier dieses Hemdes zusammen kam. Ali begriff jetzt wohl, daß eine furchtbare Verschwörung wider sein Leben im Werke sey, und ließ, um solche zu zerstreun, dem Abu Musa und Moawiyah einen Vergleich anbieten. Der erste schien dazu bereitwillig, der letztere aber drückte seine Verachtung gegen Ali dadurch aus, daß er ihm einen leeren Brief zurückschickte. Der Chalif befrug den Boten, der diesen Brief überbrachte, über das, was in Syrien vorgehe, und erhielt von ihm zur Antwort: es stünden 60000 Mann in Waffen, um unter dem Panier des blutigen Hemdes Othmans zu fechten. Ali begriff die Absicht hiervon ohne Mühe, und schüttete die bittersten Verwünschungen über die Aufrührer aus, die Othmans Blut von seinen Händen forderten, an dessen Mord er keinen Theil hätte.

Der vornehmste Sitz des Aufruhrs war Mecca, und Ayescha die Anführerinn desselben, die von Telha und Zobeir aufgemuntert ward, sich öffentlich wider den Chalifen zu erklären. Allein unter sich selbst waren sie noch nicht einig, wen sie an Alis Stelle zum Chalifen erheben wollten. Ayescha rieth, man solle sich die Verlegenheit des Chalifen zu Nutze machen, und gerade auf Medina losgehen, Telha aber suchte den Schauplatz des Aufruhrs nach Basra zu ziehen, weil sein Anhang daselbst stark war; doch fand er nicht viele unter dem Volk, die Lust hatten, sich mit ihm zu verbinden.

Ayescha rückte mit einem Haufen von 1000 Mann aus Mecca dem Chalifen entgegen; eine zwar geringe Macht, die aber aus eingebohrenen Arabern bestand, welche an Muth mehr denn zehntausend aus den eroberten Provinzen übertrafen, und dadurch noch unüberwindlicher wurden, daß sie die Mutter der Gläubigen zur Anführerinn hatten. Sie saß auf einem Cameel, das auf ihr Geheiß still stehen, und niederfallen konnte, welches in den Augen der Araber für einen Beweis der Heiligkeit dessen galt, der dies Cameel ritte. Da sie der Beschwerden eines Feldzugs ungewohnt war, wollte sie bei einem Dorfe unterwegs

stille liegen, Telha aber und Zobeir wußten sie durch ein falsches Gerücht, als ob sich des Ali Heer nähere, davon abzubringen.

Die Aufrührer rückten also nach Basra, wo Othmann, der Sohn Hanifs, Befehlshaber war. Ayescha verlangte von diesem, er solle sich mit ihr verbinden, den Tod des Chalifen zu rächen; Othmann, der nicht wußte, wozu er sich entschliessen sollte, fragte bei Ali an, was er zu thun hätte, und dieser befahl ihm, allen von der Parthey der Ayescha, besonders Telha und Zobeir, als Aufrührern zu begegnen. Allein der Streit war sehr ungleich, die Mutter der Gläubigen hatte jetzt schon ein Heer von 3000 Mann unter ihre Fahne versammelt, und gegen diese war die Parthei Othmanns nur sehr unbedeutend. Er wehrte sich indeß tapfer, als die Aufrührer, die nicht weit von Basra standen, ihn angriffen; doch hatte er das Unglück, gefangen, und der Ayescha zugesandt zu werden, die ihm mit großer Verachtung begegnete. Anfangs hatte sie beschlossen, ihn enthaupten zu lassen, gab aber hernach einem gelinderen Rathe Gehör, und befahl, ihm vierzig Schläge zu geben, die Haare der Augbraunen und des Bartes ihm auszureissen, und so beschimpft ihn wieder gehen zu lassen. Sie bekam

zu

zu Basra den ganzen Schatz des Chalifen in ihre Hände, und verstärkte dadurch ihre Parthei immer mehr.

Ali ließ seinen Muth durch dies anscheinende Glück der Aufrührer nicht niederschlagen; er berief sich auf das Volk, daß er rechtmäßig als Chalife von den Ansars eingeweiht wäre, welchen er das Recht zuschrieb, die Wahl eines Chalifen zu entscheiden. Dieser Kunstgriff that ihm große Dienste, denn er machte die Ansars ihm geneigt, und einer derselben, Ziyad, erklärte sich freiwillig gegen ihn: wenn auch jedermann ihn verliesse, so wolle doch er und die Seinigen, ihn zu vertheidigen, vorrücken. Zu gleicher Zeit traten zween Lehrer des Gesetzes in der Versammlung der Gläubigen auf, und erklärten feierlich: der heilige Othmann sey nicht von Ali ermordet worden, worauf die Ansars einmüthig beschlossen, den Chalifen zu unterstützen. Dieser Entschluß war dem Chalifen überaus nützlich, denn er konnte nun mit 900 Mann aus Medina seinen Feinden entgegen rücken, die alle Ansars, das heißt, löwenherzige Helden waren.

Sein erster Zug ging nach Arrabdah, wo sein Sohn Hasan, an der Spitze einer ansehnlichen Schaar

zu ihm stieß, die durch eine große Menge aus allen Gegenden Arabiens in kurzem verstärkt ward. Seine Mäßigung gegen die Aufrührer war ihm jetzt sehr nützlich, denn er schrieb an die Einwohner von Cufa, er sey sehr abgeneigt, das Blut von Muselmännern zu vergießen, und dagegen bereit, sich mit den Aufrührern gütlich zu vergleichen, bat sie auch, sich zu vermitteln, jene zum Niederlegen der Waffen zu bewegen. Da indeß die Ansars selbst diese Mäßigung für Verzagtheit hielten, sahe er sich endlich gedrungen, den Aufrührern, die ihn des Chalifats unwürdig erklärt hatten, die Spitze zu bieten. Zu Cufa fand er einigen Widerstand, weil der Statthalter Abu Musa der Ayescha geneigt zu seyn schien; allein seine Abgeordneten sprachen mit so vielem Eifer und Muth für Ali, daß sie ihm bald eine Parthey im Volk gewannen, und Abu Musa es für rathsam hielt, sich für keinen von beiden zu erklären. Da indeß Cufa dem Chalifen zu wichtig war, schickte er seinen Sohn Hasan, nebst einem andern sehr entschlossenen Befehlshaber ab, um den Abu Musa seiner Würde zu entsetzen. Sobald dies geschehen war, erhielt Ali von den Einwohnern von Cufa 8000 Mann geübter Krieger zu Hülfe, denen er in Person entgegen ging, ihre Herzhaftigkeit und Treue lobte, und sich noch bereit erklärte, mit den Aufrührern einen

nen Vergleich zu treffen; wenn sie aber in den Waffen blieben, sie zu züchtigen. Allein Ayescha rüstete sich in der Nähe von Basra, wo ihr Ansehn am größten war, und der Chalife traf bei Charibah auf ihr Heer.

Ausser dem Vortheil persönlicher Tapferkeit führte der Chalife ein Heer von 25000 Mann der geübtesten Krieger mit sich, da das der Ayescha nur aus 30000 bestand, wovon die meisten neu, und ungeübt waren, daher sank ihr auch der Muth, bey dem Anblick dieser entschlossenen, und beherzten Leute; sie hätte jezt gern einen Vergleich getroffen; allein Ali war nun völlig des Sinnes, es auf ein entscheidendes Treffen ankommen zu lassen, gab deswegen auch seinen Feldherrn Befehl, des Nachts den Feind anzugreifen, welches denn auch die beherzten Leute von Cufa unternahmen.

Ayescha bestieg, voll wilder Hitze, ihr berühmtes Kameel, und ritt von einem Gliede zum andern, ihre Leute zum Fechten aufzumuntern. Sie war lange die Heldinn, die das Treffen beseelte, so daß auch von ihrem Kameele die Schlacht den Namen erhielt, und das Treffen des Kameels hieß. Mehr denn 70 von den Feinden verlohren ihre Hände, indem sie den

Zügel dieses Thiers zu fassen suchten; endlich aber sank es doch, weil ihm die Kniescheiben zerschnitten wurden, und das Zelt, worinn Ayescha saß, ward zu Boden gerissen.

Der abtrünnige Telha empfieng von Merwan eine tödtliche Wunde, und da man ihn vom Wahlplatze wegtrug, ward er von der Reue über seine Treulosigkeit gegen den Chalifen so sehr ergriffen, daß er einen Anhänger von Ali zu sich rief, seine Hand in die seinige legte, und dadurch den Eid der Treue gegen seinen ehemaligen Oberherrn erneuerte. Er gestand, daß er an Othmans Ermordung Theil gehabt, und starb kurz darauf. Zobeir, der schon vorher große Reue wegen seiner Treulosigkeit geäussert hatte, verließ seinen Posten, sobald er den schlimmen Ausgang des Treffens sahe, und wollte sich nach Mecca retten. Allein er gerieth unter einen Trupp den Hanaf anführte, und der nur darauf wartete, sich zu dem Sieger zu schlagen; einer dieses Haufens, Amru, nahm die Zeit wahr, da jener betete, ihm mit einem Säbel den Kopf abzuhauen. Der Mörder hofte auf eine große Belohnung, wenn er dem Chalifen den Kopf des Zobeirs überbrachte; dieser aber empfieng ihn mit Fluchen wegen seiner That, und brachte ihn dadurch

zur Verzweiflung, daß er sich mit seinem eignen Schwerdte umbrachte, nachdem er den Chalifen den bösen Geist der Muselmänner gescholten hatte, der sowohl seine Anhänger, als seine Feinde zur Hölle schickte.

Ali hatte nun zwar über Ayescha gesiegt, aber sie doch nicht völlig sich unterworfen. Er ging selbst zu ihr, und begegnete ihr sehr glimpflich, allein sie überhaufte ihn dagegen mit Vorwürfen. Er gab seinen Söhnen Befehl, sie eine Tagereise weit, nach Medina zu begleiten, ihr selbst aber, sich nicht weiter in Staatssachen zu mischen, sondern sich in ihrem Hause inne zu halten; allein er mußte doch ihr erlauben, eine Andachtsreise nach Mecca zu thun, welche sie dazu gebrauchte, ihm neue Unruhen zu erregen.

Er hatte an dem Statthalter in Syrien, Moawiyah, einen gefährlichen Mitbuhler, denn dieser war das Oberhaupt eines der mächtigsten Stämme in Arabien, und machte deswegen Ansprüche auf die Würde eines Chalifen. Ehe er aber diese bekannt machte, suchte er Amru, der Egypten erobert hatte, und in Palästina Statthalter war, auf seine Seite zu brin-

gen. Dieser wußte, daß er bei Ali nicht sehr in Gnaden sey, und weil ihm die Statthalterschaft über Egypten versprochen ward, so schwur er dem Moawiyah zu Damascus, in Gegenwart des Volks, und des Heers Gehorsam, welchen Beispiel die Menge einmüthig folgte.

Ali wäre sehr gern mit Moawiyah zu einem gütlichen Vergleich gekommen, allein dieser verwarf alle Vorschläge dazu mit Verachtung; er sahe sich also gezwungen, sein Heer zusammen zu ziehen, welches dem seines Gegners, zwar nicht der Anzahl nach, aber doch an innerem Gehalt, sehr überlegen war.

Auf seinem Zuge begegnete ihm ein Vorfall, der sein Ansehen unter seinen Truppen sehr befestigte; er kam nemlich an einen Ort mit seinem Lager zu stehen, wo es kein Wasser gab, denn dies ist in den Ebenen Arabiens ein sehr gewöhnlicher Mangel. Seine Soldaten wurden natürlicherweise hiedurch sehr bedrängt, und Ali befragte hierauf einen Einsiedler, der in der Nähe seines Lagers in einer unterirrdischen Höhle wohnte: ob nicht einige Wasserbehälter zum Gebrauch seiner Soldaten da zu finden wären? Dieser zeigte ihm anfangs einige unbeträchtliche Cisternen an, die

so

so wenig Wasser in sich hielten, daß es für die Bedürfnisse eines ganzen Heers nicht hinlänglich war, setzte aber, vermuthlich auf geheime Verabredung mit dem Chalifen, hinzu: es fände sich in der Gegend, nach einer alten Sage, ein Wasserbehälter, der mit einem Stein verschlossen wäre; niemand aber könne ihn öfnen, als ein Prophet. Es war sehr leicht, nach des Einsiedlers Anweisung den Stein zu finden, der die Mündung der Cisterne verschloß, und Ali, der der stärkste Mann in seinem ganzen Gebiet war, vermochte mit eben so leichter Mühe, den Stein wegzuheben; und als er dies vollbracht, fiel der Einsiedler vor ihm nieder, und betete ihn an; ein Kunstgriff, der unter diesen Umständen von Ali genutzt ward, seinen Einfluß über die Gemüther des Volks zu befestigen.

Der Chalife rückte hierauf, nachdem er diesem Bedürfniß seines Heers abgeholfen hatte, seinem Gegner näher, und traf bei Seffein mit ihm zusammen; allein jeder Feldherr trug Bedenken, eine entscheidende Schlacht zu wagen, weil von ihr der Besitz des damaligen größten Reichs der Welt abhing. Moawiyah hatte den Vortheil einer besseren Stellung, und überdem einen starken Paß besetzt, den Ali passiren mußte. Allein der Chalif schickte einen der besten Befehls-

haber

haber seines Heers, diesen Paß zu erobern, ab, und Aschtar, so hieß er, vollzog diesen Auftrag mit grossem Muth und Glücke.

Ali hatte seinen Soldaten befohlen, mit größter Mäßigung zu verfahren, sich nur zu vertheidigen, keinen flüchtigen oder unbewehrten Feind umzubringen, keiner Frauensperson Gewalt zu thun, noch irgend einige Beute zu machen; durch dies alles suchte er die Parthei seines Feindes geringer, seine eigene aber größer zu machen. Es fielen zwischen ihm, und Moawiyah einige blutige Gefechte vor, bei denen der letztere immer den kürzeren zog. In einem dieser Gefechte blieb Ammar, des Ali Feldherr der Reuterey, der einer der ehrwürdigsten Gefährten Mahommeds war, unter dem er in drei Schlachten schon gefochten hatte. Diesen neunzigjährigen Greis beweinten Moawiyah und Amru, ob er gleich wider sie sich erklärt hatte, gerade als ob sie seine Mörder gewesen wären; Ali aber machte sich diesen Vorfall zu Nutz, um seine eignen Soldaten zur Nachgier, die feindlichen aber zum Haß gegen seinen Nebenbuhler zu bewegen. Er foderte hierauf den Moawiyah zu einem Zweikampf heraus, dem Blutvergiessen ein Ende zu machen, und schlug vor, der überlebende solle Besitzer des Reichs bleiben. Amru hielt da-

für, Moawiyah könne diese Ausforderung, die öffentlich geschahe, nicht ablehnen, ohne sich für einen Feigherzigen zu erklären; Moawiyah aber schlug sie, wegen der großen Ueberlegenheit seines Gegners, dennoch aus, der nie seines gleichen an Stärke und Geschicklichkeit in den Waffen gefunden hatte, und sagte zu Amru; er wünschte unstreitig seinen Tod, um nur selbst Chalif werden zu können.

Als Ali seinen Gegner nicht zum Zweikampf bringen konnte, stellte er sich an die Spitze von 12000 seiner besten Krieger, und that einen so hitzigen Angriff auf das feindliche Heer, daß er es gänzlich in die Flucht trieb. Ohne des Amru klugen Rath würde Aschtar sich auch des feindlichen Lagers bemächtigt haben; allein dieser war so gegenwärtiges Geistes, daß er dem Moawiyah, mitten im Getümmel der Flüchtigen, rieth: er solle einige seiner besten Reuter Abschriften des Corans auf die Spitzen ihrer Spiesse stekken, und dabei ausrufen lassen: sehet hier das Buch Gottes, das zwischen uns und euch richten, und den Streit entscheiden muß. Die tapfersten im Heer des Ali waren zum Unglück auch die größten Schwärmer; als sie daher den Coran unter diesen Umständen so feierlich zum Vorschein gebracht sahen, hielten sie augenblicklich im nachsetzen der Feinde ein, und forderten

ten von Ali, er solle seine Sache der Entscheidung des Corans überlassen, und den Aschtar zurückrufen.

Ali hatte nicht Macht genug, seine Krieger zu überreden, daß sie sich durch einen so auffallenden Kunstgriff nicht täuschen liessen; vergebens sagte er ihnen: er kenne seine Gegner zu gut, als daß er glauben sollte, sie frügen im geringsten nach dem Coran, oder der Religion, etwas. Alle seine Vorstellungen waren fruchtlos, bei Leuten, die in ihrer Schwärmerei dies Ereigniß als etwas heiliges betrachteten, sie droheten ihm, so wie sie den Othmann ermordet hätten, wollten sie auch mit ihm umgehen, wenn er nicht sogleich dem Aschtar Befehl gäbe, sich zurückzuziehen.

Ali sahe sich also gezwungen, einen Sieg, der für ihn hätte entscheidend werden können, auf eine so unrühmliche Art sich aus den Händen winden zu lassen. Moawiyah hatte Mittel gefunden, den Aschath, der die Truppen aus Irak anführte, zu bestechen, und durch diesen ließ er, da ein Waffenstillstand erfolgte, ihm den Vorschlag thun, der Streit zwischen ihnen beiden solle zwo Personen überlassen werden, die ihn nach dem wahren Sinne des Corans entscheiden sollten. Man schlug den Abu Musa, einen Mann von

weniger Einsicht, zum Schiedsrichter Ali's, und für seinen Gegner den Amru vor, der der beste Kriegsmann und Staatskundige im Morgenlande war. Ali wandte gegen den ersteren ein: er sey nicht nur ein schwacher Kopf, sondern auch ein Treuloser, der schon vorhin gezeigt habe, daß er es mit ihm nicht ehrlich meine. Allein nachdem verschiedene, die er statt seiner vorschlug, waren verworfen worden, mußte er es sich endlich doch gefallen lassen, daß Abu Musa für ihn entscheiden solle.

Man drang hierauf in den Ali, daß er und seine Anhänger sich verbindlich machen sollten, dem Ausspruch der Schiedsrichter sich zu unterwerfen. Als Ali dies gethan hatte, ward sein Name in die darüber abzufassende Urkunde, als Oberhaupt und Kaiser der Gläubigen, gesetzt; allein Moawiyah wendete dagegen ein; es würde hier etwas schon für bekannt angenommen, worüber gerade noch gestritten würde. Ich würde ja, sagte er zu dem Chalifen, der ruchloseste Mensch seyn, wenn ich mich dir, wie ich bisher gethan, widersetzte, wofern ich dich für das Oberhaupt der Gläubigen hielte. Ali gab hierauf nach, und als die Schiedsrichter, ausser dieser Urkunde, noch die Unterschrift einer andern verlangten, darinn sich beide

blind-

blindlings ihren Aussprüchen unterwürfen, thaten sie auch dies im Angesicht beider Heere, die gleichsam sich als Bürgen für die Gültigkeit dieser Entscheidung erklärten.

Ali ging hierauf nach Cufa zurück, und Moawiyah nach Damascus, denn die Schiedsrichter hatten die Entscheidung dieser wichtigen Sache bis auf das nächste Fest Ramadan verschoben. Beide wurden während dieser Zeit als Personen betrachtet, die aller öffentlichen Macht beraubt wären, eines jeden Heer stand unter den Befehlen ihrer Feldherren, und die feierlichen Handlungen der Religion, worinn die eigentliche Würde des Chalifen beruhete, wurden indeß zween Imans, oder Oberpriestern anvertraut, die, während des Stillstandes der Macht ihrer Herren, solche in ihrem Namen verwalten sollten. Zu Daumat, einer Stadt an der syrischen Gränze, die nicht weit von Damascus lag, sollte der Ausspruch über diese wichtige Sache durch die Schiedsrichter geschehen.

Die Zwistigkeiten, die sich bey dieser Entscheidung unter den Schiedsrichtern selbst ereigneten, dienten nur dazu, den Streit: wer Chalife seyn sollte, noch mehr anzufeuern, nicht aber zu endigen.

Die Zwistigkeiten, die sich bey dieser Entscheidung unter den Schiedsrichtern selbst ereigneten, dienten nur dazu, den Streit: wer Chalife seyn solte, noch mehr anzufeuern, nicht aber zu endigen. Abu Musa bestieg zuerst den Richtstuhl, und erklärte feyerlich: daß er den Ali, und Moawiyah von der Herrschaft über die Gläubigen eben so ausdrücklich absezte, wie er seinen Ring vom Finger zöge. Nach ihm sprach Amru, vom Richtstuhle herab, eben so entscheidend die Oberherrschaft dem Ali ab, eignete aber solche dagegen Moawiyah zu, und führte zum Grunde seiner Entscheidung an, weil Othmann diesen zu seinem Nachfolger ernannt, er auch der Rächer seines Bluts geworden, und mehr als ieder andrer des Califats würdig sey.

Da beyde Schiedsrichter sich widerspachen, war es kein Wunder, daß von den Anhängern beyder Mitwerber ihre Entscheidung verworfen ward. Abbas, einer der vornehmsten Muselmänner, erklärte dem Amru öffentlich: Ali hätte keine Fehler, die ihn von seiner Würde absetzen, so wie Moawiyah keine Tugenden, die ihn dazu erheben könten. Auch fand Ali, als er nach Cufa zurückkam, seine Anhänger so erbittert über die ihm wiederfahrne Beleidigung, daß eine

Menge von 60000 ihm aufs neue den Eyd der Treue schwuren, und bis auf den letzten Mann für ihn zu fechten sich verpflichteten. Auch sein Gegner ließ sich zu Damascus, als Chalife, begrüssen, und einer verwünschte den andern, belegte ihn mit dem Bann, und die Erbitterung stieg immer höher.

Achtzehnte Vorlesung.

Wenn gleich Aly zu Cufa einen so zahlreichen Anhang hatte, so standen doch zu Naharwan, nicht weit vom Tigris 25000 Aufrührer, die sich unter einem verwegenen Schwärmer, der Abdallah Ebn Waheb hieß, zusammengerottet hatten, und aus den innerlichen Unruhen Vortheil zu ziehen suchten. Moawiyah hätte sich ihrer bedienen können, um Aly in Verlegenheit zu setzen, allein er verachtete sie als unruhige Köpfe; die, wenn sie die Oberhand behalten sollten, ihm eben so beschwerlich fallen würden, als dem Aly. Ihre Gründsätze gereichten dem ganzen mahommedanischen Glauben zum größten Nachtheil, ob sie gleich sonst gegen die gesunde Vernunft eben nicht anstiessen;

denn sie behaupteten, Tugend, Gelehrsamkeit, und wohlgesittetes Verhalten machten jeden Menschen, wenn er auch ein Sclave wäre, geschickt, ein Iman oder Priester zu seyn, und ein wahrer Muselmann, wenn er gottlos lebte, würde in der andern Welt verdammt werden. Uebrigens behaupteten sie; Aley hätte eine Sache Gottes, die blos aus dem Coran entschieden werden sollte, nicht dem Ausspruche von Schiedsrichtern überlassen sollen.

Aly beschloß, eine dem Glauben Mahommeds so nachtheilige Secte auszurotten, und rückte an der Spitze seines Heers gegen sie an. Anfangs bot er ihnen Bedingungen an, allein sie verwarfen solche, worauf er eine Fahne zwischen beyden Heeren aufrichten, und bei Trompetenschall ausrufen ließ: wer sich zu der Fahne begeben würde, den wolle er schützen, und jeder, der sich nach Cufa begäbe, solle sicher seyn. Auf diese Erklärung blieben nur 4000 ihrem Anführer Abdallah treu, die übrigen alle gingen zur Parthei des Aly über. Gleichwohl wagten es Abdallah, mit dem ihm übrig gebliebenen kleinen Haufen, das Heer des Califen anzugreifen, das zahlreich und wohl geübt war. Sie bewiesen auch einen so unerschrockenen Muth, daß sie alle, samt ihrem Anführer, niegehauen wurden.

Hätte Aly, nach einem so entscheidenden Siege, sein Heer wider den Moawiyah sogleich angeführt, so würde es ihm leicht gelungen seyn, diesen, wo nicht ganz zu überwinden, doch wenigstens sehr in Verlegenheit zu setzen. Allein es waren viele von seinen Anhängern zwar ihm selbst persönlich ergeben, doch aber der Sache des Moawiyah günstig. Denn als Aly sogleich nach Syrien rücken wollte, widersetzten sich ihm die Anführer seines Heers, und riethen ihm, seine Soldaten erst einige Zeit ausruhen zu lassen, ehe sie einen so schweren Zug anträten. Aly weigerte sich zwar, dies zu thun, und bezog ein Lager in der Nähe von Cufa, ließ aber doch für seine Soldaten Erlaubniß bekannt machen, sich auf einen Tag wegzubegeben, ehe er seinen Zug anträte. Dadurch zerstreuten sich seine Truppen so sehr, daß er nichts, was einem Heere glich, wieder zusammenbringen konnte, und also diesen Zug ganz aufgeben mußte.

Aly hatte an seinem Gegner einen sehr arglistigen und staatsklugen Mann, der heimlich ihm so mehr zu schaden wußte, je mehr ihm dieser an Heldenmuth und äusserlichem Ansehen überlegen war. Er hatte einem gewissen Kais die Statthalterschaft von Egypten übertragen, die Amru ehedem gehabt hatte, und dieser

ser fand, als er da ankam, den Anhang des Moawiyah so starck, daß er glaubte, mit großer Mäßigung gegen diese Leute verfahren zu müssen. Hievon nahm Moawiyah Anlaß, das Gerücht auszubreiten, Kais wäre heimlich auf seiner Seite, ja er unterstützte sogar dies Gerücht durch erdichtete Briefe von ihm. Diese Sage erregte bei Aly so starken Verdacht gegen Kais, daß er ihm seinen Posten sogleich wieder nahm, und solchen dem Mohammed, Abu Bekers Sohne, ertheilte, der den Othmann ermordet hatte. Dies war die unglücklichste Wahl, die er hätte treffen können, indem dadurch der Verdacht bestärckt ward, daß Aly an Othmanns Tode schuld sey. Auch war Mohammed gegen die Freunde Othmanns so erbittert, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Egypten wider sie mit äusserster Strenge verfuhr, und darüber die ganze Provinz in Gährung brachte, so daß Aly an seine Stelle den Malec zu ernennen genöthigt war. Allein dieser ward, auf Anstiften des Moawiyah, noch ehe er Egypten erreichte, von einem Wirth, bey dem er einkehrte, mit Gift im Honig vergeben. Mahommed blieb nun zwar in Egypten, allein Amru zog an der Spitze von 600 Reutern wider ihn aus, und nachdem er unterwegens sich ansehnlich verstärckt hatte, gelang es ihm, Alexandrien einzunehmen, und

das Heer Mahommeds zu überwinden. Er selbst fiel in die Hände des Amru, der ihn hinrichten, und seinen Leichnam, in eine Eselshaut gewickelt, zu Asche verbrennen ließ.

Das Ansehen des Chalifen gerieth von dieser Zeit an in Abnehmen, und Moawiyah machte zwei wichtige Eroberungen, indem er Basra einnahm, und Mecca und Medina durch seinen Feldherrn Bascher überfallen ließ, der, nachdem er die Wälle der letzteren Stadt niedergerißen, die Einwohner zwang, dem Moawiyah zu huldigen. Diese Eroberungen öfneten dem Bascher auch den Weg in die Provinz Yemen, die er mit Verwüstung erfüllte, wie denn überhaupt das muselmännische Reich jetzt ein Schauplatz der Verheerung, und des Mordens ward. Bei alle dem war die Ehrfurcht für Aly noch immer so groß, daß Moawiyah sich nicht getraute, ihn persönlich anzugreifen. Allein die unglücklichen Araber sahen, daß ihr Land der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden müsse, wofern man nicht durch ein gewaltsames Mittel ihm die Ruhe wiederzugeben suchte. Die Kharejiten verabscheuten beide, den Aly, so wie den Moawiyah, und drei der kühnsten Schwärmer von dieser Sekte faßten daher den Entschluß, beide Oberhäupter, nebst Amru, umzubringen.

Jeder wählte sich einen aus, den er ermorden wollte; Barak ging nach Damascus, um Moawiyah aus dem Wege zu räumen, Ebn Beker nach Egypten, um Amru zu tödten, und Abdalrahman nach Cufa, den Aly umzubringen. Zu diesem Morde hatten sie sich mit vergifteten Schwerdtern versehen, und den siebzehnten Tag des Ramadans, einen großen Festtag der Muselmänner, dazu bestimmet.

Barack verwundete den Moawiyah in die Nieren, doch so, daß er nicht auf der Stelle todt blieb; der Arzt urtheilte sogar, die Wunde wäre zu heilen, wofern Moawiyah sie entweder ausbrennen lassen, oder eine Arzney nehmen wollte, die ihn des Vermögens, Kinder zu zeugen, berauben würde. Moawiyah wählte das letztere, sein Mörder aber ward ergriffen, und nachdem man ihm Hände und Füße abgehauen hatte, ward ihm das Leben geschenkt. Als er aber in der Folge heirathen wollte, brachte ihn einer von des Moawiyah Anhang, ohne seinen Befehl, um, damit er nicht ein Vorrecht geniessen möchte, dessen Verlust er einem andern zugezogen hatte.

Amru ward am Tage, da er ermordet werden sollte, vom Magenkrampf befallen, und trug daher

 dem

dem Anführer der Leibwache, Kharajah, auf, den Gottesdienst an seiner Stelle zu verrichten. Dieser empfing also den tödtlichen Stoß, der seinem Herrn zugedacht gewesen war, sein Mörder aber ward ergriffen, und vor Amru gebracht. Als der Mörder erfuhr, dies sey der Statthalter, so rief er mit Erstaunen aus: wen habe ich denn also umgebracht? Amru aber gab ihm zur Antwort: du meintest den Amru, Gott aber hat den Kharajah gemeint, und ließ ihn sogleich hinrichten.

Der, welcher den Mord des Aly auf sich genommen hatte, scheint die Sache mit kälterem Blut ausgeführt zu haben, als seine beiden Gefährten. Er hatte seine Wohnung zu Cufa bei einer Schwärmerinn, die ihm an Gesinnungen vollkommen gleich war, genommen, welche wegen des Todes einiger Verwandten, die im Treffen bei Naharwan geblieben waren, auf Aly sehr erbittert war. Abdalrahman versprach, sie zu heirathen, sie aber antwortete, sie sey entschlossen, keinen Mann zu nehmen, der ihr nicht den Kopf des Aly, nebst einer gewissen Summe zum Leibgedinge geben könnte. Sie gab ihm, damit er seinen Anschlag desto sicherer ausführen möchte, noch zween andere Schwärmer seiner Art, Werdan und Schabib zu Gehülfen.

Aly

Aly schien von seinem Schicksal Ahndung zu haben, denn er war um die Zeit seines Todes sehr unruhig; sagte oft, sein Ende sey nahe, und gab seinen Freunden, die ihn zur Gelassenheit ermahnten, zur Antwort: ach mein Herz sagt mirs, Gelassenheit hilft hier nichts, und der Tod ist gewiß. Als er am Tage seiner Ermordung in die Moschee ging, stellten sich die drey Mörder, die ihn an der Thür erwartet hatten, als ob sie unter einander in Streit geriethen, und zogen ihre Schwerdter. Auf den ersten Hieb, den Werdan nach dem Kopf des Califen richtete, der aber die Thür der Moschee traf, wandte er sich um; allein Abdalrahman traf ihn in eben dem Augenblick an dem Theile des Hauptes, wo er schon ehemals eine Wunde empfangen hatte, und dieser Schlag war tödtlich, wie denn auch der Mörder sogleich ausrief: Bei dem Herrn der Caaba! ich habe ihn getödtet. Man verfolgte die Mörder, und Werdan ward auf der Stelle niedergemacht, Schabib entrann, Abdalrahman aber ward ergriffen, indem er sich, mit dem Mordgewehr in der Hand, in einem Winkel versteckt hatte.

Aly behielt bei seinem Tode die Größe der Seele, die ihn im Leben so ausgezeichnet hatte; er befahl seinem Sohne Hasan, den Mörder zu verwahren, und

zu verpflegen, aber ihn, wenn er sterben sollte, mit einem Streich hinzurichten, und zwar augenblicklich, damit ich ihn, fügte er hinzu, sogleich vor dem Throne Gottes belangen kann. Die Aerzte sprachen ihm die Hofnung zum Leben sogleich ab, da das Schwerdt, mit dem er verwundet ward, vergiftet war; er starb auch wirklich nicht lange nach dem empfangenen Streich, im 63sten Jahre seines Alters.

Seine Gestalt war sehr angenehm, er hatte ein blühendes Gesicht, und das Lächeln, was insgemein darauf erschien, bezeichnete seine freundliche und aufgeweckte Gemüthsart. Sein Kopf war kahl und sein Bart kraus; übrigens soll er dem Propheten Mahommed so ähnlich gesehen haben, daß eine Sage unter den Muselmännern war: der Engel Gabriel hätte einst sie mit einander verwechselt; ein Irrthum, der doch schwerlich beim Leben des Propheten vorfallen konnte, weil dieser 25 Jahr älter war, als sein Neffe.

Er hinterließ von neun Weibern fünf Söhne, aber noch weit mehrere waren schon vor ihm gestorben, und seiner Töchter sollen achtzehn gewesen seyn. Die Zärtlichkeit für seine Kinder, denen er gern die Nachfolge, als Chalifen, versichern wollte, war die Ursach

seiner

seiner unruhigen und kurzen Regierung. Die Araber hatten, vor Mahomeds Zeiten, eine Art von Freystaat ausgemacht, und wollten daher keine erbliche Regierung über sich dulden. Dies war auch der Grund, warum Ali dreimal von der Würde eines Chalifen ausgeschlossen ward; weil die Kharejiten eifersüchtig darauf waren, daß er das Amt eines Imans, oder Oberpriesters, in seiner Familie erblich machen wollte. Dem Propheten sich zu unterwerfen, dazu waren sie gezwungen worden; seine beyden Nachfolger, Abubeker, und Omar aber waren zu klug, auf ein Erbrecht Anspruch zu machen, was ihren Kindern hätte schädlich werden können. Die Perser hingegen, die immer einem königlichen Stamme sclavisch gehorcht hatten, blieben Ali, und seinen Söhnen ergeben; sie unterhalten auch noch heutiges Tages einen tödtlichen Haß gegen die Türken, und alle, welche die drey ersten Nachfolger Mahomeds für rechtmäßige Chalifen achten.

Der Tod Ali's ist der merkwürdigste Zeitpunct in der arabischen Geschichte; denn mit ihm entstanden die verschiednen Secten, welche noch jetzt fortdauern, und die Lehre Mahomeds würde wahrscheinlich kurz nach Ali's Tode untergegangen seyn, wenn nicht diese Secten entstanden wären, wo der Ehrgeiz und das

verschiedne Interesse der einen gleichsam der andern die Waage hielt.

Neunzehnte Vorlesung.

Wir müssen die Geschichte der Chalifen hier abkürzen, um den wenigen Platz, der diesen Vorlesungen noch bestimmt ist, zu einer kurzen Uebersicht der türkischen, persischen, und mogolischen Geschichte anzuwenden. Diese Völker sind durch ihre oftmaligen Kriege mit den Arabern, und in der Folge durch ihren Beytritt zum mahomedanischen Glauben, mit den Arabern so genau verflochten, daß wir einen kurzen Auszug ihrer Geschichte, zum Schlusse dieses Werks, für nothwendig halten.

Bisher haben wir die Araber als wilde Krieger und glückliche Eroberer kennen gelernt; dies blieben sie auch etwas über 100 Jahr nach Mahomeds Tode, da zuerst ihr Chalife Al Mansur anfieng, aus ihnen ein gesittetes Volk zu machen, und durch Wissenschaften mildere Gesinnungen unter ihnen zu erzeugen. Noch

Noch mehr aber flößte ihnen der Chalife Al Raschid die Liebe zu gelehrten Kenntnissen ein, der um das Jahr Christi 800 regierte. Er war einer ihrer weisesten, und glücklichsten Fürsten, der selbst Unterricht von einem treflichen Redner nahm, um seine Pflicht, als Iman den Koran öffentlich zu erklären, mit desto besserm Erfolge verrichten zu können. Auch rief er Gelehrte aus allen Gegenden des Morgenlandes in sein Reich, die er fürstlich belohnte, und so hoch schätzte, daß er einst von seiner Forderung, einer von ihnen, solle in seinen Pallast kommen, und seine Söhne unterrichten, nachließ, und selbst seine Kinder zu ihm schickte, weil dieser die stolze Antwort gab: Man müsse vielmehr der Gelehrsamkeit aufwarten, als sie zwingen wollen, andern aufzuwarten. Er ließ die besten griechischen Schriftsteller ins Arabische übersetzen, und minderte dadurch den schwärmerischen Aberglauben seiner Nation, gewöhnte sie auch zu besserer Denkungsart, und mildern Sitten.

Sein Sohn Al Manum, der einige Zeit nach ihm Chalife ward, setzte dies rühmliche Unternehmen glücklich fort. Er legte sich nicht allein selbst mit vielem Eifer auf die Wissenschaften, sondern errichtete auch öffentliche Büchersäle, und Gebäude zur Beob-

achtung

achtung des Sternenlaufs, stiftete öffentliche Schulen, und Gesellschaften von Gelehrten, denen er zuweilen selbst beiwohnte. Seine Neigung zu Gelehrten schränkte sich auch nicht blos auf die von seinem Glauben ein, sondern er zog auch christliche an seinen Hof und belohnte sie großmüthig. Er bot daher auch einem griechischen Kayser, mit dem er Krieg führte, 100 Centner Gold, und einen beständigen Frieden an, wenn er ihm den Weltweisen Leo, der in der Tonkunst, und mathematischen Wissenschaften sehr erfahren war, nur auf einige Zeit zu seinem Unterrichte überlassen wollte. Allein der Kayser schlug ihm dies Begehren ab, weil er es nicht für rathsam hielt, die Araber, diese beständigen Feinde seines Reichs, allzugelehrt, und verständig werden zu lassen. Er mußte wohl nicht wissen, daß Gelehrsamkeit die Sitten eines Volks mildere, und also seinen Hang zum Kriege merklich schwäche.

Ueberhaupt war die Regierung dieses Chalifen, und seines großen Vorgängers Al Raschid, das goldne Zeitalter des muselmännischen Reichs, wo Gelehrsamkeit und milde Sitten unter den Arabern empor kamen. Der Ruhm, dies vorher wilde Volk, auf den Weg der Gelehrsamkeit, und Verfeinerung der Sitten gebracht zu haben, gebührt zwar unstreitig dem Al Raschid;

schid; allein sein Sohn Al Manum war ihm gewiß an gelehrten Kenntnissen, so wie an Leutseligkeit, und aufgeklärten Grundsätzen von Religion sehr weit überlegen. Er war ein so entschiedner Feind der Schwärmerey, und des Aberglaubens, daß die Religion Mahomeds wohl schwerlich die war, in welcher er gestorben ist. Auch waren die wenigen Worte, die er sprach, als er in den letzten Zügen lag, eines christlichen Weltweisen würdiger, als eines Muselmanns. „O du, „sprach er, der du niemals stirbst, erbarme dich über „mich, der ich jetzt sterbe!"

Seit dieses Chalifen Regierung breitete sich Gelehrsamkeit unter den Arabern immer mehr aus. Bisher war Erklärung des Koran, Dichtkunst, und Beredsamkeit das allein gewesen, worauf sich die Kenntnisse der Araber eingeschränkt hatten; jetzt aber, da sie sich mit den Wissenschaften der Griechen bekannt gemacht, brachten sie es darinn so weit, daß sie sogar einige derselben mit ihren Erfindungen bereicherten. Dies ist sonderlich in der Erdbeschreibung, Geschichte, Mathematik, Meßkunst und Sternkunde geschehen; am glücklichsten aber in der Arzneywissenschaft, und Philosophie. Die Araber brachten es darinn schon bald nach dem Jahre C. 900 so weit, daß die Christen

ſten aus Frankreich, und andern abendländiſchen Gegenden nach Spanien zu den Arabern zu reiſen anfiengen, um Kenntniſſe in dieſen Wiſſenſchaften von ihnen zu holen, die ſie in ihrem Vaterlande zu erlangen nicht im Stande waren. Zwar brachte der Nationalſtolz die Araber auf den ſeltſamen Einfall, daß ſie anfänglich die griechiſchen Handſchriften, aus welchen ſie ihre Ueberſetzungen verfertigten, oft verbrandten, damit nur die arabiſche geleſen werden, und bey der Nachwelt die Ehre eines Originals vielleicht erlangen möchte; allein es iſt ihnen damit doch nicht gelungen, die griechiſche Urſchriften zu vertilgen.

Die Handlung, ſonderlich zur See, ward nicht weniger ein Mittel, die kriegeriſche Wildheit der Araber zu mäßigen, und ſie zu ſanftern Sitten zu gewöhnen. Durch den Beſitz von Alexandrien, und Egypten, wurden die Araber Herren von der Handlung zur See, ſtatt der Griechen, die ſolche bisher in Händen gehabt hatten, und durch ihre große Eroberungen in Aſien, die ſie bis in das heutige Oſtindien fortſetzten, verſchafften ſie ſich vollends die Herrſchaft über die ganze indianiſche Handlung. Zwar verlor Alexandrien, als es die Araber zum zweytenmale eroberten, ſeine Mauern, und Feſtungswerke, ſo daß es eine geraume

Zeit

Zeit ein ganz offener Ort blieb; allein der Handel nach Indien im Großen hatte sich ohnedies, bald nach der Stiftung des arabischen Reichs, in andere Plätze gezogen. Der Chalif, Omar, erbauete bereits Basrah, was jetzt Bassora genannt wird, nicht weit vom persischen Meerbusen, und diese Stadt ward durch ihre vortheilhafte Lage der vornehmste Handlungsplatz für den indianischen Handel, weil sie ihre Geschäfte, durch Syrien und Armenien, bis an das mittelländische, und schwarze Meer treiben konnte. Nach etwas längerer Zeit, als 100 Jahren bauete Al Mansur die Stadt Bagdad, auch am Zusammenflusse des Tigris, und Euphrats. Sie lag in der Mitte seines Reichs, und ihre herrliche Lage sowohl, als daß der Chalife sie zur Hauptstadt machte, half ihr in kurzem so sehr auf, daß man sie nicht allein als den Sitz des arabischen Reichs, sondern auch als den Sammelplatz der Wissenschaften, und Künste betrachtete. Endlich wurde Cairo erbauet, und der Handel nach Indien ward von dem daran liegenden Hafen Suez, durch diese Hauptstadt Aegyptens, in das mittelländische Meer geleitet, so daß die Araber lange Zeit die alleinigen Besitzer der morgenländischen Handlung blieben.

Gerade das, was diesem Reiche der Chalifen, einen langdauernden Flor zu versprechen schien, nemlich, seine

ungeheure Größe, und Ausdehnung, ward die Ursach seines Falles. Denn unmöglich konnten in so weit von einander entlegnen Provinzen, seine Beherrscher, wenn es auch die klügsten Fürsten waren, ihr Ansehen überall mit gleichem Nachdrucke behaupten; ihre Statthalter rißen in den entferntern Gegenden des Reichs die Gewalt der Chalifen nach und nach an sich, und wurden aus mächtigen Unterthanen unabhängige Oberherren. Die Eifersucht einiger großen, vom Throne gestürzten, Familien gegen einander, erzeugte innerliche Kriege, wodurch nach und nach große Länder vom Reiche abgerißen wurden. Dazu kam die Weichlichkeit, und Ueppigkeit, in welche die Chalifen mit der Zeit versanken, wodurch ihre höchsten Staatsbedienten, auf die sie sich zu sehr verließen, zum schädlichsten Mißbrauche ihrer Macht verleitet wurden. Endlich brachten auch die verschiedenen Sekten, die unaufhörlich im Streite wider einander begriffen waren, dem Reiche vieles Unglück; so daß 300 Jahre nach Mahomeds Tode die Chalifen fast alle ihre Länder verloren hatten, und nur noch die höchste Würde in der Religion, ohne weltliche Macht, ihnen übrig blieb. Zuletzt blieb den Chalifen nichts weiter als die Stadt Bagdad, mit einem kleinen Gebiet umher übrig, bis auch dieser Ort im Jahr 1258, durch Verrätherey der Großen, von den

Mo-

Mogolen erobert, der damals regierende Chalife, Mostäásem, umgebracht, und dem Reiche der Araber dadurch ein Ende gemacht ward. Türken, Perser, und Mogolen traten in den meisten Provinzen des Reichs an die Stelle der Araber; nur in einem Theile von Spanien behaupteten sie sich noch über 200 Jahre länger; bis sie auch da von christlichen Regenten vertrieben wurden. Aus ihrem Gebiete in Afrika, in der sogenannten Barbarey, sind, durch Vermischung mit den eingebornen dieser Länder, und den Türken, das Kayserthum Marocco, und die räuberischen Freystaaten, Algier, Tunis, und Tripoli entstanden. Sie selbst, diese Nation, die das größte Reich in der Welt mehrere Jahrhunderte hindurch behauptet hatte, ist wieder in ihre alte Dunkelheit zurückgesunken; ihre Herrschaft ist jetzt wieder bloß auf ihr Vaterland Arabien eingeschränkt, und ihre älteste Staatsverfassung, nemlich die eines herumziehenden, unter abgesonderten Stämmen, zerstreueten Volkes, ist wieder hergestellt.

Zwanzigste Vorlesung.

Eine von den wichtigsten Ursachen, die zum Umsturz des Chalifats mitwürkten, war unstreitig das ungemeßne Vertrauen, was diese Oberhäupter der mahomedanischen Religion auf die Türken setzten, die unter ihnen Kriegsdienste zu nehmen gezwungen waren. Die Geschichte dieses Volks ist mit der arabischen sehr genau verbunden; denn es ist, gleich wie die Araber, zur Religion Mahomeds, übergegangen, hat diesem Volke bey allen seinen Eroberungen Beystand geleistet, endlich aber zum Untergang des arabischen Reichs viel beygetragen. Anfangs half es den Chalifen, dem griechischen Kayser die schönsten Länder zu entreißen; zuletzt aber, als es sich, auf den Trümmern des Chalifats, gleichsam empor gehoben hatte, machte es dem Kayserthum zu Constantinopel völlig ein Ende. Dies Volk verdient um so viel mehr unsre Aufmerksamkeit, da es an die Stelle des zerstöhrten griechischen Reiches ein andres errichtet hat, was viele der schönsten Länder von drey Welttheilen in sich begreift, und den christlichen Regenten in Europa lange furchtbar gewesen

sen ist, bis man endlich in den neuesten Zeiten seiner gewaltsamen Ausbreitung Grenzen zu setzen gelernt hat.

Dies Volk hat seinen Ursprung aus den Ländern, die an der östlichen Seite des caspischen Meeres liegen, wo noch eine Provinz Turkestan heißt, von der die Nation wahrscheinlich den Namen hat. Ehemals begriff man sie mit andern Völkern unter dem allgemeinen der Scythen; in den christlichen Zeiten aber zählte man sie, mit mehrerer Genauigkeit, zu dem großen Völkerstamme der Tartaren. Daß sie ein altes streitbares Volk sind, was frühzeitig einen Staat ausgemacht hat, ist ohne Zweifel; allein nur erst im Anfange des sechsten christlichen Jahrhunderts fangen sie an als ein eigenes Volk unter dem Namen der Türken berühmt zu werden.

Sie waren zuerst die gemietheten Hülfsvölker der griechischen Kayser in ihren Kriegen wider Persien, als aber hernach die Araber, durch das eroberte persische Reich, auf die türkischen Länder losdrangen, mußten sie diesen, die einige ihrer Länder eroberten, im Kriege dienen, und das Reich ihrer Ueberwinder beschützen helfen. In der Folge wurden sie sogar zur

Leibwache der Chalifen erhoben, und diese vertraueten ihr Leben lieber ihnen, als ihren unruhigen, durch Religionszwist in Partheyen getrennten, Unterthanen. Die Chalifen nahmen aus ihnen ihre Feldherrn, Statthalter, und höchste Staatsbedienten, setzten auf sie ihr ganzes Vertrauen, verleiteten sie aber dadurch, eigenmächtig zu handeln, die höchste Gewalt an sich zu reissen, ihre Oberherrn abzusetzen, und umzubringen. Sie bemächtigten sich nach und nach ansehnlicher Länder, die sie dem Reich der Chalifen entrißen, bis es ihnen endlich im Anfange des eilften christlichen Jahrhunderts gelang, die Chalifen aller ihrer Gewalt so gänzlich zu berauben, daß diesen nur der Name weltlicher Oberherrn übrig blieb.

Nicht alle Türken vereinigten sich indeß unter ein Oberhaupt, sondern es behaupteten sich lange verschiedne mächtige Stämme unter ihnen, die sich auf eine Zeitlang mehrere asiatische, und africanische Provinzen des Reichs unterwarfen. Endlich gelang es einem dieser türkischen Stämme, den Seldschucken, die meisten übrigen zu unterjochen, die mehresten Länder der Chalifen in Asien an sich zu bringen, und zwischen den Jahren 1000 bis 1100 in diesem Erdstriche ein ansehnliches Reich zu errichten. Togrul-Beck ward

der

der Stifter desselben, der sich zu Bagdad als König der Morgenländer, und Abendländer öffentlich ausrufen ließ. Sein Bruder nahm einen griechischen Kayser gefangen, und sein Sohn Melack-Schah erhob das türkische Reich zum Gipfel seiner Größe, indem er es in Kleinasien, durch die Länder, die er dem griechischen Kayser entriß, bis an die Meerenge, die Asien, und Europa scheidet, erweiterte.

Dieser Fürst vereinigte in seiner Person zwey Eigenschaften, welche sich in der Welt nur selten beysammen finden, nemlich die eines tapfern Kriegers, und eines edelmüthigen Menschenfreundes. Einst ward er mit seinem Bruder in einen Zwist um die Oberherrschaft verwickelt, der einen Krieg nach sich zog. Auf seinem Feldzuge traf sichs, daß er, und sein oberster Staatsbedienter zu gleicher Zeit, und an einerley Ort ihr Gebet verrichteten. Als ihre Andacht zu Ende war, frug er diesen: was er gebeten hätte, und erhielt zur Antwort: ich bat Gott, daß er dir Sieg über deinen Bruder verleihen möchte. „Ich aber, sagte Melack-Schah hierauf, betete um etwas anders. Ich sprach: o mein Gott! sollte es meinen Unterthanen vortheilhafter seyn, daß mein Bruder regierte, als ich, so laß ihn Sieger seyn; wo nicht, so verleihe mir

den Sieg! Er hat sich auch durch Verbesserung des Calenders ein Denkmaal gestiftet; denn er führte eine Jahrrechnung ein, die nach seinem Namen benennet ward, durch die das Jahr zu einem völligen Sonnenjahre gemacht ward, welche Eintheilung der Zeit bestimmter, und genauer war, als die bisher angenommene, nach der Bewegung des Mondes.

Dies große Seldschuckische Reich war indeß nicht von langer Dauer, sondern durch Theilung, und durch den Anfall verschiedner Feinde ward es nach und nach immer schwächer, bis es zuletzt, zwischen den Jahren 1200 und 1300 von den Mogolen gänzlich zu Grunde gerichtet ward. Bald nachher entstand indeß ein neues türkisches Reich, was an Macht das vorige nicht allein übertroffen, sondern sich auch bis in unsre Zeiten erhalten hat.

Der Stifter dieses Reichs war Othmann, ein Emir, oder kleiner Fürst der Türken. Einige dieser Fürsten hatten ihre Sicherheit bey den immer erneuerten Einfällen der Mogolen, in den Gebürgen suchen müssen, nachdem aber diese sich zurückzogen, verliessen sie ihre Schlupfwinkel, und setzten sich mit den unter ihnen stehenden Völkern, die Turkomannen hiessen,

sen, in Kleinasien, und Armenien aufs neue fest. Othmann, der Abkömmling eines dieser Emirs, ward der mächtigste Fürst der Turkomannen in diesen Gegenden, und errichtete um das Jahr 1300 in Bithynien ein Reich, das sich durch Provinzen, die ehemals dem griechischen Kayserthum zugehört hatten, vom schwarzen Meer gegen das mittelländische hin erstreckte. Von ihm bekam dies Reich den Namen des ottomannischen Kayserthums. Zum Sitz seines Reichs wählte er Jengischehri, eine Stadt in der Nähe von Prusa.

Es war nicht ein wilder Eroberungsgeist, sondern Staatsklugheit, und Fähigkeit zu regieren, was diesen Fürsten eines barbarischen Volks über die Emirs erhob, die zu gleicher Zeit mit ihm lebten. Wenn er einen Feldzug geendigt, und einige Eroberungen gemacht hatte, gönnte er seinen Kriegern wieder Erholung, und wendete diese Zwischenzeiten der Ruhe dazu an, durch gute Gesetze Ordnung unter seinen neuen Unterthanen einzuführen, und, indem er sich dadurch ihre Zuneigung erwarb, seine Eroberungen dauerhaft zu machen.

Sein Sohn Orchan trug viel darzu bey, das Reich Othmanns zu vergrößern, denn durch ihn machte

dieser mächtige Fürst noch in den letzten Jahren seiner Regierung die Eroberung des festen Platzes Prusa, den er dem griechischen Kayser entriß. Als Othmann im Jahr 1326 starb, hinterließ er sein Reich, ungetheilt, diesem Sohne, der ihn in jeder Betrachtung noch übertraf, so ein tapfrer und kluger Beherrscher er auch gewesen war. Die Einrichtung, die er festsetzte, daß das othmannische Reich, nie durch Theilung zersplittert, von einem seiner Abkömmlinge auf den andern kommen sollte, zeugt von seiner Staatsklugheit, und ist die Grundfeste der nachmaligen Größe der ottomannischen Kayser.

Orchan breitete seine Herrschaft, durch glückliche Eroberungen, bis in die Nähe von Constantinopel, aus. Er verlegte den Sitz des Reichs nach Prusa, nahm Nicomedien, und alle festen Plätze in Bithynien, zuletzt auch Nicäa weg; zeigte sich aber überall als ein so gütiger Ueberwinder, daß die Griechen, welche die von ihm eingenommenen Städte bewohnten, lieber unter seiner Herrschaft blieben, als nach Constantinopel zogen, ob er es ihnen gleich vergönnte, mit all' ihren Haabseligkeiten wegzuziehen. Weil viele Griechinnen ihre Männer während der Belagerung verloren hatten, und ihren verlaßnen Zustand beweinten,

trieb

trieb er seine Gnade gegen sie so weit, daß er den vornehmsten aus seinem Gefolge befahl, sie zu heirathen. Dadurch gewann er die überwundnen Griechen so sehr, daß sie bey ihm gegen die Tyranney ihrer eignen Beherrscher Schutz suchten, und Nicäa den größten Städten des griechischen Reichs an Volksmenge gleich ward.

Ihm folgte sein Sohn Amurath, der erste dieses Nahmens, auf dem Throne, der den kriegerischen Geist seines Vaters erbte, und das othmannische Reich nach Adrianopel versetzte, wo es von der Hauptstadt der griechischen Kayser nur wenige Meilen entfernt war. Sein oberster Feldherr Ornus führte die Waffen mit vielem Glück wider die Griechen, und machte eine so große Anzahl von Gefangenen unter ihnen, daß dies dem Sultan Amurath Anlaß gab, eine eigne Gattung türkischer Soldaten zu errichten, die noch jetzt unter dem Fußvolk der Türken die ansehnlichste, und tapferste ist. Er ließ nemlich aus der Menge dieser gefangnen Christen, durch Sachverständige, den fünften Mann ausheben, der wohlgewachsen, und von guter Bildung war, und, diese Schaar von mehrern tausenden schickte er dem Haji, einem Muselmann, zu, der seiner Heiligkeit wegen in großem Rufe stand, damit

mit dieser ihnen eine Fahne, einen Namen, und seinen Seegen gäbe. Der Heilige griff einen aus dem Haufen heraus, setzte ihm den Ermel seines Rocks auf den Kopf, und sagte: Sie sollen Jenghidscheri heißen, ihre Hände müssen allezeit sieghaft, ihre Schwerdter scharf seyn, ihre Spieße immer über den Köpfen ihrer Feinde schweben, und, wohin sie ziehen, müssen sie mit glänzenden Angesichtern zurückkommen." Dies war der Ursprung der Janitscharen, die immer der Kern des türkischen Heers gewesen, und lange Zeit nur aus jungen Christen bestunden, die zum Glauben Mahomeds übergehen mußten. In neuern Zeiten sind es fast lauter geborne Türken, die dies furchtbare Corps von 40000 Mann ausmachen, das noch immer die Mützen trägt, welche die Gestalt von dem Ermel des Heiligen haben. Es würde fast unüberwindlich seyn, wenn es der Kriegszucht eben so gewohnt, und seinen Führern eben so gehorsam wäre, als es bis zur Wuth unerschrocken, und herzhaft ist.

Ein unrühmlicher Tod schloß das Leben Amuraths, der durch viel glückliche Eroberungen das othmannische Reich ausgebreitet hatte; denn als er, nach einem Siege über den Fürsten von Servien, Lazarus, auf dem Schlachtfelde herumgieng, richtete sich ein verwun-

wundeter Servier auf, und stach ihm einen Dolch in die Brust. Außer dem Ruhme der Tapferkeit hatte er auch den, daß er die Gelehrsamkeit schätzte, und so entfernt von aller eitlen Pracht war, daß er nur wollene Zeuge trug.

Sein Sohn Bajazet war anfangs auch ein glücklicher Eroberer, und zwang den griechischen Kayser, dem er sein Gebiet ansehnlich schmälerte, ihm einen jährlichen Tribut zu geben. Allein Tamerlan, der berühmte Anführer der Mogolen, dessen Eifersucht durch Bajazeths wachsenden Ruhm erregt war, bekriegte ihn, und machte ihn gefangen. Er starb in dieser Gefangenschaft, und das türkische Reich litte durch diesen Unfall eine gewaltige Erschütterung. Denn er hinterließ drey Söhne, Solimann, Musa, und Mahommed, die eine geraume Zeit das väterliche Reich getheilt besaßen, und es zu einem Schauplatze des Blutvergießens machten, bis endlich Mahommed, der jüngste, so glücklich war, es ganz wieder an sich zu bringen, und im Jahre 1413 als einziger Beherrscher der Othmannen zu Adrianopel ausgerufen zu werden.

Ein

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Mahommed war nur sieben Jahre auf dem Throne der Othmannen, und seine Regierung war durch Unruhen, die ihm einige Aufrührer erregten, nicht so glücklich, als es sein persönlicher Charakter verdiente, denn die Geschichte der Sultanen stellt keinen Fürsten auf, der mit solchen Gesinnungen der Gerechtigkeit, Freundschaft, und Mäßigung begabt gewesen, als er. Das ottomannische Reich war zu seiner Zeit innerlich so geschwächt, daß es den Christen, wenn sie einig unter sich gewesen wären, ein Leichtes hätte seyn müssen, die Türken aus Europa zu vertreiben. Mahommed sah dies ein, und wußte deswegen mit dem griechischen Kayser Manuel ein so gutes Vernehmen zu erhalten, daß dieser sich nicht entbrechen konnte, sein Freund zu seyn. Dabey bewieß er eine so unverbrüchliche Redlichkeit, und standhafte Freundschaft, daß Manuel nicht feindselig gegen einen Fürsten handeln konnte, der mit ihm so rechtschaffen, und zutraulich umgieng.

Amurath der Zweyte bestieg im Jahr 1421 den Thron seines Vaters, und die ersten Jahre seiner Regierung wurden durch Kriege mit dem griechischen Kayser, und den Ungarn unruhig, und gefahrvoll für ihn. Dies bewog diesen jungen Fürsten seinen Thron nach 13 Jahren an seinen 16jährigen Sohn, Mohammed, zu übergeben, um zu Magnesia in Ruhe leben zu können.

Die Ungarn hatten sich zu der Zeit dem Fortgange des ottomannischen Reichs mit Glück zu widersetzen angefangen; allein die Ruhe zwischen beyden Völkern schien durch einen Frieden auf 10 Jahre, den die Fürsten beyder Nationen beschworen hatten, wieder hergestellt zu seyn. Jetzt aber, da ein so junger Fürst den Thron bestieg, und überdieß in Asien eine Empörung wider die Türken ausbrach, sahe der König von Ungarn, Uladislaus, diese Umstände für zu günstig an, als daß er nicht den vor etlichen Jahren erst geschlossenen Frieden hätte brechen, und noch andere christliche Völker in seiner Nähe bewegen sollen, den jungen Kayser zu beunruhigen. Sein Gewissen ward auch, wegen des theuer beschworenen Friedens, durch den päbstlichen Gesandten, den Cardinal Cäsarini, beruhigt, der diesen Frieden im Namen seines Herrn für

für nichtig erklärte, weil er ohne Einwilligung des Pabstes wäre geschlossen worden. Es wurde also ein christliches Kriegesheer versammelt, womit Uladislaus die Türken, die damals in Asien Mühe hatten, sich wider die Empörer zu behaupten, aus Europa zu vertreiben hoffte.

Bey dieser dringenden Noth vermochten die türkischen Staatsbedienten den Amurath, seine Einsamkeit zu Magnesia zu verlassen, und sein Heer wider die Feinde des Reichs anzuführen. Er setzte eilig sein Kriegsheer aus Asien nach Europa über, und lieferte den Christen im Jahr 1444 bey Warna in der Bulgarey ein entscheidendes Treffen. Der heftige Ungestüm, der den Amurath, wegen der Treulosigkeit der Christen, erfüllte, hatte ihn anfangs zu weit geführt, so daß er, an der Spitze seiner Reuterey, mitten unter die Christen sich wagte, und in Gefahr gerieth, von seinem Fußvolk getrennt, die Schlacht gänzlich zu verlieren. In dieser Bedrängniß zog Amurath mitten im Gefechte die Urkunde des unlängst geschlossenen und beschworenen Friedens aus seinem Busen, warf den Christen öffentlich ihren Meineid vor, und rief im Angesicht beyder Heere Gott an, daß er diese Treulosigkeit strafen möge, ließ auch die Schrift selbst, auf

der

der Spitze eines Spießes öffentlich vor seinem Heer herumtragen. Durch diesen Anblick wurden seine eigenen Truppen gegen die Christen äußerst erbittert, diesen hingegen der Muth benommen. Die Türken erhielten den vollständigsten Sieg, obwohl Uladislaus mit dem größten Muthe focht, und mitten im Gefecht den Amurath aufsuchte. Sein Pferd ward aber durch einen Wurfspieß, den der Sultan auf ihn richtete, getödtet, er fiel zu Boden, und ein Janitschar hieb ihm den Kopf ab, den Amurath sogleich auf einen Spieß stecken, und herumtragen ließ. Dies vollendete die Niederlage des christlichen Heers, und viele von den Geistlichen, welche zu einem so ungerechten Kriege gerathen hatten, kamen dabey ums Leben.

Die Türken waren schon damals nahe dabey, die Hauptstadt der Griechen einzunehmen, da außer den Einwohnern von Constantinopel dies innerlich geschwächte, und nur auf ein kleines Gebiet um diese Stadt eingeschränkte Reich, gar keine Vertheidiger mehr hatte. Allein ein griechischer Fürst in Epirus, der zwar nur ein kleines Gebiet in diesem bergigten Lande besaß, aber dasselbe mit großer Klugheit den Türken wieder entrißen hatte, und mit unbezwinglichem Muth es gegen ihre Angriffe vertheidigte, hin-

derte den weiteren Fortgang ihrer siegreichen Waffen noch auf geraume Zeit. Die Türken nannten ihn aus Bewunderung Skanderbeg, d. i. den zweyten Alexander, weil er diesen Weltbezwinger an Heldenmuth und Kriegserfahrung so völlig erreichte. Unter dieser Regierung gelang es ihnen also nicht, Constantinopel einzunehmen. Allein der Sohn Amuraths, Mohammed II., ward endlich Herr von dieser großen und festen Stadt, bey deren Belagerung er viel Geschicklichkeit, und noch mehr Standhaftigkeit bewies. Sie kam im Jahr 1453, theils durch Sturm, theils durch einen Vergleich in seine Hände, und ist seitdem immer die Hauptstadt des ottomannischen Reichs gewesen.

Nachdem die Türken so ihr Reich gleichsam auf den Trümmern des zerstörten griechischen Kayserthums befestigt hatten, setzten sie nun, mit desto größerer Unwiderstehlichkeit, in allen dreyen, damals bekannten Welttheilen, ihre Eroberungen fort. Noch vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts eroberten sie Servien, Morea, die griechische Halbinsel, wovon sie das feste Land bereits inne hatten, die Wallachey, Bosnien, die krimmische Tartarey, und einige Inseln des Archipelagus. Da sie zur See anfingen mächtig

zu

zu werden; so erstreckten sich ihre Streifereyen nun sogar auf die so mächtigen italiänischen Seestädte, die sie auch oft mit vielem Glücke angriffen und beraubten.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zerstöhrten sie das Reich der Mamelucken, das sich über Egypten, Syrien und Palästina erstreckte, und über drittehalb hundert Jahr gedauert hatte. Es war von gekauften Sklaven aufgerichtet worden, die sich gegen ihre Herren, die Sultane von Egypten, in deren Kriegsdiensten sie standen, empört hatten. Als durch diese wichtige Eroberung ihre Macht einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hatte, kehrten sie ihre Waffen wieder gegen die christlichen Fürsten, sonderlich gegen die Könige von Ungarn, und das Fürstenthum Siebenbürgen. Sie entrißen den Johanniterrittern die lange von ihnen besessene, wichtige Insel Rhodus, eroberten den größten Theil von Ungarn, und breiteten ihre Streifereyen bis vor die Thore von Wien aus, welches sie im Jahr 1683 belagerten, und ohne den tapferen Beystand des großen Königs der Pohlen, Sobiesky, gewiß würden erobert haben. Ob es ihnen nun gleich hier einmal nicht glückte, und sie durch eine gänzliche Niederlage auf eine Zeitlang sehr ent-

kräftet wurden, gelang es ihnen doch, noch vor dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, den Venetianern die beyden für die Handlung so äußerst wichtigen Inseln Cypern und Candia zu entreißen. So nahm ihr Reich immer an Macht und Ausdehnung zu, wenn sie gleich zuweilen einige ihrer neuen Eroberungen wieder einbüßten. Da es ihnen jedoch an genauer Kenntniß der Kriegskunst immer gemangelt hat, und ihre Staatsklugheit auch nie der der europäischen Mächte das Gleichgewicht halten konnte, vielmehr eine innere Schwäche dem ottomannischen Reich bey seinem zu großen Umfange immer zu seinem Nachtheil eigen blieb, so ist es den beyden wichtigsten Feinden dieses Reichs, dem teutschen Kayser, und den Monarchen Rußlands, in dem gegenwärtigen Jahrhundert, besser gelungen, die großen Kriegsheere der Türken zu besiegen. Sonderlich sind seit ungefehr 50 Jahren die Russen mehr als einmal Ueberwinder der wilden Tapferkeit des ottomannischen Heers geworden. Jetzt ist Abdul Hamid der Beherrscher dieses Reichs, der seit dem Jahr 1774 auf dem Throne sitzt; aber die Macht der Türken ist in sichtbarlichem Abnehmen, und kann den europäischen Mächten, wenn sie sonst nur einig sind, jetzt nichts weniger als furchtbar seyn.

Man würde sich indeß von den Türken eine ganz falsche Vorstellung machen, wenn man sie in unseren Zeiten noch für ein so wildes und rohes Volk halten wollte, als sie beym Entstehen des ottomannischen Reichs waren. Es ist nicht zu läugnen, daß öftere Umwälzungen unter dieser Nation gewöhnlicher sind, als bey den Völkern des gesitteten Europa, und daß die Beherrscher dieses Reichs, so wie seine Großen, und seine Truppen noch Spuren ihrer ehemaligen Wildheit an sich tragen. Es war lange eine Staatsmaxime der türkischen Sultane, beym Antritt ihrer Regierung alle ihre Brüder, und oft auch ihre Söhne hinrichten zu lassen, um auf dem Thron desto fester zu sitzen. Auch hat ein argwöhnisches Mißtrauen, was diesen Beherrschern eigen ist, nicht selten über das Leben schuldiger oder unschuldiger Großen entschieden, und sie dem Schwerdt, oder der Bogensehne überliefert. Aber bey den meisten asiatischen Völkern hat das Leben der Menschen von jeher den großen Werth nicht gehabt, den wir Europäer ihm nach den Grundsätzen einer bessern Religion, und unseren mildern Sitten beylegen; überdieß ist der türkische Kayser, nach Art der meisten morgenländischen Beherrscher, unumschränkter Herr über die Freyheit, das Vermögen und Leben seiner Unterthanen. Doch hat es unter den

türkischen Sultanen nicht lauter wilde Eroberer, sondern auch oft kluge Regenten gegeben, und viele hundert tausend Christen, von allerley Völkern, und Sekten, haben unter dem türkischen Scepter ruhig, und in der Uebung ihrer Religion ungekränkter gelebt, als sie in manchem christlichen Lande leben würden, wo ihr Glaube gerade nicht der herrschende wäre.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Die alte Geschichte des großen persischen Reichs, und dessen Zerstöhrung durch Alexander, den berühmten König der Macedonier, ist bereits in den beyden erstern Bänden dieser Vorlesungen erzählet worden. Auch haben wir in der römischen Geschichte gesehen, daß die Perser, in den spätern Zeiten des heydnischen Roms, sehr gefährliche Feinde dieses Volks gewesen sind. Neuerlich ist in der arabischen Geschichte von den Eroberungen dieses kriegerischen Volks in Persien die Rede gewesen, und da im Jahre Christi 651 der letzte persische König Jezdegerd in einer Schlacht mit den Arabern umkam, so nahm mit ihm das persische

Reich

Reich ein Ende, indem der größte Theil seiner Unterthanen zu Mahomeds Glauben übergieng, und mit seinen Ueberwindern sich vermischte.

So lebten die Perser gegen drittehalbhundert Jahre unter der arabischen Regierung, ohne sich vor andern Unterthanen derselben auszuzeichnen. Als aber das arabische Reich durch innerliche Unruhen in der Folge sehr erschüttert ward, und mächtig gewordene Staatsbediente demselben eine Provinz nach der andern entrißen; so fanden sich auch persische Großen darunter, welche sich der Herrschaft der Chalifen entzogen, und sich zu unabhängigen Fürsten über manches ansehnliche Gebiet des Reichs aufwarfen. Von der Art waren unter andern die ajubischen Kurden, die nicht lange vor dem Jahre 1200 sich zu Beherrschern von Aegypten, einem Theile Arabiens, wie auch Syriens, und Mesopotamiens aufwarfen. Von diesem Völkerstamme entsprang der berühmte Fürst Saladin, der sich den Christen, bey ihren Kreuzzügen zur Eroberung des gelobten Landes, als einer der größten Krieger, aber auch als ein Fürst von erhabnem, und edelmüthigem Geiste zeigte, obwohl er in der Hitze des Kriegs auch mancher Grausamkeit sich schuldig machte.

In den Provinzen des ehemaligen persischen Reichs kamen nach einander Beherrscher aus mehr denn einer Völkerschaft empor; vornemlich behaupteten sich die mogolischen, und türkischen Regenten bis gegen das Jahr 1500. Um diese Zeit aber gelang es dem Ismael Sofi, der seine Herkunft von Ali, dem Chalifen, und Schwiegersohne des Propheten Mahomed herleitete, Herr dieser Länder zu werden. Er erwarb sich schon durch seine Abstammung von einem so erlauchten Anherrn in Persien viele Anhänger; noch mehrere aber verschafte ihm der Ruf übernatürlicher Gaben, und eines hohen Grads von Heiligkeit, der vor ihm hergieng. Er rechnete sich, wegen seiner Vorfahren, zur mahomedanischen Geistlichkeit; daher gieng er auch nie in Seide, sondern in einem sehr dünnen, wollenen Zeug, Sof genannt, von welcher Kleidung er den Beynamen Sofi erhielt. Die Einwohner von Persien waren damals der Bedrückungen ihrer bisherigen Landesherren, der Turcomannen vom weissen Hammel (dessen Bild sie ihren Fahnen gegeben hatten) überdrüßig, und fielen ihm daher haufenweise zu, bezeugten ihm auch eine abergläubige Ehrfurcht, die er durch seine persönliche Herzhaftigkeit zu erhalten wußte. So ward er der Stifter des neuen, oder dritten persischen Reichs, und die Familie, die nach ihm auf dem

Throne saß, erhielt von ihm den Namen der Sofi von Persien.

Zwar wurde dies neuentstandene Reich von den Türken, deren Waffen damals überall siegreich waren, bald nach seinem Entstehen angegriffen; es glückte auch diesen, und einigen tartarischen Stämmen, verschiedene Provinzen den neuen Beherrschern Persiens zu entreißen; denn die nächsten Nachfolger des Ismael Sofi hatten weder seine Fähigkeit, Länder zu regieren, noch seinen Muth, solche zu vertheidigen. Allein kurz vor dem Jahre 1600 hatte dies neue Reich einen glänzenden Zeitpunkt seines Ruhms, denn Schach Abbas der große, der erste dieses Namens, bestieg damals den persischen Thron, und beherrschte ihn 40 Jahre. Binnen dieses langen Zeitraums gelangte das Reich zu einem solchen Ansehen, und seine Familie zu einer solchen Größe, dessen beyde sich weder vor ihm hatten rühmen, noch nach ihm sich dabey erhalten können. Er entriß den Türken und Tartaren die Provinzen wieder, welche sie an sich gezogen hatten, und nahm die wichtige Stadt Bagdad den Türken weg, die damals der Sitz des morgenländischen Handels war. Er jagte die Portugiesen von der Insel Ormus, im persischen Meerbusen, weg, die zwar an sich unfruchtbar

war, aber ihren Besitzern durch die Handlung in der ganzen umliegenden Gegend unermeßliche Reichthümer verschafft, und dadurch die Einkünfte des persischen Schach oder Königs merklich geschmählert hatte. Ab- bas wußte sich auch die unumschränkte Herrschaft in seinem Reich zu verschaffen, die keiner seiner Vor- gänger gehabt hatte, durch ein Mittel, das freylich etwas gewaltsam war, und nur von solchen Fürsten gebraucht wird, die von ihren Unterthanen mehr ge- fürchtet, als geliebt seyn wollen. Denn bisher hatten Eingeborne von türkischem, oder mogolischem Stamme die vornehmsten Bedienungen des Staats verwaltet, und das Heer als Feldherren befehligt, dadurch aber einen großen Einfluß in die Regierung gehabt, und sich so mächtig zu machen gewußt, daß der Fürst sie oft mehr fürchten mußte, als sie ihn. Diesen Vorzug entzog er den einheimischen Familien, und nahm da- gegen eine Menge Ausländer zu seinen Soldaten, über die er unabhängiger befehlen konnte. Uebrigens befliß er sich einer strengen Gerechtigkeit, und zeigte sich auch dankbar gegen Unterthanen, die ihm wichtige Dienste geleistet hatten. So hatte einst einer seiner Feldherrn über ein großes türkisches Heer einen entscheidenden Sieg erfochten, und ihm dadurch den Besitz von Bag- dad versichert. Voll Freude über diesen wichtigen Vor-

theil

theil ritt Abbas dem siegreich zurückkehrenden Feldherrn entgegen, stieg, sobald er ihm nahe war, vom Pferde, und sagte zu ihm: mein lieber Aga, d. i. Feldherr, du hast mir einen so schönen Sieg erfochten, daß ich ihn von Gott selbst nicht größer wünschen könnte; komm, setze dich auf mein Pferd, es gebührt mir, dich, als Bedienter, zu Fuß zu begleiten. Der Feldherr weigerte sich dessen, warf sich dem Könige zu Füßen, und bat ihn, daß er doch seinen Sklaven, (denn so sehen sich die Morgenländer gegen ihre Fürsten an) nicht durch eine ihm nicht zukommende Ehrenbezeugung vor der Menge des Volks lächerlich machen möchte. Allein alle diese Bitten waren vergeblich: der Feldherr mußte das königliche Pferd besteigen, und Abbas folgte ihm, nebst seinen Großen, eine Strecke zu Fuße nach.

Es wäre zu wünschen, daß dieser ruhmwürdige Beherrscher den Werth seiner vielen Regententugenden und edlen Handlungen nicht durch blutgierige Härte in seiner Regierung, und sonderlich durch die äußerste Strenge im Bestrafen des Unrechts möchte verringert haben. Allein er kannte den Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Grausamkeit nicht; seine Strafen hatten nie die Absicht, den Schuldigen zu bessern, oder von größeren Vergehungen zurückzuhalten, vielmehr

ihn

ihn auch bey geringen Vergehungen, durch unmenschliche Martern, des Lebens zu berauben. So hatte er einst seinen Soldaten den Gebrauch des Tabacks, dem sie übermäßig ergeben waren, bey Strafe, daß ihnen Nase und Lippen sollten abgeschnitten werden, untersagt; da nun bald nachher ein Kaufmann, der nichts von diesem Befehl wußte, Taback ins Lager brachte, ließ ihn Abbas auf einen Scheiterhaufen von Reisbündeln setzen, und mit seiner Waare, die in Säcken um ihn her hieng, verbrennen. Auch war er sehr darauf bedacht, den Armen durch wohlfeilen Preis der Lebensmittel ihren Unterhalt zu erleichtern; es war daher seine Gewohnheit, wenn er aus einer Stadt seines Reichs sich entfernte, in unbekannter Kleidung bald wieder zurückzukommen, und auf die Märkte zu gehen, um die Beschaffenheit des Brodts, und anderer Lebensbedürfnisse selbst zu untersuchen. Traf er denn eigennützige, oder betrügerische Verkäufer, so strafte er solche mit entsetzlicher Strenge. Einen reichen Bäcker ließ er einst in seinem Ofen lebendig backen, weil er den Armen kein Brodt hatte verkaufen wollen, unter dem Vorwande: er müsse es für den Schach, und dessen Soldaten aufheben. Eben so ließ er einen Koch an seinem eigenen Spieße braten, weil er zu leichtes Gewicht gehabt hatte; und was noch das ärgste war,

er

er ließ einst wegen eines Verbrechens, dessen sich ein einziger Vornehmer schuldig gemacht, nicht nur ihn, sondern auch seine ganz unschuldige Gemahlinnen, Kinder, und Bedienten, eine große Zahl von Menschen, ums Leben bringen. Er zeigte durch diese barbarische Strenge, daß er in dem Wahn stünde, den so viele Despoten hegen, daß ihm gegen seine Unterthanen, zumal wenn sie etwas sträfliches begiengen, alles erlaubt sey. Auch war es nicht blos Liebe zur Gerechtigkeit, sondern ein wirklicher Mangel an menschlichen Gesinnungen, was ihn so grausam handeln machte, denn er ließ sogar seinen ältesten und liebsten Sohn, eines bloßen Verdachtes wegen, daß er vielleicht ihn vom Throne stossen möchte, hinrichten. Zwar ergriff ihn über diese unnatürliche Mordthat, sobald sie vollstreckt war, die entsetzlichste Reue, die ihn auch trieb, sich zehn Tage lang zu verschliessen, und den Anblick des Tageslichts sich zu entziehen, ja er behalf sich einen ganzen Monat mit der schlechtesten Kost, trauerte ein ganzes Jahr, und trug seine übrige Lebenszeit immer die Kleidung der gemeinsten Leute in seinem Reich. Aber selbst seine Reue trug die Farbe der Unmenschlichkeit, denn er ließ alle die umbringen, die auf seinen eigenen Befehl zu dieser Hinrichtung ihren Dienst ihm hatten leihen müssen. Mithin verdiente er in

der Geschichte eher den Beynamen des schrecklichen, als des großen; wie sich denn ohne Menschenliebe überall keine wahre Größe des menschlichen Geistes denken läßt.

Seine nächsten Nachfolger auf dem Throne waren eben solche Wütriche, als er, nur daß sie nicht, wie Abbas, sich mit dem Vorwand schützen konnten, daß sie wirkliche Verbrecher bestraften; vielmehr ward Mordbegier allein der Grund von dem Blutvergiessen, womit sie ihre Regierung schändeten. Sie besassen nur seine Grausamkeit, ohne seiner guten Eigenschaften nur eine an sich zu tragen, hingegen wurden sie durch Schwelgerey und Wollüste zum Beherrschen so vieler Länder völlig unfähig. Endlich kam die Regierung, kurz vor dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in die Hände des Schach Hußein, der der eilfte Regent aus der Familie der Sofi war. Er zeichnete sich zwar nicht durch Grausamkeit gegen seine Unterthanen aus; allein desto stärker war sein Hang zu einem trägen und üppigen Leben, daher er die Sorge der Regierung raubgierigen und ungerechten Staatsbedienten gänzlich überließ, die seine Unterthanen unglücklich machten, ihm selbst aber allgemeinen Haß zuzogen. Bald nach dem Jahre 1700 empörten sich, dieses

Jochs

Jochs müde; die Afganen, ein Volk, das unter seiner Herrschaft stand. Hußein, selbst unfähig, diesen Aufruhr zu dämpfen, gab sich, zufolge seiner Schläfrigkeit und Leichtgläubigkeit, ganz in die Hände seiner Großen, die treulos mit ihm umgingen, und ihn endlich, nach langen Unruhen, und innerlichen Kriegen, im Jahre 1722, zwangen, die Regierung niederzulegen.

Doch dies half dem Reiche nicht zu seiner Wohlfarth, sondern es blieb noch immer ein Schauplatz der Zwietracht und des Blutvergießens; die Afganen zerrütteten es sieben Jahre lang, unter einem Sohne des Hussein, bis endlich einer seiner Feldherren, Nadir Schah, sich des Throns bemächtigte, und unter dem Namen Kuli Khan berühmt ward. Dieser Fürst zeichnete sich durch kriegerische Eigenschaften und Glück in seinen Eroberungen rühmlich aus. Er schlug die Türken, und zwang sie, die seinem Reich entrißenen Länder zurück zu geben, drang hierauf in das Reich der Mogolen ein, überwand alles, was sich ihm entgegensetzte, und brachte unermeßliche Beute aus Indien mit sich zurück. Allein in seinem eignen Reiche waren indeß häufige Zusammenrottungen wider ihn entstanden, die seine eigenmächtige, und grausame Regierung verursachte.

ursachte. Diese brachen in öffentliche Verschwörung aus, und eine davon kostete ihm das Leben. Als er seine Mörder auf sich eindringen sah', schrie er um Gnade, allein sie antworteten ihm: er hätte selbst keinem Menschen Gnade erwiesen, und verdiene also auch keine.

Nach seiner Ermordung stieg das Elend, und die Verwirrung des persischen Reichs aufs höchste. Seine Nachfolger machten sich den Thron streitig, und jeder Feldherr, oder Statthalter des Reichs, der ein Heer für sich zusammenbringen konnte, suchte Ansprüche hervor, die er durch Verheerung, und Blutvergießen geltend zu machen sich alle Mühe gab. Endlich theilten sich zwey dieser Thronbewerber in das durch lange Kriege zerrüttete Reich, unter denen Kerim Khan, der im Jahr 1779 starb, der mächtigste war. Er konnte weder lesen, noch schreiben, und die Handlungen, die von ihm in Europa bekannt geworden, bezeichnen ihn als einen kriegerischen Barbaren. Sein Sohn Abulfat Khan ist ihm auf dem Throne nachgefolgt. Wie wenig überhaupt in seiner Familie Kenntnisse, und Wissenschaften zu finden gewesen, zeigte das Beyspiel eines seiner Brüder, der erst im 50sten Jahre seines Alters, zugleich mit seinen Kindern, lesen lernte.

Die Unterthanen dieses neuen persischen Reichs, das jetzo den Namen Fars, oder Farsistan trägt, sind freylich, durch den Despotismus ihrer Beherrscher niedergedrückt, nicht mehr jenes kriegerische Volk, das in der Geschichte der ersten, und zweyten Epoche dieses Reichs mit so vielem Ruhme glänzt. Nur Ueberbleibsel jener alten Helden sind noch in Persien unter dem Namen der Gebern, d. i. der Ungläubigen, wie sie die Mahomedaner nennen, und in Indien, wo sie Parsis heißen, vorhanden. Die jetzigen Perser sind ein ruhiges, der Pracht und Ueppigkeit ergebenes, übrigens ziemlich gesittetes Volk, das aus den Eingebornen des Landes, und vielen auswärtigen Nationen entstanden ist. Da sie die Arbeit ohne dies nicht sehr lieben, und durch das Elend der innerlichen Kriege, so wie durch den Druck ihrer harten Regenten noch muthloser geworden sind, so ist ihr Land nicht sehr angebauet, und man trift überall, bis an die Hauptstadt des Reichs Ispahan, auf Gegenden, die von Bewohnern entblößt sind, und Spuren von Zerstörung tragen. Die Natur hat ihnen Reichthümer genug verliehen, aber an dem Fleiße der Einwohner, solche sich zu Nutz zu machen, hat es sichtbar gemangelt, und große Wüsteneyen, dürre unfruchtbare Gegenden des Reichs, zeugen davon. Doch haben sie in einigen Kün-

sien und Wissenschaften Geschicklichkeit bewiesen, und trefliche Manufacturen von Ziegenhaar, Kameelhaar, Wolle, sonderlich aber von Seide, deren Anbau in Persien ungemein beträchtlich ist, sind bey ihnen vorhanden.

Die heutige Sprache der Perser ist angenehm, und zierlich, aber, wegen ihres Umgangs mit der arabischen Nation, hat sie viele Wörter, und selbst die Buchstaben, von den Arabern entlehnt. In der Geschichte, so wie in der Dichtkunst, haben die Perser vorzüglich Talente gezeigt, und sich einen Ruf erworben.

Die Religion ist die Ursach vieler Kriege für sie geworden, und noch bis auf den heutigen Tag unterhält sie die stärkste Abneigung zwischen ihnen, und den Türken, ja einen Haß, der von Seiten der letztern so weit gehet, daß sie den Persern zum Theil die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft versagen. Denn obgleich beyde Völker dem Glauben Mahomeds zugethan sind, so gehören doch die Perser zu einer andern Parthey, als die Türken, Araber, und Tataren. Diese alle, so wie die afrikanischen Muselmänner, nehmen, außer dem Koran, noch eine Sammlung von Religionslehren an, die durch mündliche Ueberlieferung fortge-

pflanzt

pflanzt seyn soll, und die sie Sunna nennen, wovon sie selbst auch Sunniten heißen. Die Perser allein verwerfen diese, und behaupten auch, daß Aly der rechtmäßige Chalife, der unmittelbare Nachfolger des Propheten gewesen sey, anstatt daß jene Völker diese Ehre dem Abubeker allein zueignen, und deswegen die Perser mit dem Namen der Schiiten, d. i. der Abgesonderten, bezeichnen.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Das Volk der Mogolen hat sich in der Geschichte dadurch wichtig gemacht, daß es das mächtige Reich der Araber zerstörte, und dem Chalifat sein Ende zuwege brachte. Auch hat es die Turkomannen lange Zeit gehindert, ein Reich zu errichten, und ihnen nachher, bei der Ausbreitung dieses Reichs, mächtige Schwierigkeiten in den Weg gelegt, indem es eine Menge asiatischer Länder sich unterwarf, und dadurch in der Geschichte einen berühmten Namen erwarb. Die heutigen Einwohner Persiens stammen zum Theil von diesem Volcke ab, und es ist nicht allein in vori-

gen Zeiten durch große Eroberungen andern Völkern furchtbar geworden, sondern hat auch in Ostindien ein Reich gestiftet, das noch unter seinem Namen fortdauert; daher dies Volk einer Erwähnung seines Ursprungs in dieser Geschichte allerdings werth ist.

Das ursprüngliche Vaterland der Mogolen ist ein weitläufiges Gebiet in der so genannten großen oder asiatischen Tartarey, das an China und Korea gränzt, und sich bis an die äusserste östliche Spitze von Asien erstreckt. Seit den ältesten Zeiten hat man dies Volck zu den nomadischen, d. i. herumziehenden Nationen gezählt, denn schon vor vielen Jahrhunderten schickte es, aus der Mungaley, zahlreiche Horden oder Mengen von einzelen Familien, die sich mit ihren Heerden bald hier, bald da lagerten, wo sie die bequemste Weide für ihr Vieh, und Nahrung für sich selbst fanden. Es war eine kriegerische Nation von je her, die untereinander, und mit ihren Nachbaren oft in Streit gerieth; aber da es Kriege ungesitteter Völker waren, die keine sehr wichtige Folgen nach sich zogen, so ist die älteste Geschichte der Mogoler dunkel, und unrichtig. Zuerst gegen das Jahr der christlichen Zeitrechnung 1200 ward sie durch den Sohn eines der vielen mogolischen Chans oder Fürsten, Temudschin,

schin, aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen. Dieser tapfere Eroberer wußte sich nach und nach zum Herrn der ganzen Mungaley zu machen: daher erwarb ihm seine persönliche Tapferkeit, und sein Glük, bei seinem Volk den Namen Dschingischan, das heißt: der große Fürst. Er bediente sich, nachdem er einmal ein mächtiges Reich errichtet hatte, jedes Vorwandes, dasselbe zu erweitern, bezwang alle benachbarte Nationen, und eroberte einen großen Theil von China. In Asien war damals das mächtigste und blühendste Reich, welches aus abgerissenen Ländern des arabischen, in Persien und Indien bestand, das chowaresmische. Samarkand, eine sehr wichtige Stadt in der großen Bukarey, gehörte unter die Hauptstädte dieses Reichs, und war der Wissenschaften und Künste einziger Sitz in diesen entfernten Gegenden. Dschingischan eroberte dieses ganze große Reich, obgleich nur nach dem heftigsten Widerstande, der den Tod vieler Hunderttausende auf beiden Seiten kostete. Er verjagte endlich den unglücklichen Beherrscher dieses weitläufigen Gebiets, der zuletzt, verlassen von aller Unterstützung, auf einer Insel des caspischen Meers, sein trauriges Leben im äussersten Elende endigte. Nach dieser großen Eroberung drang der tapfere Fürst der Mogolen längst dem caspischen Meere immer wei-

ter, auch tief in Persien ein, und alles unterwarf sich seinen siegreichen Waffen. Seine Eroberungen erstreckten sich endlich sogar bis nach Europa, denn bis an den Dnieper-Fluß unterwarf er sich im Gebiet der russischen Großfürsten alles, was sich dem Lauf seiner kriegerischen Unternehmungen entgegensetzte. Endlich nahm er sich vor, die Eroberung des chinesischen Reichs zu vollenden, als ein plötzlicher Tod seinem unersättlichen Unternehmungsgeist ein Ziel setzte, nachdem er 20 Jahr hindurch ein Schreken der Welt gewesen war.

Doch nicht allein als wilder Eroberer erwarb Dschingischan sich zuerst einen Namen in der Geschichte seines Volks, sondern er ward auch durch kluge Einrichtungen der erste Beherrscher desselben, der einen Ruhm in der Geschichte verdient, wie keiner seiner Ahnherrn. Er führte unter seinen Mogolen, die bis dahin nur wilde, herumschweifende Haufen waren, Zucht und Ordnung ein, gab ihnen festere Wohnplätze, machte sie mit der Kunst zu schreiben, mit der Handlung, und andern Bequemlichkeiten des Lebens bekannt, lehrte sie auch Reichthum und Pracht kennen und schätzen, ohne daß jedoch dabei ihr kriegerischer Muth geschwächt, und Weichlichkeit

der Sitten unter ihnen herrschend geworden wären. Den Reisenden wußte er in seinem Gebiet eine, in diesen Gegenden bisher noch nie gekannte, Sicherheit zu verschaffen. Er erwarb sich durch seine Eroberungen immer bessere Kenntnisse in der Kunst zu kriegen, indem er von den überwundenen Nationen das annahm, was er gutes bei ihnen fand, und seine Kriegsheere, die aus mehreren Hunderttausenden bestanden, wurden eben dadurch unüberwindlich, daß er selbst ihnen wohl ausgedachte Vorschriften gab, wie sie ihre Waffen gebrauchen sollten, und es ihnen zur ersten Pflicht machte, nie vor dem Feinde zu fliehen. Auch wußte Dschingischan durch löbliche Gesetze Treue und Ehrlichkeit unter seinen Unterthanen fest zu stellen, und einem jeden seine eigenthümlichen Besitzungen zu sichern. Freilich blieb immer der Krieg das Hauptgeschäfte für den größten Theil seines Volks, doch wollte er, daß auch die, welche nicht daran Antheil nehmen könnten, zu Hause nützlich beschäftigt seyn sollten. Er bestätigte eine alte seltsame Gewohnheit dieser Nation, die wenigstens das Gute hatte, daß ihre Stämme und Familien dadurch immer genauer mit einander verknüpft wurden. Sie bestand darinn, daß zwei Oberhäupter von Familien, wenn gleich alle ihre Kinder todt waren, doch eine Verbindung zwi-

schen des einen verstorbenem Sohne, und des andern verstorbener Tochter stiften durfte, die für so gültig angesehen ward, als wenn beide Theile noch lebten.

Dschingischan verehrte einen einzigen Gott, verfolgte aber keinen seiner Unterthanen, die sehr verschiedene Religionen hatten, wenn er auch noch so weit von seinen Vorstellungen in seinem Glauben abwich. Als er hörte, daß die Mahomedaner Wallfahrten nach Mecca anzustellen pflegten, um in der heilige Caaba daselbst Gott anzubeten, rief er mit einer Miene der Verachtung lächelnd aus: als wenn nicht die ganze Erde der Tempel Gottes, ihres Schöpfers, wäre! Er war ein großer Kenner menschlicher Fähigkeiten und Gemüther, daher auch seine Unternehmungen immer mit sonderlichem Glück begleitet waren, weil er zu ihrer Ausführung die geschicktesten Leute zu wählen wußte. Unter seine Söhne theilte er die höchsten Aemter in Staats- und Kriegsdiensten, nach der Tüchtigkeit eines jeden derselben, selbst aus, ermahnte sie, als er seinen Tod vor Augen sahe, zur Einigkeit untereinander, und empfahl ihnen solche als das beste Mittel, zur Erhaltung des größten Reichs in der Welt, welches er ihnen hinterließ. Schade, daß dieser Dschingischan,

bei

bei so vielen guten Eigenschaften zu einem weisen Regenten seines großen Volks, ein Zerstörer vieler Länder, und eine Geißel aller um ihn herliegenden Völker war. Seine guten Handlungen konnten die Welt nicht für alle die Verheerungen schadlos halten, die er so viele Jahre hindurch in Asien und Europa verbreitet hatte, und noch auf seinem Todbette gab er seinen Söhnen Anweisung, wie sie durch neue Angriffe Länder erobern, und ihre Macht vergrößern könnten. Auch erbten seine Söhne diese unselige Begierde, zu kriegen, und die Welt zu verheeren, von ihm, sonderlich der älteste, Oktai, der ihm als oberster Beherrscher seines unermeßlichen Reichs folgte. Durch ihn, und seine drei Enkel ward Asien und Europa, in den nächsten 30 Jahren nach Dschingischans Tode, fast noch schrecklicher und gewaltsamer erschüttert, als es durch diesen ihren Ahnherrn schon geschehen war. Sie rissen noch mehr Länder des großen chinesischen Reichs an sich, drangen in die nördlichen Gegenden am caspischen Meer, bis nach Rußland, dessen vorzüglichste Stadt, Moscau, sie überwältigten, und in kurzem das ganze Großfürstenthum sich zinsbar machten. Hierauf gingen sie nach Pohlen, und verheerten dies Reich bis jen Cracau, drangen in Schlesien ein, wo sie ein großes christliches

Heer bei Liegnitz erschlugen, und darauf, als raubgierige Mordbrenner, weiter fort, nach Mähren und Ungarn zogen, bis in die Nähe von Constantinopel. Die europäischen Völker waren damals selbst in beständige kleine Kriege untereinander verwikelt, und dies beförderte, nebst dem Ruf ihrer Siege und Grausamkeiten, der vor ihnen hergieng, das ungemeine Kriegsglücke der Mogolen. Der Schreken, den sie in der Christenheit verbreiteten, ward dadurch immer größer, daß sie viele hunderttausend Christen als Leibeigene mit sich fortschleppten. Auf der andern Seite gelang es ihnen die gegen Abend liegenden Länder Asiens, sonderlich Syrien und Kleinasien, zu verwüsten, und sich zu unterwerfen. Die Turkomannen wurden in dem letzteren Lande von ihnen bezwungen, und sie bedroheten schon das griechische Kaiserthum an der Meerenge, welche Asien von Europa scheidet. Endlich gelang es ihnen auch, durch die Eroberung von Bagdad, dem arabischen Chalifat ein Ende zu machen.

Unterdessen, da dies wilde Volk alles um sich her mit Verwüstung erfüllete, und nur auf Beute ausgieng, bewürkte ein einziger Ausländer eine glückliche Veränderung in seinen Sitten, die mehr werth war, als alle eroberten Länder, und Schätze dieser kriegerischen

Welt-

Weltverwüster. Dschingischan hatte, als er einen Einfall in China gethan, das Glück gehabt, einen weisen Staatsmann dieses Reichs, mit Namen Jlidschutsai, in seine Gewalt zu bekommen. Dieser ward gleichsam der zweyte Schöpfer einer wilden Nation; denn der Beherrscher der Mogolen, der sich darauf verstand, Talente zu schätzen, wählte ihn zu seinem vornehmsten Rathgeber, und Vertrauten. Mit unsäglicher Mühe, und Gefahr gelang es diesem grossen Manne, die Wildheit der Mogolen einigermaßen zu bändigen, und ihnen menschlichere Gesinnungen gegen die überwundene Feinde beyzubringen. Schon unter der Regierung des Dschingischan rettete er das Leben vieler Tausenden, die, nachdem sie besiegt worden, Opfer der Wuth dieses grausamen Volks geworden wären. Auch wandte er alles an, den Blutdurst seines Beherrschers selbst zu zähmen, und ihm Neigung zu den Künsten des Friedens, und einer sanften Regierung beizubringen; allein es wolte ihm, troz seiner ausserordentlichen Gaben, bey diesem zu Blutvergiessen, und Räubereyen schon gar zu gewöhntem Wüterich nicht recht gelingen. Besser glükte es ihm, unter dessen Sohne Oktai, der eine weniger rauhe, und leichter zu bezähmende Gemüthsart hatte, als der Vater; obwohl er auch sich vom Trunke, in dem

er

er oft ausschweifte, zu Grausamkeiten verleiten ließ.

Dieser vortrefliche Staatsbediente wuste den Oktai dahin zu bringen, daß er die Geschäfte des Staats unter eine Anzahl geschickter Männer theilte, und jedem das zu besorgen gab, was er am besten verstand. Auch half er die schädliche Sitte abschaffen, verdienten Feldherren ganze Städte und ansehnliche Striche von Land zur Belohnung zu ertheilen, denn dadurch waren sie bisher zu mächtig geworden, und aus guten Dienern des Staats wurden denn oft gefährliche Aufrührer. Er rieth daher dem Oktai, ihre Dienste lieber durch Gold, und andre Kostbarkeiten zu vergelten. Zwar zog er sich dadurch den Haß mancher Grossen zu; allein er beschämte sie durch seine Redlichkeit, und Großmuth. Einst stund es in seiner Gewalt, den vornehmsten seiner Feinde auf Befehl des Kaysers selbst, wegen einiger Verbrechen, hinrichten zu lassen; allein er besiegte sich selbst, und erhielt jenem das Leben, indem er dem Oktai vorstellte, daß sein Widersacher zwar stolz und übermüthig, aber nicht strafbar sey. Durch diese Großmuth zwang er endlich seine meisten Gegner, sich mit ihm auszusöhnen.

Er verstand es überhaupt seinen mündlichen Verordnungen, und Vorschriften, durch sein gutes Beyspiel, Nachdruck zu geben. So äusserte er einst, bey der Eroberung einer reichen chinesischen Stadt, eine gänzliche Geringschäzung der Beute, wornach die Mogolen am meisten begierig waren, nehmlich des Goldes, und köstlicher Waaren; statt dessen wählte er zu seinem Antheil die Gemählde, Landcharten, Bücher, und mathematischen Werkzeuge, die man in dieser Stadt gefunden hatte, worunter besonders auch ein reicher Vorrath von der Rhabarberwurzel sich befand. Als bald darauf viele mogolische Soldaten von einer herumgehenden Krankheit befallen wurden, war es dieser kluge Staatsmann, der durch die von ihm gesammleten Heilungsmittel ihnen ihre Gesundheit wieder verschafte.

Bey diesen grossen Diensten, die er dem Reiche leistete, mußte er es doch erleben, daß er in den lezten Jahren der Regierung des Oktai weniger geachtet wurde, und nach dem Tode dieses Kaysers fiel sein Einfluß bey Hofe gänzlich. Er zog sich daher von Staatsgeschäften ganz zurück, und lebte seine übrigen wenigen Jahre nur für seine Familie. Auch nach seinem Tode noch ward sein Verdienst verkandt, und

sein

sein Name verunglimpft, ja seine Feinde wußten es so weit zu treiben, daß seine hinterlassenen Güter durchsucht wurden. Man fand darunter wenig Geld, aber destomehr Bücher, Gemählde, und andre nüzliche Dinge, die es ausser Zweifel sezten, daß er nur Schätze des Geistes hoch genug geachtet, sie zu sammlen, und seine Seele dadurch zu bereichern.

Das gute Muster, was dieser verdienstvolle Mann den Mogolen gegeben hatte, fand gleichwohl unter diesem verwilderten Volke nur wenig Nachahmer, und die meisten seiner löblichen Anstalten giengen in der Folge wieder zu Grunde. Selbst von der Hauptstadt des mogolischen Reichs, die vorher aus elenden Hütten, und Gezelten bestand, durch ihn aber mit festen Mauern, schönen Häusern, und prächtigen Pallästen gezieret ward, sind keine Ueberbleibsel mehr vorhanden, und man weiß nicht einmahl recht, wo sie gelegen gewesen.

Koblai, der Enkel des Dschingischan, der, so wie er, Kayser der Mogolen war, erlebte das Glück, daß sein Volk unter ihm zu feinern Sitten, und Gesinnungen gelangte. Das sonderbare dabey bestand nur darinn, daß ein überwundenes Volk ihm dies

Glück

Glück zuwege brachte. Denn nachdem er die Eroberung von China zu Stande gebracht, und seinen Wohnplatz in dies neugewonnene Reich verlegt hatte, nahm er von den Chinesern die Liebe zu Wissenschaften, und Künsten, die diesem klugen Volke eigen war, völlig an; beförderte die Handlung, und Schiffarth, sezte auch die gelehrtesten Männer dieser Nation in die wichtigsten Aemter des Staats, da solche bißher nur in den Händen roher Feldherrn von seinem eignen Volke gewesen waren. Die Mogolen verwunderten sich zwar anfangs darüber, liessen sichs aber in der Folge gefallen, die mildern Sitten ihrer überwundenen Feinde anzunehmen, und da seine Nachfolger auf dem Throne seinen Grundsätzen folgten, so ward die Rauhigkeit der Mogolen nach und nach gänzlich abgelegt, und sie behaupteten noch eine geraume Zeit die Herrschaft über China.

Allein in der Folge gereichte eben die Grösse des mogolischen Reichs ihm zum Verderben, und es ward nach und nach zerstücket. In Persien, in den Ländern an der östlichen, und auch an der nördlichen Seite des caspischen Meers, und bis an die Crimm, rissen die Nachkömmlinge Dschingischans

gröss-

grössere und kleinere Districte an sich, und der Titel des grossen Khan der Mogolen ward von nun an für die künftigen Regenten ein leerer Name. Das Reich fiel allmählig in eine solche Schwäche, daß die Türken, und besonders die Russen, diese mogolischen Fürsten in den folgenden Zeiten größtentheils verdrängen konnten. Von einigen dieser abgerissenen Districte haben sich dennoch die Nachkommen ihrer ersten Eroberer, bis lange nach dem Jahre Christi 1500, als Fürsten behauptet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer

Bd.: 8

Berlin (1787)

H.un. 678 n-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034379-9
VD18 80445098